This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

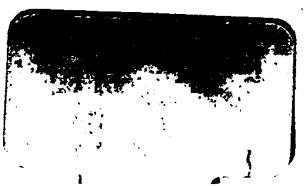
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

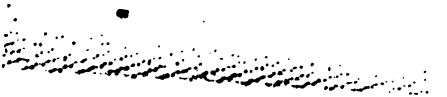
Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

97
V.10
1862
before date due.
STANFORD LIBRARIES

STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES



STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES
STACKS
AUG 14 1974



Vorwort.

Nach einer Unterbrechung von vier Jahren tritt das Basler Taschenbuch wieder einmal vor das Publikum, und zwar in einem Gewande, wie es ihm der Gründer und bisherige Herausgeber, der für die Wissenschaft zu früh verstorbene Dr. Wilh. Theod. Streuber, gegeben hat, und nach denselben Grundsätzen gestaltet, welche bei der Gründung desselben die leitenden gewesen sind. Der Boden nämlich, auf welchem es sich bewegt, soll der historische sein und auch die Poesie nicht ausschließen, insofern sich dieselbe an die Geschichte anlehnt. Das Basler Taschenbuch wird seine Leser vorzugsweise auf das Gebiet der Geschichte Basels, der Stadt und des Kantons, führen, doch sein Gebiet mit dem Weichbilde der Stadt oder mit den Marchen des

Basler Taschenbuch

auf das Jahr 1862.

Herausgegeben

von

Dr. D. A. Fechter.

Zehnter Jahrgang.

STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES

Basler Taschenbuch

auf

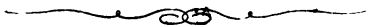
das Jahr 1862.

Herausgegeben

von

Dr. W. A. Fechter.

Zehnter Jahrgang.



Basel,
Schweighauserische Verlags-Buchhandlung.
1862.

Basler Taschenbuch

auf

das Jahr 1862.

Herausgegeben

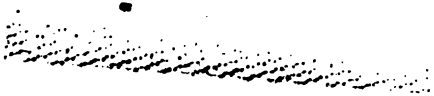
von

Dr. D. A. Fechter.

Zehnter Jahrgang.

Basel,
Schweighauserische Verlags-Buchhandlung.
1862.

STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES
STACKS
AUG 14 1974



DG 538.1

Vorwort.

Nach einer Unterbrechung von vier Jahren tritt das Basler Taschenbuch wieder einmal vor das Publikum, und zwar in einem Gewande, wie es ihm der Gründer und bisherige Herausgeber, der für die Wissenschaft zu früh verstorbene Dr. Wilh. Theod. Streuber, gegeben hat, und nach denselben Grundsätzen gestaltet, welche bei der Gründung desselben die leitenden gewesen sind. Der Boden nämlich, auf welchem es sich bewegt, soll der historische sein und auch die Poesie nicht ausschließen, insofern sich dieselbe an die Geschichte anlehnt. Das Basler Taschenbuch wird seine Leser vorzugsweise auf das Gebiet der Geschichte Basels, der Stadt und des Kantons, führen, doch sein Gebiet mit dem Weichbilde der Stadt oder mit den Marchen des

Kantons nicht völlig abschließen, sondern auch hie und da einen Gang in unser liebes Vaterland machen. Den Beweis dafür leistet das vorliegende Bändchen, das unter Anderm den an die Jugendgeschichte unsers Klaus von Fluh sich anschließenden Sagenkreis behandelt, ein Bruchstück eines von dem Verfasser poetisch behandelten Lebens dieses Friedensheros, sowie es auch eine Reise über die Gemmi vom Jahr 1591 enthält.

Wenn wir oben gesagt haben, daß das gegenwärtige Taschenbuch nach ebendenselben Grundsätzen angelegt sei, wie die frühern, so findet in einer Beziehung eine Abweichung statt, nämlich in Hinsicht auf den Anhang, welcher früher die baslerische Litteratur aufführte. Wurde nämlich früher unter dieser Benennung die Gesammtheit der Schriften aufgeführt, welche die baslerischen Pressen geliefert hatten, so möchten wir fortan an deren Stelle diejenige Litteratur setzen, deren Inhalt sich auf Basel in irgend einer Weise bezieht, und zwar sei dieselbe aus den baslerischen oder aus fremden Pressen hervorgegangen. Wir glauben auf diese Weise den Freunden unserer vaterstädtischen Geschichte keinen unangenehmen Dienst zu leisten.

Das Titelbild ist getreu nach einer Copie des verlorenen Originals gezeichnet, so wie auch die Ansicht der Gemmi der rohen Zeichnung von Andreas Ryff nachgebildet ist.

Seit der Gründung unsers Taschenbuches haben Bern, später Zürich, in jüngster Zeit Aargau ähnliche Taschenbücher erhalten. Mit dem heurigen Jahrgange tritt das baslerische wieder in die Reihe seiner jüngern Geschwister mit dem Wunsche, als ebenbürtig anerkannt zu werden.

Dem jetzigen Herausgeber ist es nur durch die Unterstützung von Freunden möglich geworden, dem an ihn vom Herrn Verleger gerichteten Wunsch für Fortsetzung dieses Taschenbuchs für einmal zu entsprechen. Von der Aufnahme, welche der vorliegende Jahrgang finden wird, und von der fernern Unterstützung wird die Fortsetzung desselben abhangen. Möge diesem Bändchen in unsern Mauern und auch außerhalb derselben die freundliche Aufnahme zu Theil werden, deren sich die frühern Jahrgänge zu erfreuen gehabt haben.

Basel im November 1861.

Der Herausgeber.

Inhalt.

Seite.

Vorwort.

Basel im Kriege gegen die Armagnaken. Von Dr. D. A. Fechter 1

Basel in den Jahren 1633 bis 1635. Nach einer handschriftlichen Chronik. Von J. W. Heß 75

Bruder Klaus von Fluh. Jugendsagen. Von Balthasar Reber 135

Die Rheinbrücke von Basel. Von Dr. Karl Burtorf-Falkeisen 161

Zum Bauernkrieg von 1653 in der Landschaft Basel. Von Prof. A. Heusler 219

Zur Geschichte des großen Erdbebens. Von Prof. Wilh. Wackernagel 233

Die Gemmi. Eine Reise über dieselbe im Jahre 1591. Mitgetheilt vom Herausgeber 249

Die auf Basel bezügliche Litteratur von den Jahren 1858 bis 1861. Vom Herausgeber 257

Der folgende Vortrag glaubt seine Berechtigung namentlich für Basel nicht bloß durch den Standpunkt zu haben, auf welchen derselbe sich stellt, und der ein von andern Bearbeitungen verschiedener ist, sondern auch insbesondere durch die Benutzung von Quellen, welche frühern Bearbeitern entweder unbekannt waren oder von ihnen größtentheils unbenutzt geblieben sind. Die vorzüglichste Quelle bilden die Protokolle der Colmarerrichtung vom Jahre 1446, ein Band von mehr denn 1200 Blättern, in welchen die Verhandlungen der Streitpunkte Basels mit Oesterreich und, wie es eben die Natur der Sache mit sich brachte, auch manche Verhöre, Kundschaften und Notizen über den Krieg niedergelegt sind. Andre Nachrichten boten Schreiben, welche in den Archiven von Bern, Luzern und Schwyz liegen, und die mir durch die verdankenswerthe Gefälligkeit der Herren Archivare zugänglich gemacht worden sind. Daran schließen sich die von unsrer historischen Gesellschaft herausgegebenen Berichte der Zeitgenossen über die Schlacht von St. Jakob, Wurstisen, Königshoven mit dem Schiller'schen Anhange, Tschudi, Ochs, Müller u. s. w.

Es lassen sich verschiedene Gesichtspunkte aufstellen, von welchen aus der Krieg gegen die Armagnaken betrachtet werden kann, je nachdem die zunächst liegenden ostensibeln Zwecke Karls VII. und Ludwigs, des Dauphins, ins Auge gefaßt werden, oder auf den letzten Zweck zurückgegangen wird, welchen Frankreichs König im Auge gehabt zu haben scheint. Schon der, wie wir später sehen werden, in die geheimen Triebfedern des Armagnakenzuges wohl eingeweihte Aeneas Sylvius hat in jenem Briefe an den englischen Protonotarius Johannes Gers diese verschiedenen Standpunkte angedeutet, wenn er sagt, der Delphin habe selbst erklärt, er komme dem Adel zu Hülfe, der von den Stadtgemeinden Deutschlands unterdrückt sei; anderwärts aber habe er sich dahin geäußert, er sei vom römischen Könige gegen die Schwyzer zu Hülfe gerufen worden, bei Andern aber habe er behauptet, er sei gekommen, um die Rechte des Hauses Frankreich, die nach seiner Aussage sich bis an den Rhein erstreckten, seinem Herrn zu vindicieren. Unterdrückung der adelsfeindlichen Städte, Zermalmung der Eidgenossen, der Erzfeinde Oesterreichs und dessen Adels, Ausdehnung der Grenzen Frankreichs bis an den Rhein, alle diese drei

Gesichtspunkte haben ihre geschichtliche Berechtigung, alle diese drei Zwecke sind in der Unternehmung des Dauphins involviert. Vom letzten Standpunkte aus hat Barthold (in Raumers hist. Taschenbuch. Neue Folge 1842) den Zug Ludwigs geschildert; die schweizerischen Geschichtschreiber haben vorzugsweise den zweiten Standpunkt eingenommen; der erste, der freilich mit dem zweiten in inniger Verbindung steht, ist meines Wissens noch weniger hervorgehoben worden. Diesen in das Licht zu stellen und namentlich Basel in den Vordergrund treten zu lassen, ohne jedoch die beiden andern Standpunkte aus dem Auge zu verlieren, soll die Aufgabe des gegenwärtigen Vortrags sein. Er spricht nichts anderes an, als ein Complement zur Geschichte jener verhängnißvollen Tage zu sein, und wird wohl geeignet sein, einen sicherern Standpunkt zu gewinnen für die Beurtheilung der Handlungsweise Basels, über welche Freunde und Feinde aus Mangel an einläßlicher Kenntniß der Lage der Dinge so oft ein unbilliges Urtheil gefällt haben.

Wenn Ludwig mit seinem Heere daher zog, um dem Adel gegen die adelsfeindlichen Städte zu helfen, so mußte Basel die erste Stadt sein, an der er seine Absichten verwirklichen wollte. Und würde der Verlauf der Begebenheiten nicht dafür sprechen, so würde schon die Rede Peters von Mörsberg keinen Zweifel darüber übrig lassen, welcher den Dauphin zu Langres zum Zuge gegen Basel aufforderte. „Dort (so sprachen die Abgeordneten von Basel vor den Richtern zu Colmar) „brachte er mengerlei un„wahrhaftige Clage von denen von Basel und Andern und er-

„mahnete ihn alles Adels, daß er die Seinen dazu ordnen und „schicken wolle, daß sie der Herrschaft von Oesterreich wider die Bau„ren von den Städten,*) den Zerstörern alles Adels, Beistand und „Hilfe thäten. Er solle auch keinen Zweifel haben, sobald er „heraus baß in diese Lande komme, sie wöllend ihm Basel in „acht Tagen ingeben.“**)

I.

Basel und der österreichische Adel.

Die Städte also und unter ihnen namentlich Basel die Zerstörer des Adels. -- Seitdem 1324 Johanna, die Erbtochter Ulrichs, des letzten Grafen von Pfirt, sich mit Herzog Albrecht vermählt hatte, war die Grafschaft Pfirt in den Besitz Oesterreichs gekommen, und überdieß gehörte ja noch den Habsburgern die Landgrafschaft des obern Elsasses an; österreichisch war das Breisgau,

---

*) Der von Isenhofen in Waldshut sagt (1444):

Es sigent statt oder puren,
Klain ist der underschaid:
Es tailts ein wenig muren,
Es ist in allen laid;
Sy weren seib gern herren,
Und sind in doch ze grob.

**) Damit stimmt auch die Nachricht Schedelers (MSC. in Einsiedeln) überein, der da sagt, daß während der Belagerung Farnsburgs die Nachricht gekommen sei, der Delphin wolle sich vor Basel lagern.

ein Stück des Schwarzwaldes mit den Waldstädten. Der Herzoge von Oesterreich Landvogt im obern Elsaß, im Sundgau, Breisgau und auf dem Schwarzwald war zu selbiger Zeit Markgraf Wilhelm von Hochberg, Herr zu Röteln und Susenberg. Sein Statthalter war Wernher von Staufen. Die Markgrafen von Röteln besaßen einen Hof in Basel an der Augustinergasse. Ein großer Theil der baslerischen Ritterschaft waren österreichische Lehenträger, und seitdem die Herrschaft Oesterreich einen großen Theil der Zölle und anderer Gerechtigkeiten im Sundgau verpfändet hatte, waren wiederum Edelleute, welche in der Stadt und um dieselbe gesessen waren, in den Pfandbesitz derselben gekommen. Und diese waren es, welche das Heer des Dauphins gegen die adelsfeindliche Stadt führten. Lassen Sie mich die vorzüglichsten derselben Ihnen vorführen, welche später auf die Scene treten. Unter ihnen war Heinrich von Ramstein, Bürger von Basel, dessen Vater einst Bürgermeister gewesen war; er selbst hatte auch im Rathe gesessen. Von der Herrschaft von Oesterreich war er mit der Vogtei Altkirch und dessen Amte belehnt worden; zur Erwerbung derselben war ihm der Rath selbst behülflich gewesen. Den von ihm bewohnten Hof zum hintern Ramstein (hinter dem Münster) trug er als Reichslehen. Götz Heinrich von Eptingen war ebenfalls Bürger von Basel und hatte seinen Hof zu St. Peter; zugleich war er Herr zu Blotzheim. Hermann und Konrad von Eptingen waren Herren zu Waltikofen; diese Familie hatte auch Pratteln, welches ein Lehen Oesterreichs war. Tirmenach hatten die von Flachsland, welche

ebenfalls in Basel ihren Hof hatten. Mönch von Landskron, der weit verzweigten Familie der Mönche angehörend, die an mehrern Orten der Stadt ihre Gesesse hatten (ein Hof eines Burkart Mönch war an der Straße zu Eptingerbrunnen), war einer der Räthe der Herrschaft und hatte pfandweise das Amt Landser und seit 1435 von Graf Bernhart von Thierstein das Schloß Angenstein als Pfand. Mitglieder eben derselben Familie der Mönche waren im Besitz von Zöllen im Sundgau. Graf Hans von Thierstein, der Schirmherr des Concils, saß auf dem Schlosse zu Pfeffingen, hatte aber auch in Basel hinter dem Münster seinen Hof. Im Jahr 1442 war er noch Statthalter der Landvogtei; sein Schloß Pfeffingen hatte er unter den unmittelbaren Schutz des Königs Friedrich gestellt und dieser ihm denselben zugesagt. Zugleich war er Herr zu Blumenberg (Florimont), und sein Vogt daselbst war der in Basel sehr wohl bekannte Hans Heinrich Spechbach. Gleichgesinnt mit Hans von Thierstein war dessen Schwager Hans Wynecker, und dessen Vetter Graf Friedrich von Thierstein. Zu den erbittertsten Gegnern Basels aber gehörte Peter von Mörsberg (Morimont) und dessen Bruder Conrad. Peter war Vogt zu Pfirt; ihm hatte 1443 Friedrich dasselbe um 4000 Gulden verpfändet, um mit diesem Gelde den Markgrafen Wilhelm von Hochberg, der in Zürich lag, zu unterstützen. Conrad war Vogt zu Tattenried. Auch diese Familie hatte einst ihre Gesesse zu Basel auf St. Leonhardsberg und bei St. Peter. Wir könnten die Reihe der Edelleute noch um mehrere Namen ausdehnen; wir beschränken uns aber auf die

genannten, welche bei dem sich entwickelnden Drama in den Vordergrund treten.

In dem Grolle dieser von der Herrschaft Oesterreich belehnten Edelleute ist die Ursache des Unheils zu suchen, das gegen Basel heraufbeschworen wurde. Die Quelle dieser feindseligen Gesinnung war von doppelter Art. Die baslerische Ritterschaft mußte nämlich, auch wenn ihre Angehörigen nicht österreichische Lehenträger waren, in eben demselben Grade unzufrieden werden, in welchem die städtische Freiheit sich entwickelte, die Regimentsfähigkeit auf die städtische Bevölkerung sich immer weiter ausdehnte, die Zünfte an Rechten gewannen. Als der Bürgermeister aus einem andern als dem Ritterstande gewählt zu werden anfing, als die Zünfte in den Rath traten (1336) und in demselben die Oberhand bekamen (1382), als zu zweien Malen die Macht der Zünfte in dem Ammeisterthum sich repräsentierte und die Wehrkraft der Stadt auf den Zünften beruhte — da hatte mancher Ritter aus Unmuth die Stadt verlassen und einen Groll auf dieselbe geworfen. Schon in dieser Beziehung konnte Peter von Mörsberg die Bauern der Städte die Zerstörer des Adels nennen.

Es war aber noch ein zweites Moment vorhanden, welches diese Feindschaft gegen Basel steigerte. Jene Edelleute, Lehenträger und Amtleute der Herrschaft Oesterreich, identificierten sich mit der Herrschaft in der Weise, daß sie die Beeinträchtigungen, welche die Herrschaft von den Baslern erlitten zu haben vermeinte, auch als ihnen angethan betrachteten. Es gehörten unter die Streitpunkte, welche schon seit einer Reihe von Jahrzehnten zwischen

Basel und der Herrschaft bestanden und auch schon früher zum Ausbruch blutiger Fehden geführt hatten, die Zölle und der feile Kauf, das Geleite und der freie Zug. — Waren früher Zinsen, Zehnten und essige Dinge, welche aus der Herrschaft nach Basel geführt wurden, überall mit Ausnahme von Waltikofen und Oltigen zollfrei gewesen, so hatten seit etwa vierzehn Jahren die Edelleute, welchen die Herrschaft die Zölle verpfändet hatte, trotz der Einsprache Kaiser Sigismunds und Friedrichs III. hie und da neue Zölle errichtet, alte gesteigert, welche Basel zu zahlen sich weigerte, im Pfirteramt Peter von Mörsberg, die Mönche im Landseramt, Hug Priat zu Volkensberg, Andere anderswo. Es lag das Bestreben zu Tage, Basel durch Zölle recht einzuengen. Ueberdieß warf die Herrschaft den Baslern noch vor, daß sie die dem Concil gewährte Zollfreiheit mißbrauchten und die mit Wortzeichen eingeführten Waaren an Bern und Solothurn verkauften. Auf diese Weise wurde der den Baslern zugesagte feile Kauf beeinträchtigt. Der österreichische Lehenadel sah es überhaupt nicht gerne, daß Basel der große Markt für die Herrschaft wurde und die Märkte seiner Städtchen und Flecken dadurch zusammenschrumpften. Die Amtleute verboten daher sogar den Baslern im Sundgau und Elsaß anderswo als auf deren Märkten Getreide zu kaufen und sperrten beim Anrücken der Armagnaken sogar die Zufuhr gänzlich.

Ein zweites Motiv der Feindschaft bot das Geleite dar. Basel nämlich hatte es sich herausgenommen seine Kaufleute selbst durch die Herrschaft und die Landgrafschaft zu geleiten, weil das

genannten, welche bei dem sich entwickelnden Drama in den Vordergrund treten.

In dem Grolle dieser von der Herrschaft Oesterreich belehnten Edelleute ist die Ursache des Unheils zu suchen, das gegen Basel heraufbeschworen wurde. Die Quelle dieser feindseligen Gesinnung war von doppelter Art. Die baslerische Ritterschaft mußte nämlich, auch wenn ihre Angehörigen nicht österreichische Lehenträger waren, in eben demselben Grade unzufrieden werden, in welchem die städtische Freiheit sich entwickelte, die Regimentsfähigkeit auf die städtische Bevölkerung sich immer weiter ausdehnte, die Zünfte an Rechten gewannen. Als der Bürgermeister aus einem andern als dem Ritterstande gewählt zu werden anfing, als die Zünfte in den Rath traten (1336) und in demselben die Oberhand bekamen (1382), als zu zweien Malen die Macht der Zünfte in dem Ammeisterthum sich repräsentierte und die Wehrkraft der Stadt auf den Zünften beruhte — da hatte mancher Ritter aus Unmuth die Stadt verlassen und einen Groll auf dieselbe geworfen. Schon in dieser Beziehung konnte Peter von Mörsberg die Bauern der Städte die Zerstörer des Adels nennen.

Es war aber noch ein zweites Moment vorhanden, welches diese Feindschaft gegen Basel steigerte. Jene Edelleute, Lehenträger und Amtleute der Herrschaft Oesterreich, identificierten sich mit der Herrschaft in der Weise, daß sie die Beeinträchtigungen, welche die Herrschaft von den Baslern erlitten zu haben vermeinte, auch als ihnen angethan betrachteten. Es gehörten unter die Streitpunkte, welche schon seit einer Reihe von Jahrzehnten zwischen

Basel und der Herrschaft bestanden und auch schon früher zum Ausbruch blutiger Fehden geführt hatten, die Zölle und der feile Kauf, das Geleite und der freie Zug. — Waren früher Zinsen, Zehnten und essige Dinge, welche aus der Herrschaft nach Basel geführt wurden, überall mit Ausnahme von Waltikofen und Oltigen zollfrei gewesen, so hatten seit etwa vierzehn Jahren die Edelleute, welchen die Herrschaft die Zölle verpfändet hatte, trotz der Einsprache Kaiser Sigismunds und Friedrichs III. hie und da neue Zölle errichtet, alte gesteigert, welche Basel zu zahlen sich weigerte, im Pfirteramt Peter von Mörsberg, die Mönche im Landseramt, Hug Priat zu Volkensberg, Andere anderswo. Es lag das Bestreben zu Tage, Basel durch Zölle recht einzuengen. Ueberdieß warf die Herrschaft den Baslern noch vor, daß sie die dem Concil gewährte Zollfreiheit mißbrauchten und die mit Wortzeichen eingeführten Waaren an Bern und Solothurn verkauften. Auf diese Weise wurde der den Baslern zugesagte feile Kauf beeinträchtigt. Der österreichische Lehenadel sah es überhaupt nicht gerne, daß Basel der große Markt für die Herrschaft wurde und die Märkte seiner Städtchen und Flecken dadurch zusammenschrumpften. Die Amtleute verboten daher sogar den Baslern im Sundgau und Elsaß anderswo als auf deren Märkten Getreide zu kaufen und sperrten beim Anrücken der Armagnaken sogar die Zufuhr gänzlich.

Ein zweites Motiv der Feindschaft bot das Geleite dar. Basel nämlich hatte es sich herausgenommen seine Kaufleute selbst durch die Herrschaft und die Landgrafschaft zu geleiten, weil das

vom Landvogt verſprochene Geleite mehrmals als unzuverläßig ſich erwieſen hatte und die Geleiteten beraubt und mißhandelt worden waren.

Und endlich noch der freie Zug. Schon ſeit den Zeiten, in welchen die Städte in Folge des Aufblühens des Handwerksſtandes manchen eigenen Mann vom flachen Lande in ihre Mauern gelockt hatten, hatte ſich die Beſchwerde der Herrſchaft und einzelner Edelleute immer wiederholt, daß Baſel ihnen ihre eigenen Leute wider Fug und Recht entfremde, obgleich von Alters her das Recht beſtand, daß der Herr einen ſolchen eigenen Mann, wenn er in die Stadt ſich übergeſiedelt hatte, innerhalb Jahresfriſt beſetzen, d. i. ſich vindicieren konnte. Aus den meiſten Aemtern der Herrſchaft aber galt der freie Zug nach Baſel und darauf inſiſtierte der Rath gegenüber dem öſterreichiſchen Lehenadel, während dieſer denſelben läugnete. Es war nämlich althergebrachte Sitte, daß, wenn z. B. Einer aus dem Landſeramt nach Baſel ziehen wollte, derſelbe von einem Amtmann daſelbſt Geleit forderte. „So „ſoll denn der ihn geleiten bis in den Torenbach und daſelbſt „in dem Torenbach ſoll er ſtill halten, und da mag der Amtmann „mit ſeinem kleinen Finger hinten in die Landwid*) greifen, und „mag er denn den Zügigen da beheben, ſo ſoll er widerum hinter ſich in die Herrſchaft fahren und daſelbſt dienen nach als „vor. Mag er aber ihn nicht beheben, ſo ſoll er ihn laſſen fahren frei, ledig, wohin er will; doch mag der Amtmann ein Haupt

*) In andern Formeln: „die Deichſel," „den hinteren Wagen."

„nehmen, so vor dem Wagen geht.“ Zu alle dem kam noch, daß die Bürger von Basel behaupteten, das Recht zu haben, von einem eigenen Manne in der Herrschaft wegen versessener Zinsen Pfänder zu holen oder denselben bei seinem Leibe zu nehmen oder ihn nach Basel vor Gericht zu ziehen. Endlich rief es nicht weniger Erbitterung bei den österreichischen Lehenträgern hervor, daß Basel sich zum Herrn des Rheines machen und sich den Gerechtigkeiten entziehen wollte, welche die am Rhein gelegenen Städte von Waldshut hinunter bis nach Breisach ansprachen; daß Basel die Leute vom Schwarzwalde nöthigte ihr den Rhein hinuntergeführtes Holz zu einem von baslerischen Schätzern gemachten Preis zu verkaufen, und daß Basel von der, freilich von ihm angelegten, Straße durch die Hard des Sundgaus unter seinen Thoren einen Zoll verlangte. Die österreichischen Amtleute gingen sogar so weit zu behaupten, die Stadt Basel liege in der Landgrafschaft des obern Elsasses und gehöre darein; deßwegen verlangten sie, daß ein Landgebüttel desselben das Landgericht auch in Basel auf dem Kornmarkt verkünde. — Wollte nun Basel seine Rechte der Herrschaft gegenüber aufrecht erhalten, so wurde ihm von den Edelleuten Neid, Haß, Hochmuth, Frevel, Gewaltthätigkeit vorgeworfen. Basel war auch in dieser Hinsicht in den Augen eines Peter von Mörsberg die Zerstörerin des Adels.

Stand Basel bei diesen Vorwürfen und Spänen der Herrschaft gegenüber für sich allein da, so gab es noch viel härtere von Seite Oesterreichs, und diese betrafen Basel in seinem Verhältnisse zu den Eidgenossen und gaben zu dem Unglücke, das über Basel

hereinbrechen sollte, die nächste Veranlassung. Am meisten Unwillen nämlich erregte bei der Herrschaft der von Basel schon 1400 mit Bern und Solothurn vorzugsweise gegen die Uebergriffe Oesterreichs geschlossene und 1441 erneuerte Bund, welchen dieselbe als den Bestimmungen der goldenen Bulle Karls IV. von 1356 entgegenlaufend ansah, während Basel angeblich als freie Stadt sich die Befugniß dazu vindicierte und denselben nicht entgegengehandelt zu haben glaubte, da Bündnisse, um des gemeinen Friedens willen geschlossen, darin vorbehalten seien. In Folge dieses Bundes hatte Basel am Zuge gegen Laufenburg 1443, wiewohl ungern, Theil genommen; und so kam es denn, daß die von den Eidgenossen damals hartbedrängte Herrschaft Oesterreich noch zu allem andern in Basel eine Bundesgenossin der Schwyzer und demnach ihre offene Feindin erblickte, wenn gleich die Richtungen von Laufenburg und Rheinfelden dazwischen getreten waren. Namentlich warfen die österreichischen Vasallen im Sundgau Basel vor, es hätte, wie später vor Farnsburg, auch in die Lager von Greifensee und Zürich Pulver, Büchsen, Gezeug und andere Hülfe geliefert, wogegen Basel sich in so fern verwahrte, daß es den obern Eidgenossen zwar Pulver verabfolgt habe, daß ihm aber unbekannt sei, wo dieselben es gebraucht hätten.*) Durch diese letzten Mo-

*) Es muß jedoch bemerkt werden, daß in den Seckelmeisterrechnungen von Solothurn vom Jahr 1444 Büchsen aufgeführt werden, welche von Basel kamen, „z. B. die Büchsen von Basel bracht, wägend X Centner; VI. Haggenbüchsen und XII. Tarrasbüchsen von Basel her;“

mente tritt Basel aus seiner vereinzelten Stellung der Herrschaft gegenüber heraus und wird in die Angelegenheiten der Eidgenossen verflochten. Mit Recht schrieb daher Bern an Solothurn (9. Juli 1445), als es sich um Hülfe handelte, welche diese beiden Orte Basel schicken sollten: „Basel ist in die Sach und das Spiel unser aller wegen gekommen.“

So war denn des Stoffes zur Feindschaft von Seite des österreichischen Lehenadels, der zu einem großen Theile der baslerischen Ritterschaft angehörte, genug vorhanden. Und so kam es denn, daß derselbe die Basler bei Fürsten, Herren, Rittern, Knechten und Städten auf dem Tage zu Nürnberg (Juli 1444) verklagte, ihnen ihren guten Leumund raubten, indem sie behaupteten, sie und die ihren seien unchristliche, ungläubige Leute, und daß, als Basel Gesandte nach Nürnberg geschickt hatte, um sich zu rechtfertigen, dieselben mit ehrverletzenden Worten empfangen und abgefertigt wurden.

II.

Die österreichischen Edelleute führen den Dauphin gegen Basel.

Der Krieg gegen die Eidgenossen hatte eine für Oesterreich ungünstige Wendung genommen, der Aargau war beinahe verlo-

---

eben so erhielt Solothurn von Basel her Büchsenpulver und zwei Büchsenmeister. Solothurn gehörte freilich nicht im eigentlichen Sinn zu den Eidgenossen.

[illegible] der größten Bedrängniß, die Schwyzer verheerten [illegible] der Anhänger Oesterreichs, die Fürsten und Städte zeig[illegible] [illegible] oder auch geradezu abgeneigt, dem König [illegible] ihre Unterstützung zuzusagen. Unter solchen Umständen [illegible] zu dem unter allen Verhältnissen gefährlichen Mit[illegible] [illegible] fremden Kriegsvolkes. Schon im J. 1443 [illegible] Entschluß gefaßt. Anfangs warf man sein Augen[illegible] [illegible] Armagnaken, welche Philipp, Herzog von [illegible] seinem Dienste hatte. Peter von Mörsberg war es, [illegible] Mission übernehmen sollte, abgeordnet von Markgraf [illegible] von Hochberg, dem Landvogte. Zu ebenderselben Zeit ritten [illegible] Thierstein Schwager, Wynecker, Hans von Flachsland [illegible] von Bärenfels, weiland Bürgermeister, nach [illegible] Reige, ohne daß Hans von Thierstein [illegible] wollte, zu was für einem Zwecke es geschehe. Es war aber [illegible] unter der Ritterschaft der Gedanke an diese fremde [illegible] verbreitet. Ein gewisser Hans Muting erzählt in einer [illegible], daß er schon im Sommer 1443 gehört habe, wie Herr [illegible] Heinrich von Eptingen, Ritter, im Weiherhause zu Prattein, den Schwyzern (freilich auf eine nicht sehr ritterliche Weise) drohte und meinte „die Herren wöltend sie umbringen und das „Land verhergen." Da sprach Muting zu ihm: „Lieber Herr, wie „woltend Ihr das thun? Ihr mögent doch nit in das Land kom„men." Da sprach er: „Lieber, was wilt du? wir wollend ein groß „Volk in das Land bringen, und wenn wir uns denn für ein Schloß „schlahent, so sind die Eidgenossen also übermüthig, daß sie nit

„er lond, sie schlahent uns dennen; gelingt (es) uns denn, so ha„ben wirs; mißlingt (es) uns aber, so wird das fremd Volk er„schlagen.“ — Mit Burgund zerschlugen sich jedoch die Unterhandlungen wegen zu lästiger Bedingungen, an welche die Hülfe geknüpft wurde. König Friedrich und sein Vetter, Herzog Sigismund von Oesterreich, schrieben nun den 21. und 22. Aug. 1443 an König Karl VII. von Frankreich, stellten ihm die Bedrängniß der Herrschaft Oesterreich vor und baten um die Hülfe der Armagnaken. Den einen Brief schrieb im Namen Friedrichs Aeneas Sylvius, derselbe Italiener, der nach der Schlacht von St. Jakob in jenem Briefe an den Protonotarius Joh. Gers schreiben konnte, man erzähle, der Delphin habe gesagt, er sei von König Friedrich zu Hülfe gerufen worden. Diese beiden Schreiben hatte sich der Rath von Basel vom Kanzler Frankreichs durch Vermittlung eines offenen Schreibers zu verschaffen gewußt. Die Verhandlungen zogen sich in die Länge; endlich war Karl nicht ungeneigt dem Verlangen Friedrichs zu entsprechen; denn er hatte den 28. Mai 1444 mit England einen Waffenstillstand auf achtzehn Monate geschlossen und war nun froh jener Gäste sich entledigen zu können. Jetzt Bewegung unter den Edelleuten der Herrschaft, die vom Landvogte Markgrafen Wilhelm von Röteln, welcher in Zürich belagert war, ausging. Unter den ersten, die von der Herrschaft nach Frankreich geschickt wurden, war Hans von Münstral und Hans Mönch. Letzterer wurde unterwegs gefangen; Ersterer kehrte dann sofort zurück. Wilhelm von Lützelstein war vor dem Juli 1444 bereits beim König von Frankreich gewesen und hatte von demselben einen

Besonders thätig bei der Berufung des Delphins zeigten sich überdieß noch Wilhelm von Grünenberg im Stein zu Rheinfelden, Herr zu Büßisheim, der ein „Anträger, Stifter und Fürmünder" der Herrschaft in Betreff der Armagnaken genannt wird und seinen thatkräftigen Neffen Thüring von Hallwiler, den ältern, ganz für seine Sache gewonnen hatte. Er lieh einem Diener, der im Namen Sigismunds nach Frankreich ritt, seinen grauen Hengst. Ferner Heinrich von Ramstein, Bürger von Basel, den später der Markgraf dadurch bei Basel entschuldigen wollte, daß er die Franzosen nicht von sich aus, sondern auf Empfehlniß der Anwälte, Räthe und Amtleute der Herrschaft in das Land zu rufen geholfen habe.

Als nun der Delphin mit seinem Volke näher gekommen war, ritt ihm Peter von Mörsberg, begleitet von mehrern Edelleuten, nach Mümpelgard entgegen und empfing ihn daselbst herrlich und redete ihm dort sehr viel Arges von Basel und versprach ihm die Stadt innerhalb acht Tagen in seine Gewalt zu geben. Der Delphin antwortete: „Da uns unser Schwager (Sigismund) und Ihr „überredet habet und gebeten heraus zu kommen, also sind wir „hie. Was Ihr uns nun fürer angebent fürzunehmen, darum sind „wir hie und wöllend dem nachgan." — Auf dieses hin ordneten der Herrschaft Landsaßen den Leuten des Dauphins bei: Hermann von Eptingen, Hans Heinrich von Spechbach, den von Vinstingen, den von Veiningen, welche die Schinder führen und ihnen thädigen helfen sollten, daß sie in die Schlösser im Sundgau eingelassen würden. Führer und Mitreiter waren überdieß noch Burkart

Am St. Apollinariustag (23. Juli) 1444 war viel Volks zu Volkensperg, unter andern auch viele Basler; es war das Fest des bei diesem Dorfe gelegenen Gotteshauses St. Apollinarii. Dort waren auch Peter von Mörsberg und viele andere Landsaßen zu sehen, wie sie mit Pfauenfedern stolz einhergingen, die Basler mit vielen Schmähworten reizten und den Ihrigen verboten, den Baslern etwas zu essen und zu trinken zu verabfolgen.

Als nun das Heer des Dauphins, geführt von den Edelleuten der Herrschaft, von Mümpelgard aufgebrochen war, kam es schon eine Woche vor der Schlacht bei St. Jakob im Sundgau an und bedeckte das Illthal bis nach Waltikofen und noch weiter hinauf. Mit demselben kamen nach Waltikofen geritten Junker Hermann von Eptingen, Junker Tennige Huser, Konrads Sohn (von Eptingen) und der von Lützelstein. Schon vor deren Ankunft war Wasserberg gekommen und hatte in beiden Häusern (Schlössern) zu Waltikofen Wortzeichen gegeben; sonst wäre es den Leuten darin übel ergangen. Der Delphin selbst kam in Waltikofen schon vor dem Sonntage, welcher der Schlacht voranging, Blanchefort in Grandwiler an. Als des Dauphins Herold in das Schloß eintrat, sprach er zum Thürhüter: „Sieh, eh' der Sunntag kunt, „will denn die Sunn in die Stadt Basel schinen, so wollen wir „auch darin sin." „Und kommt", fährt der Thürhüter in seinem Verhöre fort zu sagen, „also viel Volks her, daß sie den wiger „und die Ille austranken, daß einer nit kann ein hand gewa„schen." Von da an wurden die Straßen völlig unsicher, selbst die jenseits des Rheines im Breisgau. So nahmen z. B. Burkart

Mönch von Landskron und Commersy sechs Knechte jenseits des Rheines gefangen, welche von Nürenberg herkamen und Basel zu Hülfe zogen, banden sie an ihre Kähne und schwemmten sie durch den Rhein. Einige derselben kamen todt an das diesseitige Ufer, von den andern verschmachteten noch einige in dem Kerker zu Altkirch. Schon sechs Tage vor der Schlacht lagerten sich die österreichischen Landsaßen um die Stadt, raubten das Vieh, erstachen, nahmen gefangen oder beraubten, wer sich aus derselben hinaus wagte. Nicht weniger als 300 Schafe raubten sie z. B. dem Siechenhause St. Jakob. Man wußte, daß sie sich vorgenommen hatten, sich mit den Schindern in „Pastien“ um Basel zu lagern und die Stadt „zu nöthigen und umzubringen“. Ja, Hans Heinrich Spechbach rühmte sich später zu Volkensperg den baslerischen Abgeordneten gegenüber: „Der Hauptlüten jeglicher wollt mich nummen by „im haben, umb daß ich ihnen die groſſen höve und wo die Ri„chen geſeſſen werent, zeigen solte.“ — Also war es eben nicht mehr zweifelhaft, daß der erste Schlag Basel zugedacht war.

IV.

Basels Vorkehrungen.

Der Rath von Basel wartete nicht seine Anordnungen zu treffen, bis man der Schinder ansichtig geworden war. Schon das Jahr vorher, als Basel an dem Zuge gegen Laufenburg Theil nahm und sich der österreichische Adel feindselig gegen die Stadt zeigte, war man nicht müßig gewesen, sich in Vertheidigungszu-

stand zu setzen. Jetzt aber, da man allmählig bestimmtere Nachrichten von dem Landesverrath des Adels erhalten hatte und kein Zweifel mehr obwaltete, daß es zuerst auf Basel abgesehen sei, steigerte sich die Energie. Es war landkundig, daß Basel den ersten Stoß erleiden sollte. Befreundete Städte, wie Straßburg, das schon 1439 die Gräuel der Armagnaken sah, standen unserer Stadt mit ihrem Rathe bei: „Lieber Herr Eremann", wird aus Straßburg geschrieben, „ist das, daß der Delfin sich für Basel „leit, wenn ir den in der stat biderb sin, so mag er üch üwer „stat niemer angewinen, die wil ir ze essen und ze trinken hand, „und sönd lugen, daß ir üwer volch in meisterschaft haben, und „daß ir nieman laßen hinus luffen, und werent üwer ringemure „mit armbrest, mit büchsen und ouch mit handbüchsen und lugent, „daß ir gut wacht habent und mit lüten, den ir wol getrüwen. „Und habent nit vil gespräch mit dem Delfin noch mit sinem „volch; wen werden ir vil gespräch mit inen haben, sy wärden „üch beschisen, und lasen niemen harzükomen, ir schüssend sy mit „büchsen und mit armbrüsten, und daß ir des wol bezüget syen „mit allen dingen und sparen sy nit in kein weg. Ist aber das, „daß sy die muren fast niederschiessen mit grossen büchsen, so lugen, „daß ir mit grossen hölzeren und mit mist das alwen wider buwen, „und werent üch frischlich und heben an kein gespräch mit inen „und losen keiner täding nit, so beliben sy nit lang for üch, wen „sy hend nit so vil zügs noch gelt, daß sy mögent geharren lang „for üch. Möchten ir aber so vil tun, daß ir möchten alle Dörfer bi einer mil wegk verbrönen, so möchtent sy des minder be-

[illegible] Zugent aber vor allen Dingen, daß ir mit einander [illegible] [illegible] und da ir kein misstrauen haben, so zugen, daß ir [illegible] [illegible], und [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]."

Diese und [illegible] Rathe waren den Bastern in ihrer damaligen Lage nicht [illegible]. — Eine nicht geringe Sorge war [illegible] die Bürgerschaft, daß sie ihre Feinde auch in ihren Mauern hatte, ja daß sogar im Rathe Anhänger der österreichischen Partei, österreichische Lehenträger waren, daß der rings um die Stadt gesessene Adel in der Stadt entweder Bürgerrecht oder doch seine Hofe und seine Leute hatte, daß solche Edelleute keine Mittel scheuten, selbst nicht die Bestechung von Leuten, welche in der Stadt Feuer einlegen sollten, um entweder durch Schrecken die Bürgerschaft zu lähmen, oder ihrem Rachegefühl Befriedigung zu verschaffen. Anonyme Briefe wurden hie und da angeschlagen, in welchen einzelne Ritter und Achtbürger dem Verdachte der Gemeinde preisgegeben wurden, als seien sie österreichische Parteigänger, während die Rathsherren der Zünfte und die Gemeinde treulich zu den Eidgenossen standen. Das Obsiegen dieser letztern Partei war es auch, was eine Reihe von Absagebriefen der Stadt zuzog. Charakteristisch und die damaligen Verhältnisse bezeichnend ist derjenige den Erhart von Zessingen zwei Tage vor der Schlacht dem Rathe zusandte, in welchem er sagt, daß er denselben dem Rathe zuschicke, „wan [illegible] ein teil der Räten die frommen gemein zu [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] daß sy und ir üch verbunden hant [illegible] der Schwytzern, die nider den Adel jewelten gewesen sind." Manche Anhänger hatte die österreichische Partei auch unter der

Pfaffheit innerhalb und außerhalb der Mauern. Der Bischof und die Herren des Concils, wenn auch sicherlich der größten Zahl nach in ihrem Herzen auf Seite des Adels, bewahrten sich eine neutrale Stellung und traten bei jeder Gelegenheit als Friedensvermittler auf, und sie konnten auch nicht der Sache des Adels unter den damaligen Umständen sich günstig zeigen, da der abgesetzte Papst Eugenius, im Einverständniß mit Karl VII. das Unternehmen des Dauphins begünstigte, von dessen Erfolg jener das Sprengen des Concils hoffte. Der schlaue Aeneas Sylvius aber hatte es wohl mit seiner Stellung zu vereinigen geglaubt, den Brief an König Karl zu schreiben, in welchem die Armagnaken herbeigerufen wurden. Unter den Domherren Basels, die bekanntermaßen seit dem Statut von 1337 alle aus ritterlichen Geschlechtern entsprossen sein mußten, und die der großen Zahl nach den rings um die Stadt gesessenen edeln Geschlechtern angehörten, war sicherlich die Mehrzahl österreichisch gesinnt und dachte wie der Domherr von Hatstatt, der später einmal zu Colmar beim Imbis in der Herberge zur Treu Baslern gegenüber seiner Galle Luft machte. Gegen die niedere Geistlichkeit der Umgegend waltete aber besonderes Mißtrauen. Der Rath erließ einen Befehl, daß man keinen Pfaffen in die Stadt hereinlassen sollte; und später stellte es sich heraus, daß Pfaffen die Schinder bei Pratteln, als die Eidgenossen mit den Leuten von Basel herabzogen, gewarnt hatten, und daß man hinter Pfaffen Wortzeichen der Schinder fand.

Am meisten Besorgnisse erregte der ringsum angesessene Adel. Um sich der Gesinnung desselben zu versichern, sah sich daher der

Rath veranlaßt, den Grafen Hans von Thierstein, Herrn zu Pfeffingen, und andere Herren, Ritter und Knechte bei der Kunde vom Anrücken der Armagnaken vor sich zu bescheiden und sie anzufragen, wessen sich die Stadt zu ihnen zu versehen habe. Diese antworteten, was sie der Stadt berathen und beholfen sein könnten, deß wollten sie willig sein, wenn das Volk über sie zöge. Der Rath hatte so viel Vertrauen zu Graf Hans, daß er ihn nebst Junker Rudolf von Ramstein noch Mitte Julis ersuchte, den Bischof in das Lager von Zürich zu begleiten, um eine Vermittlung zu Stande zu bringen. Peter von Mörsberg gab, als er kurz vor der Ankunft der Schinder vor Rath stand, „mit glatten Worten tief und „breit zu verstehen seinen guten Willen, so er zu der Stadt hätte, „und daß er ungern thun wölte, was der Stadt nicht lieb wäre.“ Ebenso versprachen Wilhelm von Grünenberg im Stein zu Rheinfelden und andere Edle dem Rathe gute Nachbarschaft zu halten. Wie aufrichtig sie es meinten, hat die bisherige Erzählung bereits gezeigt und wird die folgende noch mehr ins Licht stellen.

Draußen in den Aemtern der Herrschaft waren viele Leute, welche Güter der Basler bebauten, und viele andere, welche sich nicht für sicher hielten. Der Rath ließ nun auf dem Kornmarkte einen Ruf ergehen, daß, wer in die Stadt flüchten wolle, darin Aufnahme finden und mit seiner Habe getröstet sein werde. Als aber viel Volks von dieser Erlaubniß Gebrauch machte, ließen Wernher von Staufen, Statthalter der Landvogtei zu Ensisheim, Peter von Mörsberg im Pfirteramt und Andere in andern Aemtern einen Ruf ergehen, in welchem den Leuten dieß untersagt wurde

und zugleich das Gebot enthalten war, daß sie ihre Habe nirgend anderswohin als in die Schlösser schaffen sollten. (Später schätzte er die von der Flucht nach Basel Zurückkehrenden.) Selbst Konrad von Eptingen verschmähte es nicht, seinen Hausrath nach Basel in seinen Hof in Sicherheit zu bringen. Um sich nun dieser in der Stadt Schutz suchenden Leute und der Hintersaßen zu versichern, ließ der Rath dieselben wie die Burger auffordern, Rath und Meistern Gehorsam zu schwören; zugleich wurde durch einen Ruf bekannt gemacht, daß der Rath allen denjenigen, welche jetzt sich zu ihm thun und Lieb und Leid mit der Stadt tragen und schwören wollten, daß sie der Stadt Nutzen und Ehre werben und den Schaden wenden wollten, das Bürgerrecht ohne Entgelt verleihen werde*). Jeder, der das wolle, möge auf das Richthaus kommen und sich einschreiben. Umgekehrt hingegen verbot der Rath den Bürgern strenge, in diesen Zeitläufen die Stadt zu verlassen. „Keiner der Unsern soll sich in diesen Läufen von der Stadt thun, „noch sich entfremden. Wer das thut, zu dessen Leib und Gut „wird der Rath greifen und so mit ihm verfahren, daß er wollte, „er hätte solches vermieden." Verdächtige Personen wurden weggewiesen, sogar Frauen, wie die des von Biedertan, welche schwören mußte, nicht wieder in die Stadt zu kommen.

Ein Gegenstand besonderer Sorge war für den Rath die Verproviantierung der Stadt. Rathsherren wurden zu diesem Zwecke verordnet, welche in den einzelnen Kirchspielen von Haus zu Haus

*) Wir haben noch das Verzeichniß dieser angenommenen Bürger.

gehen und bei Laien und Pfaffen aufnehmen sollten, wie viel Korn in jedem Hause sich befinde, wer von außen hereingekommen sei, und wie viel Korn ein solcher mitgebracht habe. Es fanden sich Viele — Mann, Weib und Kinder — die nichts mitgebracht hatten, Weiber mit Kindern, deren Männer draußen geblieben waren. Es wurde daher die Anordnung getroffen, daß solche Weiber mit ihren Kindern die Stadt verlassen sollten, und für einen Familienvater wurde die Forderung gestellt, daß seines Bleibens in der Stadt nur dann sei, wenn er für sich und jedes Glied seiner Familie drei Viernzel Korn aufweisen könne. Doch von der Durchführung dieser strengen Maßregeln scheint man im Verlaufe der Zeit zurückgekommen zu sein. Hören wir, was die Anwälte Basels in Colmar in dieser Beziehung sagen: „Als der „Herrschaft Leute den Delphin mit seinem bösen Volk in das „Land und über sie (die Basler) brachten, haben wir nicht Böses „mit Bösem, sondern nach Gottes Lehre Gutes um Böses gegeben „und mit den armen Leuten im Land, als die an Leib und Gut „mördlich unterstanden wurden durch die Schinder, Erbarmen ge„habt und sie und was sie zu uns brachten getröstet, doch also, „wäre es, daß man des Ihren etwas in der Stadt bedürfend „würde, das wolle man ihnen gütlich bezahlen, als es dannzumal „läufig wäre. Derselben Leute kamen viel in die Stadt, fristeten „Leib und Gut daselbst vor dem bösen Volk, das ihnen ihre „eigenen Herren über den Hals gebracht hatten, halfen der Stadt „ihr Korn ein Viernzel um ein Pfund abessen und sparten ihr „Korn allweg. Als nun der Stadt Korn mit ihnen fast ver-

„braucht ward, war es nicht unzeitlich, daß sie des ihren auch „zu gemeiner Stadt Nothdurft darstreckten; trafen also ein Ord„nung, daß man ihnen ihres Korns so viel ließ, daß sie Jahr „und Tag zu essen haben mochten; das übrige nahmen sie zu „gemeiner Stadt Brauch und Nothdurft und gaben ihnen um „ein jedes Viernzel 1 Pfd. 6 ß., da sie doch der Stadt Korn „um 1 Pfd. und 1 Gulden abgessen hatten. Dazu so hant sie „den Ihren, denen sie Zins und Zehnten schuldig waren, nit wol„len gestatten, sie um ihren Zins anzulangen, dessen doch die Ih„ren schweren Schaden empfangen.“ Da eben Oesterreich rings um die Stadt sich gelagert hatte, so ließ der Rath, was er auch schon bei der Sperre von 1439 gethan hatte, durch Kaufleute und ganze Handelsgesellschaften Korn in entlegenern Orten aufkaufen. So findet sich z. B. in den Ausgaben des Raths im folgenden Jahre die Angabe: „So ist geben Wolffrer und seiner Gesellschaft „der Stadt Korn zu kaufen in Saffoy 3307 Gulden.“ — Um das Getreide mahlen zu können, wenn etwa die Feinde sich der Teiche bemächtigen sollten, wurden, was der Rath auch schon früher beim Anzug der Gugler angeordnet hatte, zwei Schiffmühlen auf dem Rhein erbaut, und zugleich wurde auch die Anordnung getroffen, daß auf den Zünften, wahrscheinlich auf Handmühlen, gemahlen werden konnte. Umgekehrt redete man im Rathe davon, um dem fremden Volke Verlegenheiten zu bereiten, die Mühlen ringsum im Lande zu verheeren, und ob man die obern Eidgenossen um Volk bitten wolle, um das zu vollbringen.

Die größte Energie entwickelte der Rath in Beziehung auf die

eigentliche Vertheidigung der Stadt. Bei dem St. Annathore (dem jetzigen Bläsithor), das bis dahin exponiert war, wurde ein Bollwerk (Vorbau vor dem Thore) gebaut und ein Graben gezogen; die Mauer am Klingenthal war schon das Jahr vorher errichtet worden. Am Rheine wurden ebenfalls an zwei Orten Bollwerke aufgeführt und Letzenen gebaut. An passenden Orten wurden Büchsenlöcher angebracht, bei den Karthäusern der Thurm erbaut. Um diese Arbeiten ohne Säumniß zu vollenden, ward um Jakobi verordnet, daß, wer 500 Gulden werth Guts habe und darüber, der in seinen Kosten einen guten Knecht an das Werk zu schicken habe, und nicht eine Jungfrau oder Tochter. Wer aber diese Summe nicht hatte, war verpflichtet eine unverfängliche Magd oder Dirne zu schicken, aber nicht ein junges Töchterlein. Einem Knecht hatte man für Werk und Taglohn 3 ß. zu bezahlen; gab man ihm zu essen 2 ß. Des Morgens früh versammelten sich diese männlichen und weiblichen Werkleute auf dem Kornmarkte und „ließen sich da finden", die Werkleute jeder mit seiner Haue oder Luckel und einem „Trögely", die Frauen und Töchter jede mit einem „Trögely"; ihnen wurde anempfohlen ernstlich zu werchen und kein Narrenwerch zu treiben mit Werfen und Aehnlichem. Um die Stadt herum mußten in aller Eile alle Gartenhäuser und Zwerchmauern abgetragen, alle Zäune um Reben und Gärten bis auf Kniehöhe erniedrigt, alle Bäume, klein und groß, umgehauen werden, was später dahin abgeändert wurde, daß, wo viele Kirschbäume beieinander ständen, dieselben bloß gelichtet werden sollten. Die Mehrzahl der Thore wurde geschlossen. Auf die

Thürme und unter die offenen Thore, und diese waren das Spalen- und das Eschemerthor, wurden Büchsen gestellt. In aller Eile wurden nach Liestal und an andere Orte hin um Harnische und Armbrüste geschrieben, wurden viele Centner Salpeter bestellt, Hagelsteine zu den Tarrasbüchsen angeschafft, Büchsensteine gehauen, Büchsenmeister in größerer Zahl angestellt, die Schutzgattern in Ordnung gebracht. Die Zünfte wurden angehalten anzuzeigen, wen sie für die Bedienung der Büchsen stellen könnten. Um die Stadt herum wurden Fußeisen gelegt. Für den Fall eines Angriffs wurde die Anordnung getroffen, daß wenn man das Panner auf dem Rathhaus ausstoße und die Trompeter umreiten und aufblasen, die Fußgänger auf dem Kornmarkt, die Reiter auf dem Fischmarkt sich versammeln sollten; stürme man aber mit der großen Rathsglocke, so solle jeder, der in der rechten Stadt gesessen sei, gewappnet auf dem Kornmarkt erscheinen, jede Zunft mit ihrem Fähnlein an dem ihr daselbst angewiesenen Platze (an den betreffenden Häusern waren die Zeichen der Zünfte angemalt); die in den Vorstädten und unter den Thoren sollten daselbst bleiben. Jeder Hausbesitzer hatte sein Haus mit einer gehörigen Quantität Wasser zu versehen, und diese Vorsichtsmaßregel war um so nothwendiger, da von den österreichischen Amtleuten und Edelleuten Leute gedungen waren, welche bereits den Versuch gemacht hatten, Feuer einzulegen. Mehrere waren auf frischer That ertappt worden und hatten diejenigen angegeben, von welchen sie bestochen worden waren. Daher erging auf dem Kornmarkt der Ruf: „Wer „jemand sehe um die Schüren schleichen und gucken und argwohn-

„lich lugen und umsehen, Tag oder Nacht, den solle man in ein „Kefien führen und dabehalten.“ Und damit man der gefährlichen Leute los werde, wurden alle fremden Bettler und starken Guzer, so in der Stadt umhergingen, ohne daß jemand wußte, woher sie wären, so wie die Huren, so um und um saßen, und die Buben aus der Stadt gewiesen. Niemand weder Pfaffen noch Laien durfte einen Fremden hausen und hofen, sondern alle Fremden mußten in Wirths- und Kochhäuser gewiesen werden. Auf die Leister, welche in der Stadt lagen, sollte man ein besonders wachsames Auge haben. Die Stadt wurde in vier Theile getheilt, jedem derselben wurden zwei Männer vorgesetzt, welche über die Handhabung jener Ordnungen zu wachen hatten.

Die Vertheidigungsanstalten erstreckten sich aber auch noch gegen die Landschaft hinauf. Da man wußte, daß es sich auch um die Entschüttung von Farnsburg handelte, so war man darauf bedacht den Wartenberg zu einem Anhaltspunkte der Vertheidigung zu machen, richtete seine Aufmerksamkeit auf den Hülftengraben und den Landhag. Nach Liestal wurde ein Hauptmann beordert; an Bern wurde zu wiederholten Malen geschrieben, es möchte gerüstet sein. Nach Solothurn wurden als Boten Henmann von Offenburg und Meister Heinrich von Beinheim abgeordnet. Basel schrieb um Hülfe und Trost an den König Friedrich, an die Kurfürsten und an andere Fürsten und Herren, an die freien Städte und die Reichsstädte. Ihm wurde wenig Hülfe und Trost zu Theil. Von allen Seiten her wurde es trostlos gelassen außer von der Eidgenossenschaft. Noch einmal suchte der Rath das Unge-

witter abzuwenden; er schrieb noch den 22. August an den Dauphin und wollte ihn von seinem Beginnen abwendig machen. Vergebens!

V.

Die Vorfälle an der Letze auf dem Blauen und der Rom bei Pratteln.

In einer solchen Verfassung war Basel, als die Armagnaken anrückten. Schon sechs Tage vor der Schlacht hatten die Edelleute mit ihren Leuten rings um Basel herum sich gelagert und Mord und Raub begonnen. Am Sonntag den 23. August sahen die Bürger Basels von den Mauern und Thürmen herab eine Schaar Armagnaken nach der andern vorbeiziehen und über die Birs marschieren. Eine andere Abtheilung kam durch das Leimenthal und debouchierte in das Birsthal; mit der Hauptmacht stand der Dauphin noch rückwärts; sein Hauptquartier war noch in Waltikofen. Auf die Nachricht vom Anzuge dieses Volkes hatte sich im Laufenthale Schrecken verbreitet. Aufgemahnt vom Bischof von Basel und von Junker Rudolf von Zwingen, eilten die Leute von Zwingen, Laufen, Walen, Büsserach, Blauen an den Blauenberg und errichteten daselbst eine Letze, um das Volk von ihrem Thale abzuhalten. Damals nämlich führte der Herweg von Reinach her durch die Klus über die sogenannte Platte in der Nähe des Dorfes Blauen in das Laufenthal. Die Urkunden des Mittelalters lassen diese Straße unter dem Namen „Herweg“ von Reinach bis gen Blauen verfolgen. Die der Birs entlang in das

Thal führende Straße, deren Herstellung am Eingange mit Schwierigkeiten verbunden war, ist neuern Datums.

Es war Montags in der Frühe, da traten eine Anzahl von Männern, welche oben an der Letze die Nacht hindurch Wache gehalten hatten, aus der Letze hervor und wollten sehen, wie viel der Schinder wären, die unten schon in Esch angekommen waren. Da kamen, während ein Diener, den Hans von Thierstein aus seinem Schlosse Pfeffingen hinaufgeschickt hatte, den Leuten an der Letze begreiflich machen wollte, die Schinder würden ihnen nichts Leides zufügen, plötzlich eine Anzahl derselben über die Matte dahergelaufen, nahmen der Laufenthaler zwei gefangen und verwundeten sie. Die an der Letze konnten die Gefangenen wieder befreien und erstachen der Schinder einen. In Folge dessen große Erbitterung unter den Laufenthalern an der Letze, daß Graf Hans sie wollte sorglos machen. Esch blieb auch nicht unverschont; denn als der Müller daselbst den Schindern zu mahlen sich weigerte, zündeten diese ihm seine Mühle an; die Flammen derselben legten das ganze Dorf in Asche.

Schon am Samstag und Sonntag waren die österreichischen Edelleute, die Mitreiter und Führer der Armagnaken, im Birsthale. Der von Pinstingen lag in Dornach. Das Hauptquartier derselben aber war vom Sonntag bis zur Schlacht und während derselben die Burg Konrad Mönchs von Löwenberg zu Mönchenstein. Dort konnte man in der Vorburg Sonntag Abends das freudestrahlende Antlitz eines Burkart Mönch von Landskron, eines Hans von Rechberg, eines Thoman von Hallwiler, eines Thomas

von Falkenstein, eines Hans von Münstral, eines Junkers Georg von Knöringen, eines Hans Heinrich Spechbach, eines Lützelstein von Geroldseck, eines Soppense von Säckingen und mancher Andern sehen. Sie waren von ihrer ersten That, die sie jenseits der Birs verrichtet, zurückgekehrt.

Der am weitesten vorgeschobene Theil der Vorhut war, 8000 Pferde stark, in Muttenz und Pratteln eingezogen. Zu selbiger Zeit führte die Heerstraße in das Oberland über die Birs bei St. Jakob und neben Muttenz und Pratteln vorbei; noch jetzt hört man diese Straße mit dem Namen „Oberländerstraße“ nennen. Eine auf Pfählen ruhende Brücke (nicht ein Steg) führte bei St. Jakob in der Nähe des Siechenhauses über die in mehrere Arme sich theilende Birs. Wenn man das Siechenhaus daselbst etwa von dem zu St. Leonhard unterscheiden wollte, so nannte man es das Siechenhaus an der Birsbrücke. Nachrichten von dieser Brücke reichen bis in das XI. Jahrhundert, bis zur Gründung des Klosters St. Alban hinauf; bis zu dieser Brücke erstreckte sich des Klosters Jurisdiction. In den Jahren 1392 und 1393 wurde daselbst eine neue Brücke gebaut, die etwas weiter oben als die alte stand. Zur Zeit der Schlacht von St. Jakob sah man noch die Pfähle der alten Brücke etwas weiter unten im Wasser stehen. Etwas weiter unten als diese alte Brücke war es auch, wo damals die Müller von St. Alban nach ihrem verbrieften Rechte ein Wuhr über die Birs gezogen hatten, um das Wasser der Birs in den Teich und auf ihre Mühlen zu leiten, während sie schon mehrere Jahrhunderte vorher das Recht hatten, das Wasser bei der Gyps-

grube bei Mönchenstein zu fassen und es früher vielleicht dort gefaßt hatten*). Jene Brücke bei St. Jakob war es nun, welche die Verbindung mit der Heerstraße ins Oberland herstellte. Wenn also zu selbiger Zeit von der Birsbrücke geredet wurde, so kann an keine andere als an die bei St. Jakob gedacht werden. Die jetzige Birsbrücke und die Straße durch die Hard, welche jetzt die Heerstraße in die obern Gegenden bildet, ist ein Werk erst des XVI. Jahrhunderts. Vor 1384 mußte, wer dort nach Klein-Rheinfelden (Birsfeld) auf seine Güter wollte, sich auf einem Kahn über das Wasser setzen lassen Im Jahre 1384 baute man daselbst die erste nothdürftige Brücke für diejenigen, welche auf die Güter jenseits der Birs gehen wollten.

Auf jener Oberländer Heerstraße nun kamen selbigen Sonntag von Genf hergefahren mehrere mit Kaufmannsgut, mit Papier, mit Kämmen und andern Waaren im Werth von 5000 Gulden beladene Wagen, welche nach Basel bestimmt waren. So wie die Armagnaken derselben zwischen Muttenz und Pratteln ansichtig wurden, machten sie sich darüber her, brachen die Kisten auf, raubten oder verwüsteten den Inhalt. Noch am Tage der Schlacht lag dort weit und breit der Boden mit Papier bedeckt. Unter den Raubenden sah man den Burkart Mönch von Landskron, den Peter von Mörsberg, den Konrad Huser von Eptingen, den Konrad von Löwenberg in Mönchenstein und die beiden von Falken-

*) Diese Angaben sind einer Anzahl von Kundschaften enthoben, welche gegen die Mitte des XV. Jahrhunderts über den Ort, wo die frühere Brücke stand, aufgenommen wurden. Sie liegen im Archiv des Klosters St. Alban.

stein, Hans und Thomas, wie letztere in ihren grauen Mänteln hin und her ritten. Viele Leute in den Dörfern Muttenz und Pratteln, Mann und Weib, nahmen sie gefangen und sperrten sie in der Burg zu Pratteln ein. Des Abends waren die genannten Anführer beim Raube wieder in der Vorburg zu Mönchenstein und brachten einen Theil des Geraubten mit. Dem Leutpriester Hans zu Mönchenstein verehrten sie ein Ries des geraubten Papiers. — Das geschah am Sonntage vor der Schlacht.

VI.

Farnsburg.

Der Plan des österreichischen Adels war, vorerst die nahe gelegene Veste Farnsburg zu entschütten. Dieser Plan sollte von zwei Seiten her ausgeführt werden. Die vorgeschobene Colonne der Armagnaken sollte das Ergolzthal hinaufrücken; eine österreichische Colonne von 4000 Mann, welche in Säckingen stand, von jener Seite gegen Farnsburg ziehen. Die mit dem Dauphin noch im Sundgau stehende Hauptmacht hatte die Aufgabe, bei ihrem Vorrücken sich Basels zu bemächtigen. Die Veste Farnsburg war durch die Heirath Hans Friedrichs von Falkenstein mit der Tochter des Grafen Otto von Thierstein in den Besitz der Freiherren von Falkenstein gekommen. Friedrichs Söhne waren Thomas und Hans, welche während ihrer Minderjährigkeit der Vormundschaft und des Schutzes der Städte Bern und Solothurn genossen. Wie Thomas volljährig geworden war, erhielt er für sich und seinen Bruder das Lehen der Landgrafschaft Sißgau aus der Hand des

Bischofs von Basel. Hans, dem Ursula von Ramstein als Gemahlin bestimmt war, war ein Freund schwelgerischen Lebens und fing damit an, sein Schloß an Oesterreich zu verpfänden; Thomas schreckte vor keiner Gewaltthat zurück. Farnsburg war seit vierundzwanzig Jahren für Bern und Solothurn ein offenes Haus, und beide Brüder hatten diesen Städten Burgerrecht geschworen. Diese Städte aber konnten sich des Mißtrauens gegen die Freiherren nicht erwehren und legten mehrere Monate hindurch bis im Juni 1444 Söldner in das Schloß. Die Freiherren wußten aber, wenn sie etwa nach Solothurn kamen, durch Verstellung, durch Erheuchelung von Bürgersinn und durch Verwendung angesehener Verwandten und Freunde es dahin zu bringen, daß jene Besatzung beider Städte zurückgezogen wurde. Kaum aber hatte der Venner Hagen im Namen beider Städte das Haus wieder an Junker Hans übergeben, so warfen die beiden Herren ihre Maske ab, traten als Feinde der Eidgenossen und der Städte auf und nahmen österreichische Besatzung ein. Wahrscheinlich war es Balthasar von Blumenegk, welcher an der Spitze dieser Besatzung stand. Etwas später (am Tage Simon und Judä) nämlich schickte derselbe von Farnsburg aus an Basel einen Absagebrief. In der Umgegend des Schlosses bis nach Liestal herab hatte der Uebermuth der österreichischen Besatzung das Rachegefühl der Landbewohner wachgerufen. Bevor nämlich noch der Krieg ausgebrochen war, hatte dieselbe an Wehrlosen allerlei Frevel ausgeübt. Einen armen Freiheitsknaben nahmen sie gefangen und schlugen ihm ohne Ursache aus reinem Muthwillen den Kopf ab. Sie nahmen einen

armen Knecht gefangen, ſchätzten ihn, und als er die Schatzung nicht vollſtändig aufbringen konnte (ſeine Frau brachte ihm einen Theil derſelben), ſchlugen ſie ihm vor den Augen ſeiner Frau das Haupt ab; und als dieſelbe die Hände vor ihr Angeſicht hielt, um ihr jämmerliches Leid nicht mit anſehen zu müſſen, riſſen ſie ihr die Hände vom Angeſichte weg. Ein ander Mal nahmen ſie einen armen Knecht, einen Baumann, Namens Streſſer, gefangen und ſchätzten ihn, und da derſelbe nicht ſo viel hatte, als ſie von ihm verlangten, hieben ſie ihm vor den Augen ſeiner Frau die Hände ab. Die eine Hand war abgehauen, da bot die Frau, des Jammers voll, den Henkern zehn Gulden, ihre ganze Baarſchaft, an, wenn ſie ihrem Manne die andre Hand ließen. Sie hieben ihm auch die andre ab, legten beide der Frau in ein Körblein und ſchickten ſie damit nach Lieſtal.

Dieſe und ähnliche Frevelthaten erbitterten ringsum das Volk gegen die öſterreichiſche Beſatzung in Farnsburg, und Bern und Solothurn waren durch die Treuloſigkeit derer von Falkenſtein empört; möglich, daß noch vollends der vereitelte Mordbrandverſuch der Falkenſteiner gegen Aarau den Ausſchlag zum Handeln gegeben hat. Bern und Solothurn nämlich brachen ſchon am letzten Tag Juli's mit ihren Bannern und ihrem Gezüge, auch mit Pferden, gen Farnsburg auf und belagerten es. Sie mahnten auch das verbündete Baſel zu Hülfe. Baſel ſchwebte ſelbſt in der größten Gefahr, es brauchte ſeine Bürger zum Schutze ſeiner eignen Mauern; dennoch erfüllte es ſeine Bundespflicht dadurch, daß es Büchſen, Pulver und Gezüg und einen Zuzug von 150 Mann

aus den Aemtern Liestal und Wallenburg mit einem Hauptmann, Henmann Seevogel, ſchickte*). Mehrere Geſchichtſchreiber erwähnen der Leute von Baſel vor Farnsburg nicht. Die öſterreichiſchen Anwälte bei der Richtung zu Colmar machen aber die Hülfe, welche Baſel den Belagerern von Farnsburg geleiſtet, den Baslern zum Vorwurfe, und die basleriſchen Anwälte läugnen die denſelben geſchickte Unterſtützung keineswegs ab. Bekannt iſt, daß vor Farnsburg nebſt andern Büchſen eine große Baslerbüchſe ſtehen blieb, als auf die Nachricht von der Schlacht bei St. Jakob die Belagerer in aller Eile ihr Lager brachen. Zu den Bernern, Solothurnern und Baslern ſtießen ſpäter aus dem Lager von Zürich noch 600 Mann von Lucern, Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug und Glarus. Eine zweite Abtheilung von Lucern kam, wie ein folgender Brief zeigt, erſt Montags oder Dienſtags vor der Schlacht vor Farnsburg an; Hauptmann dieſer Abtheilung war Hofſtetter**). Im Schloſſe waren die von Falkenſtein und der von Rechberg nicht. Schon am fünften Tage nach dem Anfange der Belagerung (4. Auguſt) ſehen wir den Thomas von Falkenſtein mit dem von Rechberg, wahrſcheinlich aus Rache gegen Bern für die Be-

*) Jedenfalls unrichtig iſt die Angabe von Guillimann in ſeinem zu Einſiedeln handſchriftlich vorhandenen Chronicon, daß die Basler von den Eidgenoſſen vor Farnsburg Hülfe verlangt hätten. (Basilienses a Fœderatis, qui apud Farnsberg, præsidium implorarunt.)

**) Schedeler ſagt: „Die von Lucern ſchickten ihr Fähnlein hinach; ihr Hauptmann war Hofſtetter."

lagerung seines Schlosses, den nächtlichen Mordanfall auf Brugg machen, und am Sonntage vor der Schlacht (23. August) haben wir sie beim Rom zu Pratteln auf dem Felde umherreiten sehen.

Des Erfolges der Belagerung gewiß, hatten die Eidgenossen eine angetragene an Bedingungen geknüpfte Uebergabe von der Hand gewiesen; da änderte die Nachricht von dem Anrücken der Armagnaken die Stimmung im Schlosse und draußen im Felde. An jenem Sonntage waren Boten von Liestal und Basel mit der Nachricht vor Farnsburg gekommen, daß ein Theil der Armagnaken bis über Pratteln hinaus vorgerückt sei, daß eine Schaar von 4000 Mann aus der Herrschaft jenseits in Säckingen stehe; umgekehrt kamen auch von Säckingen her selbigen Tages nach Mönchenstein Warnungsbriefe, die Eidgenossen bereiteten einen Ueberfall vor. Im Lager der Eidgenossen vor Farnsburg herrschte Unentschiedenheit, selbst noch am Montag. Die Hauptleute und Venner wußten nicht, ob sie die Belagerung fortsetzen oder „ihr Lager brechen" sollten. Hören wir das Schreiben, das „die Hauptleute, „Venner und Rätt von Bern und Solothurn und von allen „Oertern, als sie vor Varnsperg zu Velde liegen, den fürsichtigen, „wisen den Hauptlüten, Vennern und räten von Lucern als si „jetz zu uns zu velde ziehen von Lucern für Varnsberg den lie„ben fründen und eitgnossen" abschickten: „Unser willig, fründtlich „dienst allzit vor. Sunder guten Fründ und getrüwen Eitgnossen. „Uns ist fürkomen und beschechen von unsern Eitgnossen von Basel „und auch von den von Lichtstal, wie daß 8000 Pferd jetz liegent „zwischent Basel und Lichtstal. So liegent 4000 Mann zu Segkingen.

„Sy syen a(b) dem Schwarzwald oder von andern enden, und daß „sy uns uff hüt meinent ze understan. Also wissent wir noch „eygentlichen nit, ob wir aber unser leger brechen oder nit, „des sind wir noch nit eygentlich ze rat worden. Doch tun wir „üch diß kunt, das ir üch deſter bas wüssent darnach ze richten; „was wir aber fürbasser ze rate werden, wöllend wir üch ze wis„sen tun. Geben uff St. Bartholomäustag (Montag), als der „Tag uffbrach. Anno domini 1444.“ — Die Geſchichtſchreiber Tſchudi und nach ihm Müller ſchildern die Lage vor Farnsburg ſo, als hätte es ſich darum gehandelt, ob die Belagerer ſogleich gegen den Feind aufbrechen oder den Feind vor Farnsburg erwarten ſollten. Jener Brief läßt auf ein anderes Dilemma ſchließen. Die Eidgenoſſen waren von zwei Seiten, von Säckingen und vom Ergolzthale her bedroht. Es handelte ſich um die Frage, ob ſie „ihr Lager brechen“ wollten, und das kann nach dem Sprachgebrauche ſelbiger Zeit nur heißen: ob ſie das Lager aufheben, die Belagerung alſo aufgeben wollten oder nicht. Und daß der Gedanke der Aufhebung des Lagers eben bei einer Anzahl der Belagerer Boden gewonnen hatte, geht noch daraus hervor, daß nach der Schlacht ſofort die Eidgenoſſen ihr Lager brachen und zwar in ſolcher Eile, daß ſie ſelbſt ihr Geſchütz im freien Felde ſtehen ließen, oder, wie Thomas von Falkenſtein ihnen ſpäter vorwarf, daß ſie mit ihren Pannern und ihren Leuten von Farnsburg „ſchandtlich und laſterlich flüchtig wurden, Büchſen und andern „Gezüg hinter ſich ließen.“ Da der gemeldete Angriff nicht am Montag, nicht am Dienſtag geſchah und die hundert Mann Lucer-

ner unterdessen ankamen, scheint man endlich sich zu einer Recognoscierung bis gegen die Birs hinab entschlossen zu haben, und zu diesem Entschlusse mag wohl der durch die Ankunft der Lucerner unter dem Hauptmann Hofstetter gehobene Kriegsmuth des gemeinen Kriegsvolks den Ausschlag gegeben haben. Und nun wurde das kleine Häuflein, nach einer neulich zu Tage gekommenen authentischen Nachricht, 800 Mann stark, mit dem Auftrage nicht über die Birs zu gehen auf Recognoscierung hinabgeschickt, das Häuflein, welches jene kühne Waffenthat an der Birs vollbrachte, durch welche es die Verletzung dessen, was ihm bei Eid und Ehre geboten war, durch ihren Heldentod mehr als sühnte, unsre Vaterstadt, wenn es auch nicht den Auftrag hatte, derselben zu Hülfe zu kommen, doch von dem drohenden Verderben befreite.

Mehrere Geschichtschreiber reden blos von Eidgenossen, welche an der Schlacht Theil nahmen. Bruckner sagt, daß „vermuthlich“ auch von den 150 Mann von Liestal und Wallenburg, welche zur Belagerung von Farnsburg abgeschickt worden waren, dabei gewesen seien. Es verdient hier bemerkt zu werden, nicht nur daß Schodeler berichtet, daß die Belagerer Farnsburgs, durch die Ankunft Hofstetters mit seinen Lucernern fröhlich geworden, eins geworden seien, das Volk der Armagnaken mit denen von Liestal und Wallenburg, deren Hauptmann Henmann Seevogel gewesen, anzugreifen, sondern daß auch die Anwälte Oesterreichs, wenn sie von der Schlacht bei St. Jakob reden, als ihre Gegner immer „die Eidgenossen und die Leute von Basel“ nennen, und Basel, wenn es vom Verluste und Schaden redet, den die Schinder

bei St. Jakob den Eidgenossen zugefügt hätten, zugleich auch von dem Schaden redet, den auch seine Leute erlitten hätten.

VII.

Die Schlacht.

Erwarten Sie nicht, daß ich den Kampf an der Birs beschreibe, die Eidgenossen und die Leute von Basel verführe, wie sie die Schaaren von Prattelen [illegible] gegen Befehl und Pflicht über die Birs drängen, auf der Aue todesmuthig standen, im Garten des Siechenhauses den wiederholten Angriffen der Feinde gegenüber Stand hielten, [illegible] die Feinde unter ihren Schlägen [illegible], wie sie in dem [illegible] Gutleutenhause ihren Tod fanden. Das [illegible] von Schilderung eines Joh. von Müller [illegible]. Ich möchte nur einzelne Punkte herausgreifen, [illegible] die von mir benutzten Quellen entweder eine Ergänzung oder eine Modification darbieten.

Beinheim und Hans Speier erzählen [illegible], daß die Basler zu Roß und zu Fuß auf die Nachricht eines Boten, daß die Eidgenossen und die Leute von Basel in Bedrängniß seien, mit dem Panner, das jener Metzger auf dem Kornmarkte ergriff, ihren Bürgermeister Hans Rot an der Spitze ausgezogen und bis zum Kappelein vor dem Eschemerthor (Erhard von Appenweiler, Kaplan zu St. Alban, Eidgenosse der Schlacht, nennt es ausdrücklich) und auch noch weiter als dieses Kappelein bis in das freie Feld

gezogen seien. Das geschah noch im Verlaufe des Morgens, während der Kampf schon beim Siechenhause tobte und sich bis oben an den Rain hinaufgezogen hatte. Einerseits durch Boten von der Stadt aus von der Gefahr unterrichtet, welche ihnen von Gundoldingen her durch einen Keil von Reisigen den Rückzug abzuschneiden drohte, und die Gefahr selbst einsehend; andererseits durch das rothe Panner des Hans von Rechberg, der jenseits des Rheines mit einer Schaar Reisiger heranstürmend, Kleinbasel anzugreifen Miene machte, von der von jener Seite her drohenden Gefahr in Kenntniß gesetzt, mußten die Basler, wenn sie ihre Stadt, in welcher selbst noch Parteigänger der Feinde waren, nicht der Uebermacht der Armagnaken, die Väter des Concils, das zu schützen ihre Pflicht war, dem feindselig gegen dasselbe gestimmten Könige Frankreichs Preis geben wollten, sich zurückziehen. Traurigen Herzens trat man den nothwendig gewordenen Rückzug an. Der Chronist Schodeler schließt die Erzählung von diesem Rückzuge mit den Worten: „Deßhalben man inen (den Baslern) anders nit denn eren und „guts von söllicher sach wegen mag zureden und sonderlich dem „gemeinen Mann in der stadt, denen es in gantzen trüwen laid.“*)

Die Basler, in ihre Stadt zurückgekehrt, waren von da an allein darauf bedacht, Mauern und Thürme zu besetzen und ihre Stadt vor der drohenden Gefahr zu schützen. Und daß sie gut daran thaten, wird wohl niemand bezweifeln, der die Absichten des österreichischen Adels auf Basel kennt, und noch weniger, wenn

*) Handschrift in Einsiedeln.

man weiß, daß ſie bei einem weitern Vorrücken zugleich noch einen Angriff von der großen in der Nähe von St. Jakob ſtehenden Maſſe zu gewärtigen gehabt hätten, ſo daß ſie von zwei Seiten, vorn und im Rücken, angegriffen worden wären. Hören wir die Kundſchaft eines gewiſſen Hans Mannenbach von Brettheim, die, wenn auch etwas von der darin enthaltenen Renommiſterei abgezogen werden muß, doch zur Beſtätigung der ausgeſprochenen Anſicht dient. Als dieſer nämlich 1446 zu Colmar in der Herberge zur Treu zu Imbis aß im kleinen Stüblin und Edle und Unedle da waren, ſaß auch der von Hadſtatt mit dem krummen Füßli da, welcher Domherr zu Baſel war, und deſſen Knecht in einem grauen Rock. Als das Geſpräch auf die Schlacht von St. Jakob kam, ſprach der Domherr: „Mein knecht, der da ſitzet, iſt auch bei der „ſchlacht geweſen und hat da geholfen der böſewicht 4000 er„ſchlagen und uszühen und kehlen abrißen. Da ſprach der knecht: „Das iſt wohr! und als wir dieſelben böſwicht ußzugen, da hat„ten ſy alſo die größten zers.“ Ferner ſprach der Knecht: „O wä„rent die böſwicht (Basler) volzogen mit der paner herus einen „ſteinwurf verrer, denn ſy warent, ſo wollten und hätten wir „ſy allſammen erſchlagen und die ſtadt ingenommen.“

Und nun noch einzelne Geſtalten, die in dem Heere der öſterreichiſchen Landſaßen hervorragen. Racheſchnaubend gegen die Eidgenoſſen und die Leute von Baſel fiel Peter von Mörsberg vor der Schlacht vor dem oberſten Hauptmann auf die Kniee, bat denſelben, man möchte doch keinen der Feinde gefangennehmen, ſondern ſie alle erſtechen, indem er ihn des Eides erinnerte, ſo er ſeinem Herrn

von Oesterreich geschworen hätte. Und als die Schinder bei siebzig Knechten gefangen genommen hatten, da wollte man ihn überlaut rufen gehört haben: „Erstechent die böswicht; denn hättent „sy überhant, sie thäten es uns auch.“ Auf diese Worte hin wurden ihrer viele erstochen und wurden nachher gebunden todt auf dem Felde gefunden. Also wollten Zeugen gehört und gesehen haben.

Dort reitet über das Feld in das Kampfgewühl nach St. Jakob Junker Wernli von Staufen; auf dem Felde lagen auf den Buchen sein Knecht Guzwiler und andre Reisige. Da sprach Junker Wernli zu ihnen: „Uff wem ligent ihr hie? Geschouwent dis „Abentür, das wir hie machent!“ Also ritten sie mit dem Junker nach St. Jakob zu dem Garten. „Da warf ein Schweizer „den Junkherrn mit einem Stein in die Seite, daß er sich über „den Sattel ußbog. Da sprach jener Hans Guzwiler: Wol uf „hynnen, hie ist nit gut Kurzwil!“

Und nun noch der Hauptmann Hans von Rechberg, den wir jenseits des Rheines erblickt haben, wie er mit seinem rothen Panner gegen Kleinbasel anrückte. Woher er gekommen, und was ihn zum Rückzuge bewogen, sagen die Berichte der Zeitgenossen nicht. Wahrscheinlich kam er mit seinen Leuten von Säckingen her, wo, wie wir erfahren haben, schon Sonntags 4000 Mann vom Schwarzwalde sollen gestanden haben, und mag sich wohl deßwegen zurückgezogen haben, weil er Kleinbasel in einem Vertheidigungszustande antraf, der seinem Haufen keinen Erfolg in Aussicht stellte. Von hier ritt er mit seinen Leuten nach Rheinfelden

und verlangte von Wilhelm von Grünenberg, welcher das Schloß daſelbſt pfandweiſe beſaß, er möchte ihn mit ſeinen Knechten an das jenſeitige Ufer ziehen laſſen. Grünenberg antwortete, er habe deſſen keine Gewalt und wolle den Schultheißen der Stadt darum angehen. Der nahm es auch nicht auf ſich und berief den Rath. Der Rath faßte den ſalomoniſchen Beſchluß, blos des Rechbergs Pferde durch die Stadt gehen zu laſſen; und als nun Grünenberg fragte: Was ſoll ich mit dem Rechberg und ſeinen Knechten anfangen, antwortete der Rath: Heiße ihn unterhalb des Schloſſes über den Rhein ſich führen laſſen*). Alſo geſchah es. Knechte von Grünenberg, gedrängt von deſſen Vogt Wernher von Phorr, führen ihn über den Rhein. Sofort eilt Rechberg mit ſeinen und Grünenbergs Knechten rheinabwärts in der Richtung gegen St. Jakob hin, um am Kampfe noch Theil zu nehmen. „Und zu Nacht, ſo „erzählt ein Knecht Grünenbergs ſelber, ſeitent ſie, daß der von „Rechberg und die by im warent, die armen knecht, ſo von der „ſchlacht gewichen warent, zu ſich beriefen und ſprachent, ſy we„rent fründ, und als die knecht ſolicher worten halp zu inen „wichen und troſt an inen ſuchten, da erſtachent ſy dieſelben knecht.“

Erbeutete Waffen und abgezogene Rüſtungen wurden hie und dahin auf die umliegenden Schlöſſer geſchleppt und verkauft. Zu Pfeffingen wurde Markt damit gehalten; in Waltikofen fand man ſpäter zerhauene Beckenhauben, Harniſche und Kerzen von den

*) Alſo konnte Rechberg die Rolle in der Schlacht nicht übernehmen, die Joh. von Müller ihm anweiſt.

Zünften (wahrscheinlich waren diese Kerzen von den Bernern oder Solothurnern erbeutet worden). Der Schaden, der den Feldsiechen zu St. Jakob an Gebäuden und geraubtem Vieh zugefügt wurde, wurde auf 4000 Gulden geschätzt.

VIII.

Wo der Delphin während der Schlacht?

Lassen Sie uns nun nach dem Delphin uns umsehen. Johannes von Müller erzählt: „Das Hauptquartier des Dauphins „war auf der Thiersteinischen Burg Pfeffingen; der Dauphin sollte „nach Rechbergs Meinung mit einer auserlesenen Schaar alles „übersehen, ordnen, ermuntern, unterstützen. Jenes Schloß war „des Oberbefehlhabers wahrer Platz." Und weiterhin läßt ebenderselbe und Tschudi den Dauphin auf dem Schlachtfeld erscheinen, die Macht in vier Gewalthaufen trennen, das Geschütz losbrennen und sogar auf dem Punkte sein, während des Kampfes den Eidgenossen eine Kapitulation anzutragen, auf der Wahlstatt Tapfere durch Ritterschlag ehren. Also das Hauptquartier des Dauphins unmittelbar vor der Schlacht im Schlosse zu Pfeffingen und der Dauphin in eigner Person in der Schlacht anwesend — und also haben wir es von Jugend auf gehört.

Hans von Thierstein auf Pfeffingen war, wie wir oben gezeigt haben, einer von denjenigen Edelleuten, auf welchen nicht blos der Verdacht ruhte, daß er die Armagnaken begünstigte, sondern von dem man wußte, daß er dieselben speiste und tränkte, und

der sich in den Augen des Rathes später als Hauptmann der Armagnaken im Elsaß so compromittirte, daß der Rath im Jahr 1445 plötzlich die Bürgerschaft versammelte, vor sein Schloß zog und dasselbe einnahm. Ueber sein Verhalten während der Anwesenheit der Schinder zog der Rath mannigfache Kundschaften ein, und wenn eine Thatsache geeignet gewesen wäre, über ihn in den Augen Basels den Stab zu brechen, so wäre es wohl die gewesen, daß er den Dauphin selbst beherbergt hätte. — Hören wir, was die von manchen Zeugen aufgenommenen Kundschaften über das Verhalten des Grafen Hans sagen. Wie er die Laufenthaler an der Lege auf dem Blauen sorglos machen wollte, haben wir früher gehört. Am Montag vor der Schlacht gab er Brot, das Knöringer und seine Begleiter nach Mönchenstein zu Burkart Mönch und den andern Edelleuten brachte, welche daselbst lagen. Tags darauf kam wiederum Junker Georg Knöringer und Junker Hans Heinrich von Altmach mit vielen andern Schindern vor das Schloß; diesen verkaufte Graf Hans aus dem Schlosse Wein, die Maaß um zwei Bernerplappart. Alsdann ließ er einem Hauptmann der Schinder auf der Brücke eine Suppe reichen, trat selbst zu ihm hinaus, aß mit ihm und ersuchte ihn sein Korn zu fristen und ihm und den Seinen Frieden zu geben, bis er sein Korn aus der Scheune in das Schloß geschafft hätte. Dann reichte er dem Schinder einen Trunk. Der aber wollte nicht trinken, bevor Hans selber getrunken hatte. Darauf schenkte er ihm noch zwei lederne Flaschen. An selbigem Tage soll er bei zwei Saum Wein an die Schinder verschenkt haben. Und als der Tag, an

dem die Schlacht geschah, sich geneigt hatte und es bereits finster war, kehrten die Schinder wieder nach Esch und ins Dorf Pfeffingen in ihr Lager, und der Schinder [illegible] kamen vor das Haus Graf Hansen geritten, und ein Trompeter rief hinauf. Da fragte Diepolt von Thierstein vom Fenster her: „Was wollt ihr so spät?“ Der Trompeter antwortete: „Wir haben diesen ganzen Tag gefochten und gestritten!“ Sprach Diepolt: „Wer ist niedergelegen?“ Der Trompeter: „Die Schwyzer sind niedergelegen.“ Da fragte Diepolt: „Wie viel sind ihrer erstochen?“ Sprach der Trompeter: „By 4000!“ Da lief Diepolt zu Graf Hansen und sagte ihm die Mähre. — Am Donnerstag kamen mehrere deutsche Ritter hinauf, darunter einer von Geroldseck, der Jung von Hallwiler und einer von Blumenegk. Graf Hans trat zu ihnen heraus, redete mit ihnen, ließ ihnen eine Suppe aus dem Hause bringen, und sie aßen und tranken mit einander. Andere Schinder brachten viele erbeutete Harnische, die verkauften sie den Gesellen im Hause; doch war das Graf Hansen nicht lieb. Das ist alles, was man durch Kundschaften über das Verhalten des Grafen zu den Armagnaken erfuhr.

Wir sind absichtlich in die Einzelnheiten der Vorfälle eingegangen, welche von dem Schlosse Pfeffingen berichtet werden. Alle diese Kundschaften hatte der Rath durch den Official aufnehmen lassen, um Beweise zu erhalten, daß Graf Hans es mit den Armagnaken gehalten habe. Das Gravierendste für ihn wäre wohl die Thatsache gewesen, daß er den Dauphin mit dem Hauptquartier beherbergt hätte; in den Kundschaften der Zeugen aber findet

ſich davon auch nicht eine Spur, und alles, was Baſel ihm vorwerfen konnte, beſtand darin, daß er die Schinder geſpeist und getränkt, ihnen Zuſchub gethan, nicht aber daß er ſie oder gar den Dauphin beherbergt habe. Der Dauphin war nie in Pfeffingen.

Wir gehen einen Schritt weiter. In den Verhandlungen zu Colmar machen die Basler den Oeſterreichern den Vorwurf, daß ſie nicht etwa erſt die in der Schlacht verwundeten Armagnaken in ihre Schlöſſer aufgenommen, ſondern daß ſie ſchon vor der Schlacht deren beherbergt hätten, und fügen bei: „Es ſoll „ſich mit Wahrheit finden, daß der Delphin mit ſeiner größten „Geſellſchaft, ſo noch hinter ihm warent, an die Schlacht nie „kament.“ Und als wiederum die basleriſchen Anwälte (unter ihnen iſt auch Heinrich von Beinheim) behaupteten, daß der Delphin mit 6000 und mehr Pferden gar nie zu der Schlacht gekommen ſei, ſo wußte die Gegenpartei nichts anderes zu entgegnen, als daß die Basler es freilich gern geſehen und dazu geholfen hätten, daß bei der Nothwehr zu St. Jakob die ganze beleidigte und betrübte Ritterſchaft niedergelegt worden wäre von den Eidgenoſſen, den Leuten von Baſel, die bei ihnen waren, und von den Baslern ſelbſt, die mit ihrem Panner aus der Stadt gekommen ſeien. Sie gaben alſo die Behauptung Baſels zu. Noch deutlicher aber redet die Kundſchaft des Ruman Kilchwart von Oberdorf, der zur Zeit der Schlacht zu Waltikofen im Sundgau (fünf bis ſechs Stunden von Baſel) Thürhüter im Schloſſe Junker Conrad Hufers (von Eptingen) war. Dieſer, verhört über das, was zur Zeit der Ankunft der Schinder daſelbſt vorging, erzählt: „Und alſo kam der

„Delphin vor dem Sonntag vor der ſchlacht gen Waltikofen „und blieb da, bis die ſchlacht geſchah.“ Und daß er auch am Tage der Schlacht und den Tag darauf daſelbſt war und im Sinne hatte, erſt in dieſen Tagen mit dem Gros ſeiner Armee vorwärts gen Baſel zu rücken, geht aus den Angaben der Abgeordneten von Altkirch hervor, welche zu Colmar alſo ſprachen: „Alſo habent glich morndes nach der ſchlacht die von Baſel zween „Münch Barfüſſe zu dem Delphin gon Waltikofen geſchickt in bott„ſchafft wiſe und den Delphin demüthiglich gebetten, den von Ba„ſel ir bottſchafft zu tröſten gon Volkenſperg, ſy hetten etwas „mit ſinen fürſtlichen gnaden zu reden, daby menglich wol verſtan „mag, daß der Delphin mit ſinem volck fürer hinuff uff die eit„genoſſen gezogen werent, (wenn) die von Baſel mit ſemlicher „bottſchafft nit geweſen (wären).“ Sollten dieſe Angaben noch nicht überzeugende Kraft haben, daß der Dauphin nicht bei St. Jakob anweſend war, ſo hören wir noch zwei franzöſiſche Zeugniſſe. Das eine enthebe ich der Inſtruction Karls VII. für ſeine Abgeordneten nach Nürnberg 1447: „Item diront et remonstreront, comment mondit Sgr. venu au dit lieu de Montbeliard et apres ce qu'il se fut fait informer du fait desdits sieges (de Zuric et de Varnsperg) en executant prestement sa commission et charge *envoya incontinent Monseigneur de Bueil et certaine compagnie de ses dits gens* pour lever le siege estant devant la dite place de Vesperch pres de Basle, au propos et intention desquels les Suisses estant au dit siege voulant resister envoyerent trois mille combatans des meilleurs

d'eux pour les prevenir, surprendre et desconfir, et comment à la fin les dits trois mille Suisses ou environ *furent par le dit Sieur de Bueil et ses gens et puissance de mondit Seigneur* tous ruez, jus et desconfis, comme il est notoire. Es war alſo die Avantgarde des Heeres des Dauphins unter dem Obercommando des Herrn von Bueil, welche die Schlacht ſchlug. — Unter den franzöſiſchen zeitgenöſſiſchen Geſchichtſchreibern der Schlacht von St. Jakob zeichnet ſich durch Treue und Wahrhaftigkeit Matthieu de Coucy aus, der, wie er ausdrücklich ſagt, ſeine Berichte über die Schlacht aus dem Munde mehrerer Edelleute hatte, welche an der Schlacht Theil genommen hatten. Nach der Erzählung des Verlaufes der Schlacht fährt er fort: „Le „Dauphin ne se trouva point en personne a cette besongne, „n'y aucuns des plus grands et principaux de son conseil; „mais quand cela fut venu à sa connoissance et qu'il en „eut receu nouvelles certaines, il en fut fort joyeux et fit à „ses capitaines et aux autres qui y avoient esté, a leur re„tour tres bonne chere, en les remerciant honorablement de „leur valeur et diligence.“ — So wird alſo der Dauphin von dem Schauplatze der Schlacht, auf den ihn Tſchudi, Johannes von Müller und Andere führen, abtreten müſſen, und „die ganze Macht der Armagnaken“, welche Johannes von Müller auf dem Wahlplatze erſcheinen läßt, wird, wenn auch an Zahl dreißigmal den Eidgenoſſen und den Leuten von Baſel überlegen, zu einem vorgeſchobenen Theile der Macht des Dauphins. Nach einem unlängſt aufgefundenen Schreiben der Orte, deren Leute an der Schlacht Theil nahmen, an Bürger-

meister und Räthe von Bibrach, vom St. Lukastag 1444, betrug die Zahl der Eidgenossen, welche von Farnsburg hinabzogen, 800, die des Feindes ungefähr das Dreißigfache (24000)*). Die Abwesenheit des Dauphins verdunkelt aber den Glanz der Heldenthat nicht.

IX.

Unterhandlungen mit dem Delphin und Zustände während derselben.

Noch rauchten die Trümmer des Siechenhauses, noch dampfte das Blut der Erschlagenen, noch war das Feld von Todten und

*) Dieses von Herrn Staatsschreiber Moriz von Stürler in Bern im „Anzeiger für schweizerische Geschichte und Alterthumskunde" (September 1860) mitgetheilte Schreiben lautet also: „Schultheis und „Rat zu Bern unn gemeiner Eidgnoschaft, nemlich Solotorn, Lutzern, „Ure, Switz, Underwalden, Zug, Glarus Botten, als wir jetz bi ein„ander sint, an die wisen fürsichtigen Bürgermeister und Räte zu „Bibrach oder ir Rathfründe, so uf dem Tag zu Kostentz sint, unsern „lieben und sundern guten Fründen" . . . . . „Darzu hat „er (der König) das unmilt streng volk von Frankrich uff uns „bracht, von denen wir bi achthundert fromer, redlicher, biderber „Knechten verloren hant. Doch sint si sin nit vergebens hinkomen; „sie haben dargegen verloren, daß der Dalffin selbs sprach, er wölt „als groß Gold geben, als er wär, daß die sinen und die unsren „noch in leben weren. Doch rüwent uns die unsren vil bester min„der, sider daß si redlichen bestanden und an keiner Flucht erstochen „sint, und daß si sich einen gantzen sumer langen tag gegen iren „vigenden so redlichen gewert hant, da doch der andren drissig an „der unsren einen warent" . . . . .

Verwundeten bedeckt, als der Rath von Basel durch Unterhandlungen den Dauphin von der Stadt ferne zu halten bemüht war. Der Dauphin war, wie der vorige Abschnitt gezeigt hat, zu Waltikofen. Dahin schickte nun der Rath Donnerstags am frühen Morgen zwei Barfüsser in Botschaftsweise. Man durfte erwarten, daß gerade diese Klosterleute unangetastet durch die wilden, rachedurstigen Horden ihres Weges ziehen könnten. In Waltikofen angekommen, baten sie den Dauphin, er möchte denen von Basel ihre Botschaft trösten (d. i. derselben sicheres Geleit geben), welche sie Tags darauf gen Volkensberg schicken wollten; sie hätten etwas mit seinen fürstlichen Gnaden zu reden. Der Dauphin gewährte ihre Bitte; Tags darauf erschien die Abordnung von Basel zu Volkensberg und bat den Dauphin, „sich also zu entheben, auch „den Baslern zu vernehmen zu geben, wessen er sie beschuldige, „oder warum er sie mit solcher Hertigkeit unterstünde; denn sie „wüßten nicht, daß sie um den König von Frankreich und ihn „solches je verschuldet hätten." Die Abordnung tagete ihm zugleich gen Altkirch; dorthin wollten das Concil und der Rath eine treffenliche Botschaft senden. Es war offenbar, und es geht das auch aus den oben angeführten Aeußerungen der Altkircher hervor, daß der Dauphin, wenn er mit dem Gros seiner Armee näher gerückt wäre, den Angriff auf Basel vorgenommen hätte, und wahrscheinlich war dieser Angriff auf den Freitag nach der Schlacht angesetzt gewesen. Denn als die Boten Basels nach Volkensberg kamen, empfing sie daselbst Heinrich von Spechbach mit den Worten: „Summer Gott, üch solt uf hüt frü ein purgatz sin

„worden; er meint eben ſy wellend die Stadt überfallen han.“ Und damals war es auch, daß er ſich rühmte, wie alle Hauptleute um ihn ſein wollten, weil er im Stande ſei, ihnen die Höfe und Geſeſſe der Reichen zu zeigen. — Der Dauphin rückte nicht vorwärts. Er mochte zwar die Nachricht von dem an der Birs erfochtenen Siege mit Freuden begrüßen; aber es jammerte ihn auch der vielen erſchlagenen Ritter, ſo daß er ſagte, er würde gern ſo viel Gold geben, als er ſchwer ſei, wenn die Seinen und auch die Eidgenoſſen noch am Leben wären. Und als nun vollends die Nachricht kam, daß die Eidgenoſſen Farnsburg ſchleunigſt verlaſſen hätten und nicht achtend der Warnung der Lucerner und den Befehlen der Hauptleute ungehorſam und Geſchütze und Belagerungszeug im Stiche laſſend, ohne Ordnung und in zerſtreuten Haufen, jedoch mit ihren Pannern, zurückgekehrt ſeien; als er ſpäter auch vernahm, was für einen Eindruck die Nachricht von der Schlacht im Lager von Zürich hervorgebracht habe: ſo ſcheint er gerne angenommen zu haben, daß ſeine Aufgabe den Eidgenoſſen gegenüber gelöst ſei. Von da an ſcheint der Dauphin nur darauf bedacht geweſen zu ſein, die geheime Inſtruction ſeines Vaters, die Rheingrenze für Frankreich zu gewinnen, in Vollziehung zu ſetzen. Baſel gegenüber ſuchte er nun den unblutigern Weg der Verhandlungen einzuſchlagen, um dieſes Ziel zu erreichen; dem öſterreichiſchen Adel mag er das freilich nicht zu Danke gethan haben.

In den letzten Tagen des Auguſt ritten nun mehrere Herren des Concils und Abgeſandte des Rathes nach Altkirch in das Schloß zum Dauphin und beklagten ſich bei ihm des Ueberdran-

ges, den die Stadt unverſchuldeter Weiſe von ſeinem Volke zu erleiden gehabt habe und noch habe. Der Dauphin entgegnete, Baſel habe auch an ihm ſich vergangen; denn als er vor einigen Tagen mit ſeiner Begleitung, ohne Arges im Sinne zu haben, um die Stadt zu beſchauen, in die Nähe der Mauern geritten ſei, hätten die Basler auf ihn mit Büchſen geſchoſſen und Einige aus ſeiner Begleitung getödtet. Er forderte dafür „ſchweren Wandel“ (große Entſchädigung). Die Entſchuldigung der Basler, daß eben Kriegszuſtand geweſen ſei, verfing nicht. — Der zweite Vorwurf des Dauphins war, daß Baſel ſich mit den Schwyzern zur Vertreibung des Adels verbündet hätte. Die Basler gaben den Bund mit Bern und Solothurn zu, der nach guter hergekommener Gewohnheit nur dazu geſchloſſen worden ſei, den Adel und alle Ehrbarkeit zu ſchirmen und zu handhaben; dem Adel, der allezeit Gutes wirke und thue, dem ſei man in Baſel von ganzem Herzen hold, den habe man jederzeit „geſtärkt und gehandveſtet“. Aber es gebe eben viele Edle in der Umgegend, welche den Leuten das Ihre gröblich raubten und nähmen wider Gott, Ehre und Recht; den Frevel dieſer abzuſtellen, dazu beholfen und berathen zu ſein, ſei Baſel geneigt. Die Unterhandlung blieb ohne Reſultat; der Dauphin ließ den Boten ſagen, ſie möchten wieder heim reiten, er werde dem Concil zu Ehren ſeine Botſchaft nach Baſel ſelbſt ſchicken.

Noch im Monat Auguſt ritten mit vierzig Pferden des Dauphins Abgeordnete mit Gefolge zu den Thoren Baſels ein: der Herr von Bueil und des Dauphins Hofmeiſter, Gabriel de Ver-

„necio. Im Kloſter der Auguſtiner begannen die Verhandlungen. Daſelbſt erſchienen von Seite des Concils der Cardinal von Arles, der Cardinal S. Calixti, der Biſchof Friedrich ze Rhin von Baſel, Mſtr. Johannes von Bachenſtein, der Propſt von Graz, Johann Geminger, Official zu Baſel; von Seite des Raths: Arnold von Rotperg, Andreas Oſpernell, Heinrich Halbyſen, Heinrich Zeigler, Conrad Cüenlin, der Unterſchreiber. Anweſend waren auch ehrbare Rathsfreunde von Bern und Solothurn. Die Klagen und Forderungen, welche die Abgeordneten des Dauphins eröffneten, waren wieder die beiden, welche zu Altkirch laut geworden waren. Jetzt aber kam noch eine dritte Forderung dazu, in welcher nun Karls VII. letzte Abſichten deutlich zu Tage traten — Frankreichs Grenzen bis an den Rhein auszudehnen. Der Herr von Bueil eröffnete, Baſel habe von Alters her zu der Krone Frankreich ſchirmsweiſe gehört und habe auch der Krone Frankreich jährlich darum gethan, wie ſolches Kundſchaften und Rödel bewieſen. Er verlangte, daß Baſel dem Könige hulden und ſchwören und denſelben für ſeinen Herrn anerkennen ſollte, in welchem Falle er an Baſel Gnade thun, deſſen Freiheiten alle beſtätigen und ihm noch neue Freiheiten geben wolle, daß Baſel es ihm Dank wiſſen werde. — Nicht gering war das Staunen der basleriſchen Abgeordneten. Ihre Antwort war: „Von dem allem wiſſen wir nichts; Baſel iſt „eine freie Reichsſtadt und hat jeweilen dem römiſchen Reiche zu„gehört und dem Biſchof; jenem iſt es inſofern verpflichtet, daß „es, wenn der König über das Gebirg zieht, fünfzehn Glenen „ſtellen muß.“ Und als nun die Franzoſen heftiger auftraten und

in die Basler drangen, sie sollten solches thun; denn wenn sie sich darwider setzten, „so wäre nützid anders daran, der Fürst wollte „alles das, so ihm Gott je verliehen hätte, daran strecken, oder „wollte Basel dazu bringen, daß es solches thun müßte“ — so antworteten die Abgeordneten des Rathes unerschrockenen Muthes: „Daß wir uns vom heiligen römischen Reiche und unserm Herrn „von Basel drängen lassen wollen, das können wir nicht thun, was „uns auch darum zu leiden gebührte.“ Also sprachen unsre Väter Angesichts der rings um die Stadt gelagerten französischen Heeresmacht, so wenige Tage nach dem Blutbad bei St. Jakob, so Basel, das vom König, von Fürsten, Herren und Reichsstädten verlassene. — Die Räthe des Dauphins ritten von dannen.

Der Dauphin verfügte sich gen Ensisheim, sein Heer, verstärkt durch neue Zuzüge, breitete sich im ganzen Elsaß aus. Das Concil und der Bischof blieben aber nicht unthätig. Gegen die Mitte Septembers wurden wiederum Verhandlungen angeknüpft und zwar zu Ensisheim. Es ritten dahin eine Abordnung des Concils, der Bischof Friedrich von Basel und Boten von Bern und Solothurn. Hören wir, was der Bischof Friedrich Sonntag vor Matthäi (20. Sept.) selbst an den Bischof von Constanz schreibt: „Also „thund wir üch ze wissen, daß des Concils botschaft, auch wir „mit den unsern von Basel, der von Bern und Solothurn bot„schaften by dem Delphin zu Ensisheim acht tag an einander „sind gewesen, daselbs er yzo ist und schloß und statt inne hatt; „hand also mit im gerett und vil versucht in den sachen. Ist „zeletzst darzu kommen, das er mit unser statt Basel und den

„Aidgnossen zwenzig tag friden halten wil, und ist der frid uf „hüt (20. Sept.) angangen. Sendt auch sin botschaft gon Zürich, „daselbs zwüschen den von Zürich und den Aidgnossen einen frid „zu machen bis auf Ostern; dazwischen meint er tag zu setzen „und die sach für sich ze nemen.“ Das Instrument jenes zwanzigtägigen Waffenstillstandes stellten Gabriel de Bernecio, Hofmeister des Dauphins, und Markgraf Wilhelm von Hochberg, Landvogt der Herrschaft, aus. — Die Abgeordneten von Basel reisten im Geleite des Dauphins durch das von den Armagnaken besetzte Land heim. Aber es herrschte eine solche Zügellosigkeit unter diesem Volke, daß trotz dem Geleitsbriefe des Dauphins der Bischof Friedrich mit dem Leben kaum davon kam. Hören wir dieses Bischofs Schilderung des Zustandes im Elsaß, wie er sie in jenem Briefe an den Bischof von Constanz macht. „Der Delphin hat auch „diese schloß inne, nämlich Mümpelgard, schloß und stadt, Alt„kirch, schloß und stadt, Enstisheim, schloß und stadt, das hei„lig Crüz, schloß und stadt, Egesheim, Herlißheim, Hattstatt, „Wittenheim mit aller gewaltsami und ist kein tütscher gewaltig, „darinne weder hantwerk noch ander, und die all mit den sinen „besetzt, und sint die erbern lüt in den schlossen ganz vertriben, „und beschiht vil groses jammers an ritter, knechten, burger und „buren in disem land durch das fremd volk mit tödten und allen „herten dingen, das menglich, wer das siht und vernimpt, ein er„bermd daran haben sol. Es sint in allen dörfern im Suntgau „und Elsaß bis vier milen unter Strosburg nieman lüt, sunder „so sint sy öd und mag nieman gesayen; so verdirbt der win

„an den reben; dan ſin volk von Waldshut bis vier mil under „Strosburg an allen enden liegt und ſint der ob 60000 und „nit darunder. Er hat auch Mühlhuſen belegen und ſint uf fri„tag nechſt vergangen davor gerandt und habent der von Mühl„huſen by 80 erſtochen und ob 50 gefangen, dennen die armen „lüt herusluffen und wollten ſy ankommen ſin. Do hatten ſy „den rechten huffen verborgen, das tet inen den ſchaden. Er wil „auch Ruffach, Colmar, Schlettſtatt und all ſchloß im Elſaß und „Suntgau haben und dennethin nit uffhören bis an das Rinbirg „oder fürer alle ſchloß inzenemmen. Er hett Briſach gern, aber „die erbern lüt wöllent in nit überlaſſen, ſunder hend ſich dieſel„ben von Briſach, Neuenburg, Friburg und das ganz Brisgau „und ander Herren und ſtädt zeſammen verbunden und meinent „das volk nit über den wald zu laſſen. Wir ſind auch ſchwerlich „an brand, totſchlag unſrer lüten und andern dingen durch das „volk geſchädigt worden, doch ſo hant ſy uns noch kein ſchloß „angewunnen und künden nit anders verſtan, dan das das volk „ein verdilkung und vertribung ſy aller erberkeit der Erberſten, „Edeln, Burger und buren in diſen landen . . . . . Was auch „fürer us dieſen ſachen wirt, wiſſen wir nit, dann wir und ge„mein land hieumb in verderblichen ſchaden und ſorgen ſint. Got „ker es ze dem beſten.“ — Nicht weniger traurig ſah es oberhalb am Rheine aus. Schon am Freitag nach der Schlacht waren unter Mongomery oder Commercy und Hans von Rechberg 4000 Mann gegen Säckingen, Laufenburg und Waldshut gezogen. Die Bewohner kamen ihnen mit ihrem Heilthum und mit Kreuz und Fahne ent-

gegen und begrüßten ſie als Boten, von Gott geſandt. Aber als dieſelben anfingen Silbergeſchirr, Gewand- und Hausrath aus den Häuſern wegzuſchleppen, da wurden jene Leute andern Sinnes. Das Elend da droben ſchildert Bruder Conrad, Großkellner im Kloſter St. Blaſien, an den Biſchof von Conſtanz in einem Schreiben vom 22. September alſo: . . . „ſoll üwer gnad wiſſen, das „in den dryen ſtetten Waldshut, Laufenburg und Seckingen jetz „by 13 tag ob 4000 der Walhen gelegen ſint, und ſeit man, „das ſy ſich körtzlich vaſt geſterkt haben und das ſint ouch bös „lüt und tund uch unchriſtlich ding mit frowen, döchtern und „gevangenen lüten, und hand in den ſtetten jetz by vier oder ſechs „tagen genommen den erbern lüten, was ſi hond und inen ge„nommen alle ire gewere und ſy der entwert und ſchickent vil „guts enweg us den ſtetten uff dem waſſer und über lande, und „ſint die lüt in den ſtetten ganz verdorben und fliehent darus „mit wiben und kindern und iſt gros jammer und not um uns, „beſunder auch uff dem wald. Da brechent ſy durch die letzinen „und erſtechent die armen lüt und nemment, was in den dörfern „iſt und brechent die kirchen und ſacriſteyen uff in den ſtetten und „dörfern und nemment, was darinnen iſt, und fohend prieſter und „nemmend inen, was ſy hond. Und doch ſo hond die armen lüt „uff dem wald mit hilf der von Friburg und aus dem Preißgau „etlich letzen inne zenächſt by unſerm gotshus und ſind wir in „großen nöten, das wir beſorgen, das ſy in unſer gotshus kom„ment und das zerſtörent; und ich kan üwern gnaden ir groß

„bosheit und unsern jamer und not nit ganz geschriben. Got „behüt üwer gnaden und all fromm lüt vor in.“

Den Rath von Basel jammerte des Unglücks dieser Leute, und obgleich Basel selbst in bedrängtem Zustande war, schickte er denselben doch Hülfe. Unter dem Büchsenmeister Hans Engel gingen Büchsen und Büchsenpulver nebst einer Abtheilung von Leuten, welche mit den Büchsen umzugehen wußten, an die Letze bei Schwörstatt ab. Es schien der Rath diesen Nachbarn die Dienste vergelten zu wollen, welche sie einst beim Erdbeben unsrer Stadt geleistet hatten. Von der Beute, welche die Armagnaken aus jenen Städten wegführten, kam das meiste an den Thoren Basels vorbei. Und wie eben die Gewinnsucht des gemeinen Volks zu allen Zeiten zwischen Feind und Freund keinen Unterschied macht, so kauften Einwohner von Basel an den Thoren den Armagnaken zu Spottpreisen Beute ab, bis der Rath einen Ruf dagegen ergehen ließ. Die Aufmerksamkeit desselben war zugleich auch noch auf einen andern Gegenstand gerichtet. Zu selbiger Zeit nämlich wurde von Leuten aus der Herrschaft, die mit den Schindern im Einverständniß waren, Gefährde getrieben. Diese kauften durch Vermittlung von Hintersaßen in Basel allerhand Bedürfnisse und führten sie den Schindern auf Mehrschatz zu. Um dieß zu verhindern, erließ der Rath das Gebot, daß alles, was zu den Thoren ausgeführt oder den Rhein hinuntergeschafft werde, künftig weggenommen werden solle. Rathsherren wurden unter die Thore verordnet, um über die Vollziehung zu wachen.

Unterdessen war mit dem 9. October der zwanzigtägige Waf-

fenstillstand abgelaufen. König Friedrich, von Scham und von den Städten im Elsaß gedrängt, machte Miene das Reichspanner zu entfalten und das fremde Volk aus dem Elsaß und den österreichischen Vorlanden zu vertreiben und stellte den Pfalzgrafen Ludwig zum obersten Reichshauptmann auf. Dieser mahnte auch Basel, auf den 16. October mit seinem Zuzuge im Felde vor Hagenau zu erscheinen. Die bedrängte Stadt aber sah sich nicht im Stande der Mahnung zu folgen. Ein Sieg des Königs mochte ihr auch Gefahr bringen. Sie beschloß einstweilen für sich und die ihr helfenden Eidgenossen zu sorgen. Die Unterhandlungen mit dem Dauphin wurden wieder begonnen. Dießmal waren der Papst Felix, der Herzog von Savoyen, dessen Sohn, Graf Hans von Freiburg und Graf Johann, Herr zu Valangin, Vermittler; ihre Boten ritten nach Ensisheim; mit ihnen zwei Cardinäle des Concils. Der Rath von Basel schickte den Zunftmeister Andreas Ospernell, Friedrich Schilling und Heinrich Halbysen ab. Bevollmächtigter des Dauphins war wiederum dessen Hofmeister Gabriel de Bernecio. Früher schon hatte Solothurn seinen Schultheißen Bernhart von Malrein nach Bern zu Vorberathungen geschickt, und im Laufe des Monats waren zu ebendemselben Zwecke drei Tage zu Zofingen gehalten worden. Nachdem dort die Friedensbedingungen besprochen worden waren, kamen auch die Boten der Eidgenossen nach Ensisheim. Hier kam nun endlich der den 28. October unterzeichnete Friede zu Stande und zwar folgenden Inhalts: 1) Der Dauphin verspricht Wohlwollen, Liebe und Freundschaft; 2) er garantirt Basel und den Eidgenossen Sicherheit der Perso-

nen und des Eigenthums von seiner Seite. 3) Der Dauphin wird dahin wirken, daß die Edelleute, welche Basel und andre Gemeinden befehdeten (ihre Namen sollen genannt werden), von ihren Feindseligkeiten abstehen. Den Städten wird er helfen die Edelleute bekriegen, welche von den Feindseligkeiten nicht abstehen. 4) Freier Wandel und freier Aufenthalt der Eidgenossen und der Basler in all denjenigen Gegenden, welche der Dauphin jetzt in Besitz hält oder noch in Besitz bekommen wird, dießseits und jenseits des Rheines. 5) Der Dauphin will mit seinen Völkern nicht durch das Gebiet der Eidgenossenschaft ziehen oder sich darin aufhalten, Kaufleute genießen aber gegenseitig freien Handel und Wandel. 6) Wer irgend einen Theil des Friedens bricht, hat dem andern Theile Genugthuung zu geben. 7) Der Dauphin wird versuchen zwischen Zürich und den Eidgenossen einen Frieden zu Stande zu bringen. 8) Den Vätern des Concils verspricht er [illegible] Dieß der erste Vertrag zwischen der Eidgenossenschaft und Frankreich.

Die Bestimmungen dieses Friedens sind überraschend. War der zwanzigjährige Waffenstillstand vom 20. September vom Bevollmächtigten des Dauphins und dem Markgrafen Wilhelm von Hochberg als Landvogt der Herrschaft gegeben, so war keine Silbe von Oesterreich, daß das Heer des Dauphins von den österreichischen Edelleuten gegen Basel gerufen worden, so will der Dauphin gegen Basel gegen die Edelleute helfen und wird aus einem Bundesgenossen des Oesterreicher ein Bundesgenosse Basels, er zieht den Krieg gegen die Eidgenossen, um welchen er ursprünglich aus-

Land gerufen worden war, auf. — Offenbar muß also eine bedeutende Aenderung in der Lage der Dinge seit der Schlacht von St. Jakob oder auch seit dem Beginne des Waffenstillstandes eingetreten sein. — Das Heer der Armagnaken im Sundgau und Elsaß und in den Waldstädten raubte, mordete und plünderte, unbekümmert, ob es in Freundes- oder Feindesland war, nahm die Schlösser der österreichischen Amtleute in Besitz, so daß ihre rechtmäßigen Besitzer sich oft ihres Lebens kaum zu wehren wußten, und auf diese Weise mußte aus der Bundesgenossenschaft bald Feindschaft werden. Die österreichischen Edelleute, die früher die Schaaren des Dauphins ihre Retter genannt hatten, redeten bald von ihnen als von einer Geißel, unter welcher sie seufzten, und das um so mehr, weil dieses Volkes noch viel mehr gekommen war, als König Friedrich und als die Edelleute selbst gewünscht hatten. Dazu kam noch, daß die Armagnaken und der Dauphin sich beklagten, daß von Seiten der Edelleute ihnen nicht gehalten worden sei, was sie ihnen anfangs versprochen hätten, und namentlich klagten sie über Verweigerung der nöthigen Schlösser zu den Winterlagern. Noch im Jahr 1447 läßt König Karl auf dem Reichstage zu Nürnberg durch seine Gesandtschaft diese Klage führen. Das war hinreichend, das frühere Verhältniß zwischen dem Dauphin und dem österreichischen Adel zu ändern und in das Gegentheil umzukehren. Ueberdieß trat nun der Dauphin mit dem ursprünglich seiner Mission zu Grunde liegenden Gedanken offen an den Tag — d. h. mit der Eroberung der Rheingrenze. Farnsburg und Zürich waren entschüttet und dadurch eine Aufgabe

erfüllt; die Eidgenossen in ihrem Lande anzugreifen, dazu benahm ihm der theuer erkaufte Sieg bei St. Jakob die Lust — und so blieb ihm nur noch jene eine Aufgabe übrig. Man kann darüber nicht mehr im Zweifel sein, wenn er in jenem Frieden von den bisher in Besitz genommenen und noch ferner in Besitz zu nehmenden Ländern spricht, und wenn wir vernehmen, daß sein Heer noch im Spätjahr neue Zuzüge erhielt. Zugleich mag ihn aber auch zum Abschluß des Friedens der Umstand bewogen haben, daß jetzt der Pfalzgraf Ludwig, zum obersten Reichshauptmann erwählt, ein Reichsheer bei Hagenau gegen den Dauphin sammelte.

Der Friede von Ensisheim ist vom 28. October datiert; es dauerte aber fast noch einen Monat, bis Basel denselben annahm. Während Bern, Solothurn und die übrigen Eidgenossen auf dem letzten Tage in Zofingen sich mit den Friedensbedingungen einverstanden erklärt hatten, zögerte Basel noch immer. Am 3. November erschienen vor dem Rathe zu Bern des Herzogs von Savoyen Botschaft und Gabriel de Bernecio, des Dauphins Abgesandter, und beschwerten sich, daß die von Basel ihre Antwort wegen der Thädigung mit dem Dauphin hinhielten und weder ja noch nein sagten. Der Dauphin erkläre, daß, wenn auch Basel bei dem „Ubertrag“ nicht bleiben wollte, die Eidgenossen aber denselben annehmen wollten, er auch dabei bleiben würde. Er verlange daher von den Eidgenossen eine bestimmte Erklärung. Bern schreibt nun an Lucern, daß ihm die Zögerung Basels, das in dieser Sache am meisten betheiligt sei, sehr befremdlich vorkomme, und setzt auf

den 9. November einen Tag nach Lucern an,*) auf welchem die Orte sich erklären sollten, ob sie bei der Thädigung bleiben wollten, wenn auch Basel nicht beiträte; den Entschluß wolle man alsdann dem Papst Felix und dem Herrn von Savoyen kund thun, die es dann dahin berichten könnten, wo man es wissen solle. Bern schließt sein Schreiben mit den Worten: „Unsere Vorältern haben „das einmal gegebene Wort gehalten." Auf dem Tage zu Lucern scheint beschlossen worden zu sein, die Thädigung von Seite der Eidgenossen aufrecht zu erhalten; Basel aber zögerte noch zwei Wochen. Endlich wurde der Friede am Katharinentage (25. Nov.) durch einen Ruf auf dem Kornmarkt proclamiert. Eine Copie des Friedensinstrumentes wurde Basel erst den 11. December und zwar von Bern aus zugefertigt.

Wir fragen mit Recht: Was war der Grund der Zögerung von Seite Basels, da doch Basel auf dem ausgesetztesten Posten stand und in dem jetzt vorliegenden Friedensinstrumente kein Punkt vorhanden zu sein scheint, welcher Basel beunruhigen konnte. Wenn der Rath von Basel an Strasburg schreibt, daß zu Ensisheim ein Friede gefunden worden sei, „des wir auch unser halp aller-„meist ingangen sint", so scheint, daß in demselben ein Punkt enthalten gewesen sein muß, den Basel einzugehen Bedenken trug. — Wir haben schon in den frühern Verhandlungen die Forderung des Dauphins vernommen, daß ihm für die Schmach, welche ihm die Basler dadurch angethan hätten, daß sie auf ihn von den

*) Der Abschied ist nicht vorhanden.

[illegible] „schwere Besserung“ bezahlt werden müsse. Der Verfasser des Bellum armoniacum im Anhang zu Königshoven erzählt nun, daß der Dauphin bei den Friedensunterhandlungen zu Gustsheim 12 000 Gulden verlangt habe und fügt bei: „Dieser Friede ward zwar beschrieben und besiegelt aber nicht gehalten.“ [illegible] Friedensunterhandlungen [illegible] Besserung [illegible] Separatverhandlungen [illegible] Bedingungen [illegible] Friedensunterhandlungen [illegible]

V.

[illegible] nach dem Frieden.

[illegible]

„Stadt ußgetrucket hand, ist durch die Wunder Gottes fast über „euch gegangen, so das gestiftet hand!“ Die Erbitterung des Adels über Basel, das sich nun mit den Armagnaken „gesetzt,“ wurde nur noch größer und machte sich in den Worten eines Hans von Münstral Luft, der zu Altkirch die Basler anfuhr: „Summer „Bocksblut! wir sind verdorben; ihr müssend auch verderben!“ — Sogleich nach der Richtung wurde der Unterschreiber Conrad Cuenli, mit einem Söldner und mit Trostbriefen vom Dauphin versehen, nach Ensisheim abgeschickt, um Korn und Kaufmannsschatz zu holen. Von Zeit zu Zeit fuhren Basler im Geleite und unter der Tröstung der Armagnaken in das Sundgau, um ihre Früchte von ihren Gütern zu holen, oder welche zu kaufen, etwa aber auch zu rauben. Auf ihre Wagen pflanzten sie Fähnlein entweder mit der Stadt Wappen oder auch mit des Dauphins Wappen auf; die Bedeckung bildeten Armagnaken. War es früher verboten gewesen, etwas aus der Stadt zu tragen oder den Rhein hinunter zu führen, das den Armagnaken in die Hände kommen konnte, so ließ man ihnen jetzt alle Bedürfnisse aus der Stadt zutragen. Sie kamen auch selbst in die Stadt, kauften sich Speise und Trank, Schuhe, Handschuhe, Hosen, Zeug zu Kleidungsstücken, Salz; Eisen und Holz, das sie etwa zu Belagerungen brauchen konnten, wurde ihnen jedoch keines verabfolgt. Sie hatten in der Stadt ihre Herbergen, man sah sie in Kochhäusern und in Badstuben sich gütlich thun. Einwohner kauften ihnen sogar ab, was sie etwa im Pfirteramte und anderwärts geraubt hatten und in die Stadt brachten. Da hatten die Basler Gelegenheit Franzosen und Eng-

derliche Worte, auf den Straßen allerlei Geschrei und Rufe oder etwa auch Spottlieder. Die Erbitterung des Volks machte sich dagegen in Thätlichkeiten Luft. Als Knechte des Grafen Hans von Thierstein mit Pfauenfedern auf ihren Hüten in die Stadt kamen, wurden dieselben ihnen heruntergerissen. Als bald darauf vier Knechte des Peter von Mörsberg mit eben diesem Emblem zum Thore herein kamen, stürzten etwa fünfzig Männer mit bloßen Messern über sie her, und kaum konnten die Angegriffenen sich des Todes erwehren. Auf dem Markte zu Volkensberg machten sich die dort anwesenden Basler ein Geschäft daraus, wo sie eine Pfauenfeder erblickten, dieselbe herunter zu reißen, und hatten in einem Hinterhalt dreißig Reisige versteckt, welche hervorbrechen sollten, wenn die österreichischen Landsaßen Miene machten Gewalt zu brauchen. Der Rath suchte durch einen Ruf, der das Tragen jener Abzeichen verbot, dergleichen Reibungen Einhalt zu thun. Hans von Thierstein hielt es für rathsam, als er durch die Stadt reiten wollte, den Rath um Erlaubniß anzugehen; dieser schickte ihm einen Begleiter entgegen, der ihn durch die Stadt zu geleiten hatte. Seinen Schwager Wynecker und den von Spechbach durfte er aber nicht mitbringen, weil der Rath dieselben vor Schmähung und Mißhandlung nicht schützen zu können glaubte. Leister von Laufenburg, welche in der Herberge zum Blumen lagen, durften sich, als später Eidgenossen in der Stadt lagen, nicht öffentlich blicken lassen, konnten nicht zur Kirche gehen, ihre Pferde nicht zur Tränke führen, nicht auf die Rheinbrücke kommen. Entstand etwa vor der Stadt ein Geläuf, so mußte der Wirth sie in

[illegible] mußten. Daß [illegible] am hintern Rom- [illegible] ahmen Alluvier der Eigenthümer [illegible] Eigenthümer nannten es Plünde- [illegible] von Eptingen in sein Haus [illegible] Beschlag belegt. Ja als die Eidgenos- [illegible] erbrochen sie sogar die Keller im Hofe [illegible] Grafen von Thierstein, des Abts von [illegible] Rumstein, dessen man bei einem Zuge [illegible] und des vergebens sechszig Gulden [illegible] zu werden, wurde ertränkt. Die [illegible] und allgemein, daß selbst die Ju- [illegible] blieb. In den Straßen der [illegible] sogenannte „Parthien spielen"; mit [illegible] die andere zu Felde; die Einen [illegible] Schwyzer."

[illegible] allmählig landabwärts, verheerten [illegible] das tapfere Strasburg. Damals [illegible] Zerrissenheit und Machtlosig- [illegible] das ihm alle Energie [illegible] Franzosen in [illegible] die Zerrissen- [illegible]

Benehmen des Dauphins gegenüber dem nach Trier ausgeschriebenen Tage — das alles lähmte des Pfalzgrafen Ludwig Thatkraft, der das Reichspanner gegenüber den Franzosen erheben sollte. Ein mörderischer Volkskrieg, den die Städte und Flecken des Elsasses in ihrer Verzweiflung gegen die Schinder führten, brachte endlich zu Ostern 1445 das zu Stande, was ein Reichsheer zu thun verpflichtet gewesen wäre. Die Armagnaken räumten das Elsaß.

In Basel aber ließ man dem Grolle gegen die verrätherischen Edelleute vollen Lauf. Nicht nur daß im April 1445 die zu völligem Siege gekommene Partei des Volkes und der Freunde der Eidgenossen diejenigen Grafen, Herren und Knechte, welche sich als Begünstiger der Franzosen compromittiert hatten, durch einen Beschluß des Rathes vom Bürgerrechte und dem haushäblichen Aufenthalte in der Stadt ausschloß; es begann auch eine Reihe von blutigen Fehden und Kriegszügen gegen die Schlösser und Besitzungen jener Edelleute. Sie sind unter dem Namen des St. Jakoberkrieges bekannt; die Colmarerrichtung von 1446 hat ihre Beilegung angebahnt, die Breisacherrichtung vom Jahr 1449 vollendet.

Zusätze

[illegible]

[illegible]

Basel

in den Jahren 1633 bis 1635.

Nach einer handschriftlichen Chronik.

Von

J. W. Heß.

Die vorliegende Arbeit will es versuchen, einige an Unruhe und Widerwärtigkeiten aller Art reiche Jahre aus der Geschichte des dreißigjährigen Krieges zu schildern. Wenn auch dieser Krieg unsere Schweiz im Allgemeinen wenig berührt hat, so daß eigentlich nur das verbündete Graubünden, als Besitzerin der wichtigen Veltlinerpässe, in den vollen Strudel der Ereignisse ist hineingezogen worden, so wurde doch auch der entgegengesetzte nordwestliche Winkel, die Umgegend von Basel, von dem ab- und zufluthenden Strom der empörten Elemente bespült, zeitweise sogar überschwemmt. Dieses fand namentlich in den Jahren 1633 bis 1635 statt, wo der Reihe nach sämmtliche damals feindlich sich gegenüberstehende Mächte, die Kaiserlichen, die Schweden und die Franzosen, unser Gebiet und unsere Stadt betreten haben. Zum Glück flutheten die Züge dieser Heere verhältnißmäßig bald vorüber, freilich nicht ohne vielerlei Schaden und Unbill an Einzelnen und an der Gesammtheit zurückzulassen, wie der ausgetretene Fluß dort Gewächse und Boden wegschwemmt, dort Sand und Steine verbreitet. Gerne hätten die feindlichen Parteien auch die

Schweiz zum Schauplatz ihrer Kämpfe gemacht und lockten eifrig mit Geld und Versprechungen. Daß trotz dem die Schweiz sich nicht einmischte, sondern eine neutrale Stellung behauptete, das verdanken wir nächst Gottes gnädiger Führung der Festigkeit unserer damaligen Staatsmänner. Ihr Festhalten am Neutralitätsprincipe hat unser Land nicht nur vor dem unsäglichen Jammer bewahrt, der über die vom Kriege heimgesuchten Länder sich ergossen hat; es hat uns auch beim Friedensschlusse die Anerkennung unserer Selbstständigkeit eingetragen. Wie schwer aber in jenen Jahren Basels Stellung gewesen ist, eingeklemmt zwischen dem Elsaß, dem bischöflichen Gebiete, dem Markgrafenlande und den österreichischen Waldstädten am Rhein, das wird die folgende Darstellung uns zeigen.

Es ist dieselbe größtentheils dem Berichte eines Augenzeugen entnommen, der dasjenige, was er in jenen aufgeregten Zeiten gesehen und gehört, als Erinnerung für sich und seine Kinder aufgezeichnet hat. Als Hauptquelle ist nämlich ein handschriftliches Tagebuch aus dem XVII. Jahrhundert benützt worden, welches sich auf unserer vaterländischen Bibliothek befindet. Dasselbe rührt von einem hier eingebürgerten Zürcher her, dem Gerichtsamtmann und Notarius Rudolf Hotz, welcher, allerdings mit sehr bedeutenden Lücken, seine Erlebnisse, sowie andere von ihm für merkwürdig und des Aufschreibens werth gehaltene Dinge vom Jahr 1629 bis zum Jahr 1648 verzeichnet hat. Wir finden da in buntester Aufeinanderfolge alle möglichen, selbst die geringfügigsten Begebenheiten, z. B. das Aderlassen durch den „Alamoden

Scherer", das Ausschneiden der „Aegerstenaugen", die Streitigkeiten mit den Nachbarn; selbst die „gutte maulschellen" ist angemerkt, welche der Hausherr der Magd gegeben hat, „weilen Sie nicht sagen wöllen, wo Sie gewesen und was Sie gethan." Ferner sind aufgeführt die Hochzeiten, Geburten, Taufen, Krankheiten und Todesfälle in den Familien der nahen oder entfernten Bekannten, die Wahlen der Magistratspersonen und der Geistlichen, die Diebstähle und Mordthaten, die Feuersbrünste, die gerichtlichen Executionen, die Preise von Korn, Wein und Holz, die Witterung (mit besonderer Berücksichtigung der Weinlese), die Kriegsereignisse, auch Begebenheiten im fernen Auslande, — das Alles und noch vieles Andere mehr finden wir da nach keiner andern Ordnung zusammengestellt, als nach der zufälligen des Datums, und dieses ist nicht einmal immer ganz zuverlässig. Wenn nun das Aufgeschriebene in den meisten Fällen nur für den Schreiber selbst Interesse haben konnte, so ist daneben doch Vieles bemerkt, was für die Geschichte unserer Vaterstadt nicht ohne Bedeutung ist. Namentlich ist das Buch reich an einzelnen Zügen, welche der Schreiber unter dem Eindrucke des Augenblicks aufgezeichnet hat, und die in der naiven Sprache der damaligen Zeit uns Einzelnheiten vorführen, welche wir in eigentlichen Geschichtswerken oft vergeblich suchen. Beim Durchlesen dieses Tagebuches ist mir daher der Gedanke gekommen, die hauptsächlichsten Ereignisse der drei besonders ausführlich behandelten Jahre 1633—35 nach den Aufzeichnungen des Rudolf Hotz zusammenzustellen. Dazu habe ich noch außer der handschriftlichen Chronik des Nikolaus Brom-

bach namentlich Ochs, Joh. von Müller, fortgesetzt von Vulliemin, und einige andere Werke benutzt. Die Citate, bei welchen keine Quellenangabe sich findet, sind Hotz entnommen.

Ueber meinen Gewährsmann selbst will ich nach seinen eigenen Aufzeichnungen einige Mittheilungen vorausschicken. Rudolf Hotz wurde im Jahr 1608 bei Thalweil am Zürchersee geboren. Nach dem Tode seines Vaters kam der erst dreizehnjährige Knabe zunächst nach Bergamo zu einem in venetianischen Diensten stehenden Hauptmanne Isaak Bellizari von Basel, sodann zu einem Kaufmanne nach Florenz, in dessen Geschäfte er vier Jahre zubrachte. Durch die Inquisition vertrieben, war der junge Schweizer im Begriff in seine Heimath zurückzukehren, als er bei Genua „durch böse Fortuna“ spanischen Soldaten in die Hände fiel, die ihn „tribolierten“ und zwangen, Kriegsdienste zu thun. Er mußte im Jahr 1628 die Belagerung der Festung Casale mitmachen, verlor aber durch eine Stückkugel den linken Arm, worauf er den Abschied erhielt und nach seiner Genesung nach Basel reiste. Hier lebte seine Mutter in zweiter Ehe mit Hans Weiß, dem Stubenknecht auf der Zunft zum Schlüssel. Hotz fand Beschäftigung bei Kaspar Koch, dem Notar und Ehegerichtsschreiber, bildete sich bei diesem zum Gerichtsamtmann aus und gründete im Jahr 1633 durch die Heirath mit Kochs Tochter seinen eigenen Hausstand.

Die Zeit, in welcher die jungen Eheleute sich haushäblich niederließen, war eine für unsere Vaterstadt überaus stürmische und unruhvolle. Schon fünfzehn Jahre lang hatte einer der schrecklichsten Kriege, deren die Geschichte gedenkt, durch ganz Deutschland

gewüthet und war mit seinen Schrecknissen auch unserer Gegend schon mehrmals nahe gekommen. Doch wurde eigentlich erst mit dem Jahr 1633 die Stadt Basel und deren Gebiet in den Strudel der Kriegsunruhen hineingerissen. Hotz klagt auch gleich im Anfang (Februar 1633): „Ist schier allenthalben unsicher, dan nichts weder rauben und stälen; es werden den Baßlern viel Roß ausgespannen"; und im März: „In diesem Monat ist nichts dan rauben, stälen und brennen."

Im Elsaß und im Sundgau waren damals die Schweden Meister. Zwar hatten die sundgauer Bauern gegen die verhaßten Schweden einen furchtbaren Aufruhr gemacht, der aber aufs Blutigste niedergeschlagen wurde. In zwei Treffen besiegten die Schweden die Bauern. Sie verfuhren so grausam gegen die Ueberwundenen, daß der Rath von Basel sich bewogen fand, Fürbitte für sie einzulegen, und daß basler Bürger viele der zum Galgen verurtheilten Unglücklichen loskauften. Jenseits des Rheins verheerten die Kaiserlichen das Markgräfische. Auf ihren Ausfällen von ihrer Festung Breisach aus überfielen und plünderten sie mehrere Dörfer in der Nähe von Basel, steckten dieselben zum Theil an und erschlugen oder verwundeten viele Einwohner. Doch hörten diese Raubzüge bald auf, als die Schweden Breisach mit aller Macht zu belagern anfingen. Auch im Osten von Basel gewannen die Schweden in dieser Zeit die Oberhand. Nachdem schon im September 1632 der schwedische Oberst Joh. Forbes von Basel aus mehrere mißglückte Versuche zur Gewinnung der Festung Rheinfelden gemacht hatte, zog im Sommer 1633 der

General, Rheingraf Otto Ludwig von Salm, trotz der von der schweizerischen Tagsatzung verlangten Neutralität der Waldstädte und des Frickthals, mit einem starken Heere durch das Schweizergebiet vor jene Stadt, eroberte sie und setzte sich in den Besitz der Waldstädte am Rhein. In diese Zeit (Juni 1633) fällt der von Ochs gemeldete unerwartete Marsch eines schwedischen Heeres durch Riehen und der wenige Tage darauf stattfindende Rheinübergang einer zweiten Abtheilung von Grenzach aus nach dem rothen Hause.

So war Basel ringsum von fremdem Kriegsvolk umgeben und wurde vermöge seiner Lage der natürliche Zufluchtsort Aller derer, welche in den von Soldaten besetzten benachbarten Landschaften etwas zu verlieren hatten. Der größte Theil des sundgauischen und vorderösterreichischen Adels hatte sich hinter unsere Mauern geflüchtet. Ochs giebt ihre Zahl auf 5256 Personen an. So willig auch diesen Schutzsuchenden die Thore geöffnet wurden, so war die Bürgerschaft anfangs den Schweden geneigter als den Kaiserlichen. Anfangs sage ich; denn nachdem sie einige Zeit in der Gegend gehaust, verwünschte man alle kriegführenden Parteien, wie sie auch heißen mochten, von ganzem Herzen. Die Vorliebe der Bürgerschaft für die Schweden trat in manchem Vorschub, den man ihnen leistete, offen zu Tage und war kein Geheimniß, obschon auch die Kaiserlichen durch Zuführung von Lebensmitteln aus Speculation von Einzelnen unterstützt wurden. Um so drohender war bei dieser Gesinnung der Bürgerschaft für Basel die Gefahr, welche im October 1633 das wichtigste Ereigniß dieses

Jahres, der unerwartete Durchmarsch einer großen kaiserlichen Heeresmacht, mit sich brachte.*)

Während nämlich die Schweden am Oberrhein und an der obern Donau die Uebermacht hatten, und der kaiserliche Generalissimus Wallenstein sich in Böhmen still hielt und unterhandelte, hatte die Krone Spanien in Italien ein Heer gerüstet und den alten Feria, Herzog von Mailand, beauftragt, sich mit der kaiserlichen Heeresabtheilung zu vereinigen, die unter dem Grafen von Altringen bei Kempten in Oberschwaben stand, und in Gemeinschaft mit ihm die Schweden zuerst aus Schwaben und dann vom Rhein zu vertreiben. Obgleich die Franzosen unter dem Herzog von Rohan in Graubünden dem heranziehenden Heere im schwedischen Interesse die Pässe verlegten, so entledigte sich Feria dennoch durch einen geschickten Zug durchs Veltlin und durch Tirol seines Auftrags, vereinigte sich Ende September mit Altringen und war im Begriff, die Schweden im Württembergischen anzugreifen. Diese hatten sich jedoch vorgesehen. Ihr General Gustav Horn verließ das belagerte Konstanz und vereinigte sich mit Herzog Bernhard von Sachsen-Weimar. Da nun die kaiserlichen Generale ihre Gegner gerüstet fanden, so hielten sie es für rathsamer, dem Rhein entlang zu ziehen, die vier Waldstädte wieder zu ge-

*) Dieses Ereigniß ist zu Anfang des vorigen Jahrhunderts in einer Monographie von J. R. Iselin unter dem Titel „Historischer und politischer Versuch von dem Durchzuge der Kaiserlichen und Spanischen Armée im Jahr 1633" behandelt worden.

winnen, Breisach zu entsetzen und das Elsaß von den Schweden zu säubern.

Der Schrecken in Basel war groß, als es hieß, von Schaffhausen her sei ein mächtiges kaiserliches Heer im Anzuge. Noch größer wurde die Verlegenheit, als die herannahenden Heerführer, nachdem sie Waldshut und Laufenburg ohne Schwertstreich besetzt hatten, den Durchmarsch über unser Gebiet verlangten. Von Laufenburg aus hatte nämlich Altringen unterm 5. (15) October ein eigenhändiges, in höflichen Ausdrücken abgefaßtes Schreiben an die hiesige Regierung erlassen. Er stellte, nach Iselin, das Ansuchen, „der Rath möchte sich gefallen lassen, zu bewilligen und zu vergönnen, daß nicht allein beyde Armades durch dero Gebiet und Bottmäßigkeit passiren mögen, sondern auf dieselben auch die Nothdurft an Proviant gegen baare Bezahlung unverweigerlich und ohne Aufzug ausgefolget werde." Er verhieß gute Ordnung und Disciplin halten und die Ortschaften, welche nicht nothwendig berührt werden müßten, mit Schutzwachen versehen zu wollen.

Noch in der Nacht vom 5. auf den 6. October wurden in dieser Noth die Rathsherren Johann Rudolf Wettstein und Hans Kaspar Fries in Altringens Hauptquartier abgesandt, das derselbe, nachdem er auch Säckingen ohne Widerstand besetzt, im Kapuzinerhause vor der Feste Rheinfelden genommen hatte. Die Gesandten hatten die Vollmacht, im äußersten Nothfalle den Durchzug zu erlauben; es sollte aber den Unterthanen kein Schaden zugefügt und der kürzeste Weg über Augst eingeschlagen werden.

Inzwischen hatte die Ankunft des kaiserlichen Heeres im öst-

lichen Baselbiet gewaltigen Schrecken verbreitet. Als die Soldaten im Dorfe Hemmiken vier Wohnhäuser und eine Scheune anzündeten und das Dorf Giebenach, nach Vertreibung sämmtlicher Bewohner, ganz ausplünderten, ertönten aller Orten die Sturmglocken. In der Nacht vom Samstag auf den Sonntag (5/6. Oct.) versammelten sich die Landleute aus den Aemtern Homburg und Farnsburg, bei 600 Mann, zu Gelterkinden. Da jedoch keine weitern Feindseligkeiten vorfielen, so gingen sie wieder nach Hause; doch hielt man die Wachen wohl besetzt. Die Dorfschaften, wohin Streifcorps hätten kommen können, wurden von der Stadt aus mit Officieren und Bewaffneten versehen. Im farnsburger Amt flüchtete man Weib und Kind, Pferde, Rindvieh und Hausrath an sichere Oerter. Auch in der Stadt wurden sämmtliche Wachposten besetzt. Die Geistlichen erhielten vom Rathe die Weisung, in ihren Predigten und Gebeten die Bürgerschaft zu Frieden und Eintracht zu ermahnen und von der Kanzel herunter vor unwilligen Aeußerungen gegen die fremde Armee zu warnen. Und da man von den auswärtigen Adeligen, die in der Stadt waren, ein Einverständniß mit dem kaiserlichen Heere befürchtete, so wurde unter allen Thoren der Befehl gegeben, Keinen derselben aus der Stadt zu lassen. Den Eisenhändlern wurde noch überdieß verboten, ihnen Munition und Fausthämmer zu verkaufen. So verstrich der trübe Herbsttag, an welchem ein „unsäglicher" Sturmwind das unheimliche Gefühl noch vermehrt hatte, in banger Aufregung.

Den beiden Abgesandten des Raths war es nicht gelungen, den Durchmarsch abzuwenden. Da Altringen darauf bestand, hatten

ſie nachgeben müſſen. Doch entſchuldigte ſich der kaiſerliche General ſowohl ſchriftlich als mündlich wegen der Vorfälle in Hemmiken und Giebenach, daß Solches ohne ſein Wiſſen und ſeinen Willen geſchehen ſei. Er verſprach von Neuem die ſtrengſte Mannszucht und erſuchte, es möchte vom Rathe Jemand abgeordnet werden, der in ſeinem Hauptquartier bleibe, damit allem widrigen Beginnen deſto beſſer könne vorgebeugt werden. Oberſt-Lieutenant Zörnlin, Obervogt auf Homburg, erhielt daher vom Rath den Auftrag, die Gränzen zu beſichtigen, die Klagen der hieſigen Angehörigen zu vernehmen, ſich hernach zum kaiſerlichen General zu verfügen und von allen Vorfällen Bericht abzuſtatten. Da das ausgehungerte Heer der Lebensmittel dringend benöthigt war, ſo verſtand ſich der Rath, wiewohl ungern, dazu, den Kaiſerlichen gegen baare Bezahlung Brot zu liefern. Damit aber den Schweden nachher kein Anlaß zu Beſchwerden gegeben werde, ergriff man den Ausweg, die in der Stadt wohnenden öſterreichiſchen Angehörigen, welche Frucht mit ſich gebracht hatten, zu verpflichten, das gelieferte Korn zu erſetzen.

Nachdem in der Nacht vom Sonntag auf den Montag nach heftigem Kampf Rheinfelden mit Sturm war erobert worden, nahmen die Kaiſerlichen ihren Marſch über hieſiges Gebiet. Dienstags früh morgens erblickte man die erſten Abtheilungen auf dem Wirsfeld. In aller Eile ſchloß man die Stadtthore, führte Stücke auf die Wälle und rief die Bürger unter die Waffen. Doch war die Stadt nicht völlig beſchloſſen, denn viele Soldaten kamen hinein. „Sie waren gar hungrig und baten um Gottes

Willen um Brot. Man hat ihnen Commisbrot gebacken. Um ein zweipfündiges Brdt gaben sie 5, auch 10 ß., um eine Maaß Wein, die damals 2 ß. 6 ₰. galt, gaben sie das Doppelte und mehr. Dem Kronenwirth bezahlten Sie für die Mahlzeit die Personn eine halbe Duplone. Um zwei Roßeisen gaben sie 10, auch 12 Batzen, um 100 Roßnägel einen Gulden, für gewöhnliche Nägel einen Speciesthaler." Der fremde Adel in der Stadt scheint sich übrigens nicht streng an das oben angeführte Verbot gehalten zu haben. „Der verflucht Adel", sagt Hotz, „hat sich mächtig aufgelassen, Sie seind mit Ihnen hinaus geritten."

Der Durchmarsch währte den 8. October den ganzen Tag und war erst am Abend des folgenden Tages zu Ende. Es waren im Ganzen 25 bis 30,000 Mann (Hotz, der aber in Zahlenangaben öfters ungenau ist, sagt 45,000) Baiern, Spanier und Italiener mit 40 Geschützen (Hotz: „50 Stückhlin") und 70 Pulverwägen. Einzelnes vom Zeug hatten sie auf dem Marsche zurücklassen müssen. Es heißt z. B. bei Hotz unterm 19. October: „Es haben unsere Gn. Herren einen Stuckhschaft, so die Keyserischen beim rothen Haus hinderlassen (ist mächtig groß und die 4 Räder wohl beschlagen), alhäro führen lassen; man muthmaßet, weilen sie matte Pferdt gehabt, und nicht weiters mit dem Stuckh kommen mögen, werden sie das Stuckh Geschütz versencket haben."

Im Ganzen ging der Vorbeimarsch ruhig vorüber. Die versprochene Mannszucht wurde gehandhabt. Einen Soldaten, der zu St. Margarethen in ein Gemach eingebrochen war und darob ertappt wurde, ließ sein Oberst „in continenti" aufhängen. Daß

einzelne Ausgehungerte zu St. Jakob Exceſſe begingen, wird man ihnen eben ſo wenig hoch anrechnen, als daß die Soldaten zu ihren Bivouakfeuern — es war kühles Regenwetter — das Holz nahmen, wo ſie es eben fanden, wobei allerdings „den Burgeren die Räbſteckhen verbrannt, das Schützenhauß ſpoliert und der Ruckhwändt beraubt, auch andere Ungelegenheiten mehr verſchafft wurden.“ „Im übrigen“, ſagt Brombach, „hat mann wol urſach gehabt, Gott zu danckhen, daß Er ſo gnädiglich Statt und landt Baſel vor dieſer großen Menge behüettet; dann wann Sie gewalt hetten anlegen wöllen, es baldt darumb beſchehen war geweſen, weilen wegen Ihrer unverſehenen Ankhunfft nirgents war ein anſtalt gemacht worden.“

Wie erbittert man aber auf der Landſchaft über die Kaiſerlichen war, erſehen wir aus folgender von Brombach berichteten grauſamen Handlung, die, wäre ſie zu Altringens Ohren gekommen, der Stadt Baſel leicht große Widerwärtigkeiten hätte verurſachen können. „Als am Zinstag morgens 3 Spanniſche vonn der Armada ausgeriſſen, und von Rünenberg, der Vogtey Varnspurg, ihren Weg gegen den unteren Hauenſtein nemmen wollen, ſind Sie im Dorff Häfelfingen, der Vogtey Homburg, vonn den Bauren gefanckhlich angenommen, denen Sie dann gleich den Process gemacht, für das Dorff mit verbundenen Augen außgefüehrt, an ein Oepffelbäumlin zuſammen angebunden, und archibusirt und erſchoſſen worden, und zu Rümlingen uff dem Kirchhoff hinder dem Kilchthurn neben dem Chor begraben worden. Die Thäter

wurden nachwerts gefänglich nacher Basel gefüehrt und zwey Jar des Landts verwiesen.*)"

Der weitere Verlauf des altringenschen Zuges gehört nicht mehr in diese Darstellung. Es genügt zu melden, daß der Entsatz der Festung Breisach gelang. Deßhalb wurden nun aber die Schweden über Basel gewaltig aufgebracht. Wenn die Basler, behaupteten sie, dem kaiserlichen Heere weder Paß noch Proviant gegeben hätten, so würde sich die Feste binnen acht Tagen haben ergeben müssen. Sie beschwerten sich ferner bitter darüber, daß von Basel aus der Platz durch Schiffer mit Lebensmitteln versehen werde. Der Rath that sein Möglichstes, den Unwillen der Schweden zu beschwichtigen. Wegen des den Kaiserlichen gelieferten Brotes entschuldigte er sich damit, daß dasselbe aus der Frucht sei gebacken worden, welche das Eigenthum österreichischer Angehöriger gewesen sei. Alle Zufuhr von Lebensmitteln nach Breisach wurde strenge untersagt, Zuwiderhandelnde bestraft. Einen solchen Fall berichtet Hotz unterm 25. Januar 1634: „Seind Jacob Newenstein, Jeronimus Sigerist und Bläsi Cuntz, Schiffleüth alhier, eingezogen worden, weilen sie Speisen und andere Sachen alhier aufkaufft und zu Breisach wider verkaufft, so wider unßer Gn. Herren Mandat, auch wider der Schiffleüthen Ordnung; in das künfftige sollen sie sich dergleichen Sachen müßigen und Schiffleüth

*) Nach Bruckner, Merkwürdigkeiten der Stadt und Landschaft Basel, wäre die That der Landleute ein Werk der Rache wegen verübter Plünderung gewesen.

bleiben, aber keine Kauffleüth; der Sigerist und Bläsi Cuntz ist jedweder umb 40 Gulden zur Straff angelangt worden."

Auch von Seiten Frankreichs liefen wegen des gestatteten Durchmarsches Beschwerden ein. Der Rath scheint jedoch genügende Entschuldigungsgründe beigebracht zu haben, denn er erhielt am 19. April 1634 durch den Herzog von Rohan die schriftliche Zusicherung, daß der König von Frankreich die Regierung wegen des Durchzugs vollkommen entschuldiget halte. Schweden aber grollte noch längere Zeit.

So brach das Jahr 1634 mit mannigfachen Verlegenheiten für Basel an. Zu den schon erwähnten gesellten sich aber noch eine Reihe anderer. „Es ist warlich ein betrübte und böse Zeit, und man niemanden trawen darff", ruft Hotz zu Anfang des Jahres aus, „dann nichts als falsche Practicken, Mordt, Rauberey und dergleichen zugehet;" sogar zunächst dem Thor sei man nicht mehr sicher. Im Gefolge der großen Heere waren nämlich Räuberbanden weit und breit die Plage des Landes. Diese Banden bildeten sich theils aus Soldaten, die auf eigene Faust auf Beute ausgingen, den sogenannten Merode-Brüdern, ein Name, worin sich einer oder zwei im dreißigjährigen Kriege berüchtigte Grafen von Merode verewigt haben, und der noch im französischen Worte Marodeur fortlebt, — theils bestanden sie aus Bauern und Heimathlosen, den sogenannten Schnapphähnen, deren Name sich im „Schnapphahnenweg" vor der Kleinen Stadt von jener Zeit bis auf unsere Tage erhalten hat. Hotz führt mehrere Fälle an, daß in der Nähe von Basel Wanderer von solchem Gesindel ausge-

plündert und Pferde weggenommen wurden. Der bedauerlichste Vorfall dieser Art ereignete sich Ende Januars. Da wurde eine aus vierzehn Personen bestehende Reisegesellschaft von basler und sanctgaller Kaufleuten, welche von der straßburger Weihnachtsmesse nach Hause zurückkehrten, auf dem Schwarzwalde von einer aus Soldaten und Bauern bestehenden Bande plötzlich überfallen. Acht Personen wurden getödtet; es waren, nach Hotz, Reinhard und Hans Franz Sarasin, Jakob und Daniel Battier, Johannes Wybert und sein Diener, sämmtlich von Basel, und zwei St. Galler. Die Uebrigen kamen mit Plünderung davon.

Bei dieser Unsicherheit der Straßen sandte der hiesige Rath Streifcorps aus, welche auf unserm Boden Reisende und Waaren geleiten und vor Gewaltthätigkeiten schützen sollten. Es wurden dazu 45 Reiter angeworben und unter den Befehl von drei Corporalen gestellt. Zur Bestreitung der Kosten legte man der Bürgerschaft eine Vermögenssteuer von einem halben Procent auf. Als aber Uli Hagenbach, der Goldschmied, auf dem Rathhause vor den fünf Contributions- oder Schätzherren erschien, um sein Vermögen anzugeben, soll er rundweg und mit einer etwas eigenthümlichen Logik erklärt haben, „Er seye ein Eidtgenoß und trage einen Latz, deßwegen gebe er Ihnen nichts."

Der dem fremden Kriegsvolk einmal gestattete Durchmarsch über hiesigen Grund und Boden wurde nun aber von den kaiserlichen Anführern in der Gegend, und so auch späterhin von den Schweden, als Erlaubniß zu noch fernern Gebietsübertretungen angesehen. Wahrscheinlich unangemeldet zog im Januar

eine Truppenabtheilung unter dem Herzog von Lothringen, Reiterei und Fußvolk, neben der Stadt vorbei über Riehen und Grenzach nach Rheinfelden. Wie argwöhnisch auch in der Schweiz die Stimmung der beiden Confessionen geworden war, das geht aus der Bemerkung hervor, welche Hotz der Erwähnung dieses Durchmarsches beifügt: „Man muthmasset unßere Stieffbrüder, die catholische Ort, wöllen das Volk brauchen wider die Züricher, weilen Sie keine Hülf von Mailand haben können."

Die Stadt mußte außer diesen Gebietsverletzungen noch manche andere Unbilden von den Kaiserlichen sich gefallen lassen. Von Hüningen aus, wo sie auf beiden Rheinufern Schanzen aufgeworfen hatten, schossen sie auf unsere Schiffe und störten Handel und Wandel. Auch auf unsere Schildwachen am St. Johannsthor feuerten sie. Als aber am 30. Januar kaiserliche Soldaten alles vor dem Spahlen- und St. Johannsthor weidende kleine und große Vieh, nach Ochs im Ganzen 200 Stück, sammt etlichen Wagen mit Wein wegnahmen und Alles nach Hüningen führten, da machte Oberst-Lieutenant Zörnlin mit einer Anzahl Reiter und etwa hundert Mann Fußvolk einen Ausfall, jagte den Plünderern das gestohlene Vieh ab, schoß drei Soldaten nieder, verwundete zwei und kehrte mit zehn Gefangenen in die Stadt zurück. Zugleich schoß man vom St. Johannsthor aus in die hüninger Schanzen, wobei eines der gestohlenen Weinfässer von einer Stückkugel getroffen wurde. Die Kaiserlichen erwiderten das Feuer, fügten aber den Unsrigen keinen Schaden zu. Am folgenden Tag plünderten und schlugen sie vor dem Spahlenthor

etliche Bauern, die zu Markte wollten, und trugen Alles, was sie bekommen konnten, nach Hüningen. Der Befehlshaber dieser Stadt drohte, er werde keine Lebensmittel nach Basel lassen und die Rheinbrücke beschießen, wofern die zehn Gefangenen nicht ausgeliefert würden. „Darauff hat man Ihme alle zehen gefangene Schelmen wider zugeschickt, und ohne einiche gegebene Urphed ledig gelassen." Doch wurde wegen der ausgesprochenen Drohung vom Rathe neuerdings erkannt und unter allen Thoren, im Kaufhaus und an der Schifflände geboten, „daß man nichts nid sich gen Breysach oder anderswohin den Keyserischen solle ervolgen lassen." Ein nach Breisach bestimmtes, mit Lebensmitteln befrachtetes rheinfelder Schiff wurde auch wirklich einige Tage lang aufgehalten, aber dann doch wieder freigegeben. Rathsherr Fries und Oberst Zörnlin wurden „wegen der Küeschlacht so bey Hüningen geschehen" nach Neuenburg am Rhein abgeordnet, um Klage zu führen. „Zu Newenburg hat man Sie aber nit wollen einlassen, Sie ziehen dan zuvorderst die Wehr ab, welches Sie nit thun wöllen, sondern in ein ander Ort geritten."

Inzwischen machten im Elsaß die Schweden wieder Fortschritte und eroberten eine Ortschaft nach der andern. Am 2. (12) März kam es zwischen ihnen und den Kaiserlichen bei Kolmar auf dem Ochsenfeld zu einer Schlacht. Die Kaiserlichen erlitten eine vollständige Niederlage. Die nächste Folge dieses Sieges war die Einnahme der festen Stadt Thann und Enfisheims. Das ganze obere Elsaß und der Sundgau stand den Schweden wieder offen. Drei Tage nach der gewonnenen Schlacht sprengten schon

einzelne schwedische Reiter zu unsern Thoren herein und verfolgten kaiserliche Soldaten. Nicht weit vom Aeschenthor gegen Gundeldingen schossen sie drei davon nieder. Als noch vollends eine von Schaffhausen herkommende, rheinabwärts marschierende schwedische Heeresabtheilung die Waldstädte mit Ausnahme der Festung Rheinfelden besetzte, „rissen die Keyserischen unden und oben aus." „Warlich," fügt Hotz bei, „das blatt hat sich gäntzlich gewendet und ist under den Oestreichischen ein stillschweigend trawren und scham, under den Bauren ein flechten und Zusammenführung von ihren besten sachen in unßre Stadt." Die Bewohner von Wiehlen und anderer gegen Rheinfelden hin gelegenen Dorfschaften auf dem rechten Rheinufer „flechteten in Allmacht" Pferde, Rindvieh, Korn, Hausrath und Anderes, „vermeldeten, die Bauren von Crentzach passen auf sie, nemmen Ihnen waß Sie können; vor diesem haben es die von Wihlen den Crentzachern auch gethan; ist also Diebswerch über Diebswerch."

Ueberhaupt war damals eine böse Zeit für die Landleute. Sie wurden von den Soldaten, gleichviel ob Feind oder Freund, „mächtig triboliert und strangulirt." Viele wurden als Gefangene fortgeschleppt und mußten sich loskaufen, wobei die Soldaten „ihren auff mit Ranzionieren machten", d. h. sich große Lösegelder bezahlen ließen. Diese plünderten in den Dörfern, wenn sie dieselben nicht noch obendrein ganz oder zum Theil verbrannten, was zu plündern war. Das Gestohlene boten sie theils hier in der Stadt, theils vor den Thoren, namentlich zu Binningen und zu Hüningen, zum Verkauf aus. An Käufern fehlte es nicht.

Da konnte man Vieh „schandtwohlfeil“ kaufen, so daß z. B. ein fettes Schwein für 15, 12, selbst für 9 Batzen losgeschlagen wurde. „Die Schwedischen“, berichtet Hotz außerdem, „führen jetz etlich täg gantz Kärren voll Offenhäffen alhär, und sonsten Kupfer-, Zinn- und ander Geschirr. Sie haben auch alle Glocken in den Kirchthürmen zerschlagen, und alhier und anderstwo umb ein gering gelt verkaufft.“ Doch war das Kaufen solcher Gegenstände von Obrigkeits wegen verpönt und die Käufer wurden zur Strafe gezogen. „Man hat 17 Personen in thurn legen lassen“, berichtet Hotz, „so entfrembdet Sachen gekaufft haben“; und etliche Tage darauf heißt es: „Als unßere Burger, welche entwendete sachen kaufft, vermeint haben, aus der Gefangenschafft zu kommen, hat ein Ehrsamer Rhatt erkahnt, daß Sie lenger verbleiben und bey ihrem Eydt anzeigen sollen, welche mehr dergleichen sachen kaufft haben.“

Inzwischen hatten die Schweden die Schanzen bei Hüningen erobert und das ganze linke Rheinufer von den Kaiserlichen gesäubert. Jetzt streiften auch auf dem rechten Ufer einzelne ihrer Reitertrupps und suchten den Feinden Abbruch zu thun. Sie begehrten zu dem Ende auch den Paß durch die Stadt. Dieser wurde ihnen zwar abgeschlagen, doch mit dem Versprechen, „man wölle Ihnen Schiff nacher Hüningen schicken, damit hinüberzufahren.“ Allein sie kehrten sich nicht daran. Hotz berichtet am 12. März: „Diesen abend hab ich zur Krayen“ (ein Gesellschaftshaus in der Spahlenvorstadt) „zu abend geessen, seind etliche Truppen Reuter die Vorstatt hineyn geritten; ich erachte, Sie werden

[illegible]

[illegible] Zimmern [illegible] Kirche [illegible] Zimmern [illegible] Kirche [illegible] Zimmern [illegible] Kirche [

Elsaß her über unser Gebiet. Um Gestattung desselben wurde der Rath gar nicht angegangen. Auch auf Mannszucht hielt der General, Rheingraf Johann Philipp, Otto Ludwigs Bruder, nicht sehr strenge. Es wird uns wenigstens kein Fall berichtet, daß ein Soldat wegen Excessen, an denen doch kein Mangel war, zur Strafe wäre gezogen worden.

In der Nacht vom 16. auf den 17. (26/27) März sah man von Basel aus die zahlreichen Wachfeuer des auf dem hägenheimer und allschwyler Felde lagernden schwedischen Heeres. Die Bürgerschaft wurde vom Rath aufgemahnt, sich vor Tag auf den Wachen einzufinden. Am 17. früh, einem Montag, fing der Vorbeimarsch an. Wir wollen aber unsern Gewährsmann selber reden lassen: „Am 17. hat der Rhat umb 7 Uhr sitzen müssen wegen des Rheingräffischen Volcks, so hauffenweis neben der Statt, wie vor diesem die Spannische Armée, auf Rheinfelden zu marschiert. Man haltet große Wacht, doch nicht so streng, wie bey dem Spannischen Durchzug gewesen ist. Alle Thor hat man beschlossen. Nachmittag hat man die Porten wider auffgethan, seind die zween Jung Rheingraffen, [der] Graff von Nassau, [und der] Graff von Fleckenstein hineyngeritten und zum Storcken eingekehrt. Allerley Schwedisch Volckh von Reüteren, FußVolckh, Weiber, Huren und Buben, Proviant-Wägen ꝛc. seind hineyn kommen, durch die Statt marschiert, über die Bruckhen, auch zum Aeschemer Thor [hinaus], haben auch in den Wirthsheüseren einkehrt, dergestalten, daß keines lähr war, haben proviandt und waß Sie vonnöthen auffkhaufft, hingegen andere sachen von geschirr wider verkaufft,

und obwohl gestern de novo verbotten worden, daß mann dergleichen sachen nicht kauffen solle, haben doch die Burger, sonderlich die Weiber, das Mandat nicht angesehen. — Als ich nachmittag auff dem Fröschen-Bolwerck gewesen, hab ich Allschweiler in Allmacht in den gröſten Flammen sehen brennen, und dato hat Oberweiler auch gebrent, deßgleichen wie man vermeint Hoffstetten. — In der Nacht seind alle Wirthsheüser voll Schwedisch Volckh, und bey ihnen nichts weder fressen, sauffen und ein groß getümmel gewesen. Zum Schnabel haben sie einander gehauwen und geschlagen; als nun einer von den Soldaten fried machen wollen, hat Ihme einer ein Messer in Leib gesteckt."

An demselben 17. März ging unter den Augen des Rheingrafen Johann Philipp eine andere schwedische Heeresabtheilung, nach Ochs 6000 Mann und 14 Geschütze, bei Hüningen in Kähnen über den Rhein. Den ganzen Tag hindurch schaute der General dem Uebergang zu. Hotz sagt, er habe sich dabei geäußert, „Er wolte Ihme kein beßeren Paß über den Rhein wünschen". Viele Bürger aus der Stadt schauten „mit auffgesetzten Baselhüeten" dem Flußübergang zu. Ihrer Hüte halben wurden sie aber von den Soldaten mächtig verspottet. Diese nannten die Hüte „Thürn", „Babilonische thürn" und „Butterhäffen", ja Einer sagte, „Er habe die Herren von Basel für witzig gehalten; allein weilen Sie solche Hüet tragen, müße er das Widerspiel glauben." *)

*) Einen ähnlichen Fall, daß diese Hüte zu Spöttereien Anlaß gaben, erzählt Ochs nach dem Rathsbuche von 1643: Ein Basler, Major

Am folgenden Tage, Dienstag den 18. März, kam der Rheingraf selber in die Stadt und nahm sein Quartier im Storchen. Er wurde von den Räthen bewirthet. Hotz hatte Gelegenheit, ihn daselbst zu sehen; er beschreibt ihn folgendermaßen: „Auff den abendt umb 5 Uhren bin ich in den Storckhen kommen. Seind Ihr Excellenz oben an einer langen Taffeln gesessen mit einem schwartzen Sammeten Cassagen angelegt, ein Gnadenpfennig an. Er ist ein Persohn von 40 Jahren, mit einem braunlechten falben Stutzbart, etwaß Kahl ob der Stirnen, sonsten ein lustiger und für ein Hochverständige Persohn anzusehen. Bey dero die 3 Häupter und die 13 Herren, namblich H. Burgermeister Spörlin, H. Burgermeister Rychiner, H. OberstZunfftmeister Fäsch, H. Dr. Stattschreiber [Burckhardt], H. Wetzstein, H. Kien, H. Frieß, H. Bischoff, H. Joseph Sotzin, H. Brand und andere Herren mehr des Rahts auch gesessen und ein gastmahl gehalten." Bei diesem Anlasse verständigte man sich mit dem Rheingrafen wegen der von

---

Müller, hatte bei einem Hutmacher einen Baselhut, 5 Werkschuh hoch, machen lassen, und wurde deshalb vom Rathe zu Rede gestellt, „aus was Ursachen er bewegt worden sey, zum Despect der hiesigen Tracht einen solchen Hut bestellen zu lassen?" Er verantwortete sich, „es habe ein Gewett gegolten, er habe es nicht zum Despect gethan, weil er es sonst heimlich gethan hätte." Der Rath erkannte aber, „weil der Major mit diesem Hut ein Gügelfuhr und Gespött anzurichten versucht habe, so soll er funfzig Gulden zur Strafe erlegen, auch dem Hutmacher den verdingten Macherlohn zu zahlen schuldig sein."

ihm gemachten Forderungen. Er hatte nämlich Brot, Karthaunenkugeln und Pulver von der Regierung verlangt. Die Munition wurde ihm abgeschlagen, dagegen wurde Proviant geliefert. Hotz berichtet: „Die Beckhen haben Commissbrot in die 8000 brot bachen müßen." Die Frucht versprach der Rheingraf zu ersetzen.

Am 19. März ging das Gepäck durch die Stadt. „Den gantzen Morgen seind etlich hundert pagagi und proviant Wägen zum Spalenthor hineyn und Jenseit Rheins wider hinausgefahren." An demselben Tage verließ der Rheingraf die Stadt und begab sich ins Lager vor Rheinfelden. „Zwischen 3 und 4 Uhren seind Ihr Excellenz nacher Rheinfelden geritten, neben demselben uff der Rechten H. Nicolaus Bischoff, uff der linckhen seiten H. Hans Caspar Frieß mit 3 Ueberreütern, hernacher andere Herren, dem Rheingraffen zugehörig, und etliche Baßler."

In Rheinfelden befehligte der kaiserliche Oberst Franz von Mercy, ein Lothringer, „ein altteütscher praver Soldat, ein Kron under Soldaten", der sich mit der größten Herzhaftigkeit und Ausdauer wehrte. Die Beschießung begann sofort nach der Ankunft der Schweden. Man hörte in Basel das mächtige Schießen, das jedoch keinen rechten Erfolg hatte. „Man sagt," meint Hotz deshalb, „sie haben zu Rheinfelden 4 HexenMeister, die dem Fewr die krafft können nemmen." Ferner sagt er: „Obwohl die Schweden die Mauren fast gantz nidergeschoßen, wagen sie doch kein Sturm, dan es dermaßen mit Gräben und Sprengungen bevestiget, daß wenn Sie hinzukommen, müßten Sie alle in die Lufft fliegen."

Der schwedische General zog Verstärkungen an sich und ließ Munition und Zeug von Kolmar kommen. Das Regiment des Obersten Harpf marschierte mit vielem grobem Geschütz neben und durch unsere Stadt Rheinfelden zu. Nun wurde am 17., 18. und 19. April die Festung wieder mit Macht beschossen und in der Nacht vom 19. auf den 20. ein Sturm unternommen. Drüber schreibt Hotz: „Diese nacht ist ein großer wind gewesen, und zwischen 10 und 11 Uhren haben die Schwedischen Rheinfelden mit sturm angeloffen, habens aber gar unvorsichtig angriffen. Sie seind bis in Zwinger kommen, aber wegen den palisaden und Gräben weiters nicht kommen können; seind mit Schwebel, Päch und Pulver abgetrieben und mächtig beschädiget worden, bey 60 oder mehr, mehrentheils vom Nassawischen Regiment, todt geblieben, und gar verwundt, verbrent und beschädiget, mehr weder man vermeint. Sonsten in dem Schwedischen Läger soll es gar liederlich beschaffen und kein schirm nit sein. Die in Rheinfelden trutzen, pochen, schweren und schmächen. Sonsten seind viel Baßler droben gewesen, die zugesehen, wie es beschaffen, darob soll Herr Rheingraff und unßere Gnädige Herren ein groß mißfallen haben." Daß sich die Belagerten tapfer wehrten, konnte man in Basel an den häufigen Transporten von Verwundeten bemerken, welche aus dem schwedischen Lager neben der Stadt vorbei nach Neuenburg und Kolmar geführt wurden.

So tapfer sich nun aber die Kaiserlichen gegen den Feind außerhalb der Stadt vertheidigten, so half ihnen doch aller Muth und alle Tapferkeit nichts gegen den Feind, der innerhalb der

Mauern immer drohender und von Tag zu Tag mächtiger wurde. Dieser Feind war der Hunger. Schon Anfangs Mai habe, wie Hotz erzählt, ein aus Rheinfelden Geflohener ausgesagt: „Es fallen in der Stadt viel leüth wegen großen Hungers wie die Hüenlin dahin." Natürlich suchten die Belagerten ihre Noth zu verbergen und stellten dieselbe durchaus in Abrede. Ein schwedischer Capitain hatte mit einem kaiserlichen Officier, seinem Dutzbruder, eine Unterredung, wobei dieser sich äußerte: „Tausent Teüffel sollen ihn zerreißen, wan Sie nit noch 6 Wochen proviant haben." Die steigende Noth war aber auf die Dauer nicht zu verbergen. Die Schweden suchten durch ein letztes Mittel die Stadt auf gütlichem Wege in ihre Gewalt zu bringen. Sie „schlenckherten" die Abschrift der Nachricht von einem in Sachsen über die Kaiserlichen gewonnenen großen Siege sowie vom plötzlichen Tode des Kaisers in die Stadt und thaten Freudenschüsse. Aber „die in Rheinfelden warfens wieder hinaus und fragten nichts danach."

Von nun an enthielten sich die Schweden des nutzlosen Beschießens und beschränkten sich darauf, die Stadt umschlossen zu halten, damit keine Lebensmittel hineingebracht würden, und daß die Belagerten sich nicht etwa durchschlagen und entkommen könnten. Mit Sehnsucht mögen unter diesen Umständen die Eingeschlossenen nach Entsatz sich umgeschaut haben. Und Hilfe war auch wirklich nicht ferne. Hotz schreibt sogar von einer durch die katholischen Orte der Eidgenossenschaft beabsichtigten Entsetzung des Platzes. „Es sollen die Solothurner diejenigen Soldaten, so von der Watweiller Schlacht (bei Kolmar, 12. März) entflochen, auff-

fangen, und Ihnen gelt geben, hernacher sie nacher Lucern verschicken; wie auch die Lucerner waß Sie können bekommen annemmen, mit Vorhab, das Volckh mit Hilff anderer auf Rheinfelden zu schicken, und die Schwedischen hinwegschlachen [zu] lassen.“ Doch ist dieß nur ein frommer Wunsch geblieben. Ernstlicher gemeint war die Hilfe, welche auf der gegenüberliegenden Seite des Rheins, vom Schwarzwald her, sich nahete. Hier hatten sich nämlich die Bauern zum Entsatz der Feste zusammengethan. Von Breisach aus erhielten sie Officiere. Mit vielem Schlachtvieh zogen sie Rheinfelden zu. Die Schweden aber waren auf der Hut. Sie überfielen unvermuthet die „Waldbauren“ und brachten ihnen bei St. Blasien eine völlige Niederlage bei (22. Juni). Ihren Sieg verkündete die Plünderung und der Brand vieler Dörfer und Höfe. Viel erbeutetes Vieh wurde durch Basel geführt. Das Kloster St. Blasien ward vollständig ausgeplündert; die Schweden brachten daraus viele Gegenstände, „sonderlich Bücher und Heiligen“ hieher.

Nachdem die schwedischen Waffen den beabsichtigten Entsatz vereitelt hatten, schien der Fall der Festung unabwendbar. Die Schweden waren daher auch voll Zuversicht; den Belagerten aber ging nochmals ein Hoffnungsstern auf, der sie mit Freudigkeit erfüllte und im standhaften Ausharren bestärkte. Es verbreitete sich nämlich das Gerücht von dem Heranzuge eines großen spanischen Heeres von Tirol her, welches den Platz zu entsetzen komme. Auf dieses hin machten aber die Schweden die äußersten Anstrengungen, die Stadt zu bezwingen. Ihr General zog alle Truppen

an sich, welche im Elsaß nur irgend konnten entbehrt werden. In den Tagen nach jenem Gefechte auf dem Schwarzwalde zog daher wieder viel schwedisches Volk neben und durch Basel „ob sich". Einem jungen Grafen von Solms, der dabei war, wurde vom Rathe der Wein verehrt.

Inzwischen war das wichtige Regensburg in die Hände der Kaiserlichen gefallen. Die Nachrichten vom Anzuge kaiserlicher und spanischer Völker wurden immer bestimmter. Bevor diese jedoch anlangten, mußte nach einer tapfern Gegenwehr von 21 Wochen die Besatzung von Rheinfelden, vom Hunger mehr als vom Feinde bezwungen, die Stadt übergeben. Hotz berichtet darüber unterm 9. (19) August: „Ein SoldatenFraw, so in der Schall fleisch gekaufft, sagt, der Commendant Mercie zu Rheinfelden habe vor der Stadt außen mit dem H. Rheingraffen zu nacht geeßen. Sie haben einanderen große ehr bewiesen — — — und sie accordieren. — Die Keyßerischen in Rheinfelden haben sich den Schweden auff Gnad und Ungnad ergeben, der Obrist Mercie seye heut morgen hinauß kommen zum H. Rheingraffen und die Schwedischen hineyn gezogen. Man habe das grob Geschütz und die Falckhenetlin in der Statt abgelaßen. Die Keyßerischen haben mit den Seitenwehren abziechen müßen. Sie haben wie todten außgesehen und sich auf den Weg nacher Constantz begeben; aber man habe in dem Holtz ein Geschrey gehört, darob man mutmasset, Sie seyen nidergemacht worden.*) Sonsten haben die Schwedischen die Bauren, so in

*) „Mit den Soldaten waren auch viele Einwohner, Männer und Weiber, aus Rheinfelden gezogen, wurden aber, da die Capitula-

Rheinfelden gelegen, mehrentheils nidergehauen, weilen Sie vor diesem mächtig hinaus geschoßen, und viel von den Schwedischen brüder und Cammeraden getroffen und ertödet. Wan die hohe Officierer nit so mächtig abgewehret hätten, solten die Schwedischen, namlich die Gemeine Reüter und Soldaten, woll alles von Burgeren und anderen nidergemacht haben." Von der Noth in der Stadt hat uns Brombach folgendes Bild entworfen: „Weilen in währender Belägerung der Statt das wasser benommen, haben Sie sich der Roßmühlenen*) gebraucht. Wegen großen Hungers waren Katzen, Hünd, Ratten, Meüß, Roßfleisch ihr Speiß, Item Brott von Hanffsaamen, Eichlen, Mühlistaub, wie auch Kichelmähl und Roßblutt zusammengebachen. Ein solch gedräng war es endlich umb das Roßfleisch (welches Sie gekocht, gebraten, inn Nägelinbrüehen geröstet, Basteten darauß gemacht), daß Sie sich umb das unsauber gedärm gerißen, uff die Händ und Finger geschlagen, gebissen und mit messeren inn Händ und Finger gehauwen, daß Sie auch die Roß oben in den Häuseren metzgen müeßen. Welche nach der Eroberung hierauß khommen, haben außgesehen gleichsam Sie uß den Gräberen gestiegen."

Die Einnahme von Rheinfelden war nun aber für eine Zeit

---

tionsbedingungen über Sicherheit des Lebens und Eigenthums nur auf die in der Stadt Verweilenden sich bezogen, ihrer Habe beraubt und bei 50 Personen getödtet." Schröter, Seite 44, Anm.

*) Mühlen, die mit Pferden getrieben wurden. Seit jener Zeit heißt in Rheinfelden noch eine Scheune „die Roßmühle". Schröter, Seite 29.

lang der letzte Erfolg der schwedischen Waffen in unsern Gegenden. In Schwaben bereitete sich eine große Schlacht vor, und Alles, was von schwedischen Truppen irgendwie entbehrlich war, erhielt den Befehl, sich dort zu sammeln. Schon vor der Uebergabe Rheinfeldens waren daher einzelne Abtheilungen des Heeres dorthin aufgebrochen. Unterm 2. (12) August berichtet Hotz: „Seind für das Spalenthor mehr den 300 Schwedische Huren und Buben, pagagi Wägen, Vych u. s. w. kommen, haben einsmal durchpaßieren wollen. Man hat sie bis umb 4 Uhr auffgehalten, hinzwischen haben Sie in den Räben und Gärten viel schaden gethan, unzeitig treübel abgerupfft und für den Durst geessen. Des thorwächters Lazarus Tochter hat ihnen bey dem Grendlin viel Wasser zu trincken geben, gaben Ihren die Schüßlen voll Rappen dafür; die Soldaten habens hernach klagt und gesagt, daß seye der Statt Basel ein schandt, daß man das Wasser kauffen müßen. Man hat Sie hernach umb 4 Uhren durchpaßieren laßen, sie seind über die Rheinbruckhen geritten und gefahren, dem Würtemberger Landt zu, alda sich zu versamlen und den Spannischen [zu] begegnen.“ Nachdem sodann die Uebergabe von Rheinfelden erfolgt war, zog das Belagerungsheer nach Zurücklassung einer Besatzung nach Schwaben. Der Brand des Dorfes Wiehlen zeigte weithin der Gegend ihren Abmärsch an. Bald darauf, den 27. August, erfolgte die Schlacht bei Nördlingen. Ihr Ausgang ist bekannt. Nach der vollständigen Niederlage der Schweden nahmen die Kaiserlichen wieder Besitz von den Waldstädten in unserer Nähe. Am 6. September hieß es in Basel, sie

seien schon zu Waldshut angekommen. Auf dieses hin „flechteten die Margräffer wider in Allmacht“ nach Basel. Am 8. September sah man von hier aus oberhalb Rheinfelden einen mächtigen Brand; man glaubte, es brenne in Möhlin. In der darauffolgenden Nacht bliesen unsere Wächter wieder zwei Mal Feuer. Es hieß, Beuggen und Rheinfelden sei von den abziehenden Schweden angezündet worden. Am 9. (19) September endlich marschierte das letzte schwedische Fußvolk aus Rheinfelden mit Munition durch Basel „nid sich“ dem Elsaß zu, und am 13. (23) Sept. meldet Hotz die Ankunft kaiserlicher Reiter in Basel, welche im Markgrafenland Quartier machen sollten.

Werfen wir nun noch einen Rückblick auf diese längere Anwesenheit des schwedischen Heeres in unserer Stadt und deren nächsten Umgebung, so finden wir eine zahlreiche Reihe von Gewaltthätigkeiten von unserm Gewährsmann aufgezeichnet, welche zeigen, wie vielfältige Beschädigungen unsere Bürgerschaft von dem verwilderten Kriegsvolke zu erleiden hatte. Und wenn diese aus der durch Wall und Graben geschützten Stadt und deren Nachbarschaft gemeldeten Fälle schon so zahlreich sind, wie viel mehr mögen nicht die dem belagerten Rheinfelden zunächst gelegenen offenen Ortschaften diesseits und jenseits des Rheins zu leiden gehabt haben!

Wir übergehen die kleineren Belästigungen, die Beschimpfungen, die ausgestoßenen Drohungen. Bedeutender war die Einbuße, welche einzelne Bürger durch die Wegnahme von Pferden und Vieh erlitten. Auch Weiber waren der Gegenstand der Begehrlichkeit des verwilderten

Kriegsvolkes. So sollen sie „dem Brunnen-Wäscher ein Dochter, wie auch vor dem Spallen Thor ein hüpsch bauren Meitlin mit gewalt hinweg geführt haben“. Nicht nur die den Markt besuchenden Landleute, auch sonstige Wanderer beraubten sie, wie jenen katholischen Geistlichen eines benachbarten Ortes, den Hotz „den großen dickhen Pfaff“ nennt, „der als Schwein härführen laßt und Karpffen auff dem Fischmarckt verkaufft“, welcher von fünf schwedischen Reitern gefangen und „triboliert“ wurde und 150 Reichsthaler Ranzion geben mußte.

Besonders zahlreich waren aber die Verwundungen und Tödtungen. Da lesen wir: „Vor dem Riehemer thor ist ein gewisser Brodbeckh, als Er aus seinem gutt kommen, von einem Schwedischen Soldaten ohn alle Ursach bis auff den todt gehawen und ein Pferdt genommen worden. Deßgleichen sollen sie daselbst ein BaurenKnaben erschoßen haben. — Es hat sich aber ein trauriger fall begeben vor dem Spahlenthor, Indeme ein Pfaff, und dan der Frau Wibertin Sohn, ungefahr 14 Jahr alt, und des Spittal Schäffers Knecht, und dan ein schöner Junger Knab von Allschweiler von den Schwedischen ohn einichen anlaß seind erschoßen worden.“ Ferner: „Ist N. Dutli, Einer von unßeren Reüteren, Jenseits Rheins eintzig für dse Porten geritten und Ihme ein Schwedischer entgegen geritten mit der Pistolen in der Handt, und den Dutli gefragt, waß für ein Reiter Er seye. Er Ihme geantwortet (und auch die pistolen außgezogen und zur Hand genommen) Er seye ein Baßlerischer Reüter. Der Schwedische ließ Ihne paßieren, hernacher wider umbgekehrt, und Ihme ein schuß

biß auff den todt geben, und zu Ihme gesagt, Jetz soll Er lehrnen, waß der Soldaten und der Reüteren gebrauch seye." In der Hart wurde ferner der „Hartmeyer" von einem schwedischen Reiter erschossen, obschon Bauern von Muttenz und Prattelen, mit Musketen und Hellebarden bewaffnet, dabei standen. Diese flohen feige vor dem einzelnen Schweden und ließen den Förster im Stich. Wie dieser Fall für den Muth der Bauern, so legt der folgende, wenn er wahr ist, für die Tapferkeit unserer Stadtsoldaten keinen großen Beweis ab: „**Drey** Rheingräffische Reüter haben unßere Reüter, so bei **27** gewesen sein sollen, gleich vor dem Thor angriffen, seind all außgerißen und haben Ihren Corporal König zum Ring im Stich gelaßen, der biß auff den Todt verwundet worden" und den folgenden Tag seinen Wunden erlag. — Bei der Erwähnung der Ermordung eines Frenkendörfers durch einen schwedischen Soldaten im Gasthaus zum Schiff setzt Hotz Folgendes hinzu: „Ein SoldatenFrau war zum Schiff, zoche dem entleibten den rechten Schuh auß und legte denselben ihme under den linckhen Arm, darüber sagt Sie, der Thäter werde nicht mehr weit lauffen. Es ist geschehen, dan er nit fort hat können kommen, unßere Soldaten haben ihne im HurenGäßlin ertapt und auff den Spalenthurn gelegt." Daß übrigens die in der Stadt sich aufhaltenden fremden Soldaten auch unter sich selbst zahlreiche blutige Raufereien werden gehabt haben, braucht nach dem Gesagten wohl nicht noch ausdrücklich bemerkt zu werden. „In summa," sagt Hotz, „ist weder Freund noch Feind vor Ihnen sicher, es seye dan

sach, daß sie nüchter seind; aber in voller Weis tasten sie männiglich an."

Als nun aber das Blatt sich wendete, und die im Vertrauen auf ihre Ueberlegenheit bisher so trotzig auftretenden Schweden unsere Gegend verlassen mußten, da machte man mit denen, die etwa noch den alten Ton anstimmen wollten, wenige Umstände mehr. So lesen wir: „Es haben under dem Eschemer Thor unßere Soldaten einen Schwedischen FurierSoldaten, so das maul gebraucht und under der Wacht geschändet (geschimpft), geschmächt, und ihme nit abwehren laßen, auch die Pistolen gezuckt, zu todt geschoßen." Ein anderer wurde von dem Landmanne, dem er ein Pferd vom Pfluge spannen wollte, erschossen, zugleich ein Zeugniß, daß man damals, wie in Deutschland, so auch in unsern Gegenden das Feld nicht anders als bewaffnet bestellen konnte. Desgleichen schoß in der Kleinen Stadt einer unserer Soldaten einen Schweden, der ihn hatte erschießen wollen, „ab der Mähren". Der letzte derartige Fall kam am 18. (28) September vor, wo hiesige Reiter bei Riehen einen schwedischen Soldaten erschossen, welcher zuerst auf sie gefeuert hatte.

Die Ankunft der Kaiserlichen brachte freilich unserer Bürgerschaft auch keine Ruhe. Daß dieselben schon am Anfange des Jahres den Baslern manche Unbilden zufügten, haben wir oben gesehen. Auch jetzt wieder fielen einzelne Gewaltthätigkeiten vor, welche endlich wiederum, wie im Januar, die Unsrigen zur Selbsthilfe drängten.

Nachdem nämlich die Kaiserlichen sowohl die Waldstädte am

Rhein, als den Sundgau wieder besetzt hatten, bewiesen sie, erzürnt über den Vorschub, den die Basler den Schweden geleistet hätten, gleich Anfangs ihre Gesinnung dadurch, daß sie den Markgräflern geboten, weder Zins noch Zehnten nach Basel zu liefern. Kaiserliche Reiter waren ferner dabei, als am 19. (29) September eine Schaar sundgauer Bauern unsere Dörfer Biel und Benken ausplünderten und alles Vieh hinwegtrieben. Am 30. September (10. October) endlich nahmen vierzig kaiserliche Reiter vom Regiment Mercy auf ihrem Marsch von Breisach nach Rheinfelden einem hiesigen Ziegler „beim Nüchtenbrünnlein" vor dem Riehen Thor die Pferde weg und schossen ihn durch den Arm. Sie spannten auch etlichen Bauern die Pferde aus und tödteten die sich dieser Gewaltthat widersetzenden Eigenthümer. Auf dieß hin setzten ihnen fünf hiesige Reiter nebst einigen Landleuten von Riehen nach, holten sie beim grenzacher Horn ein und forderten sie zur Herausgabe des Raubes auf. Von Worten kam es zu Thätlichkeiten. Da die Landleute flohen und die Reiter im Stich ließen, wurden diese gefangen nach Rheinfelden geführt. Dasselbe Schicksal hatte ein Bäckermeister aus der Kleinen Stadt, der auf dem Wege zwischen Haltingen und dem Neuen Haus von den Soldaten beraubt und fortgeführt wurde. Von den Gefangenen forderte man ein starkes Lösegeld und trieb allerhand schimpfliche Schmachreden gegen sie.

Da unternahm der Befehlshaber der hiesigen Truppen, der Oberstwachtmeister Jonas Grasser, des Raths, einen kühnen Handstreich. In der Nacht vom 10. auf den 11. October zog er

nämlich „mit 300 geworbenen Soldaten und etlich außschutz landtvolckhs der Statt Basel“*) auf dem linken Rheinufer heimlich vor Rheinfelden und stellte sich unbemerkt ganz in der Nähe der Stadt hinter dem Capuzinerhause auf. Als nun des Morgens früh die Fallbrücke niedergelassen wurde, und etliche Bürger aus der Stadt auf ihre Felder und Güter gingen, und der Hirt das Vieh austrieb, da ersah Grasser die Gelegenheit, sprengte mit etlichen Reitern auf das geöffnete kleine Pförtlein zu, drang hinein und schoß die Wache nieder. Zugleich rückte die übrige Mannschaft auf das Thor los, hieb dasselbe mit Aexten auf und gelangte in die Stadt. Durch diesen unvermutheten Ueberfall kam die Besatzung, in der Meinung, die Schweden seien wieder da, dermaßen aus der Fassung, daß, wie Hotz erzählt, „Etliche vor Schrecken in den Rhein sprangen, andere sich auff den Täcberen zu salvieren vermeinten.“ Fünfzehn oder siebenzehn Mann der Besatzung wurden erschossen, sechs Reiter, darunter zwei Lieutenants, gefangen genommen**), bei dreißig Pferde erbeutet und „auch sonsten gutte beütten gemacht“. Die Hauptsache gelang ebenfalls:

*) Schröter, der nach den Protokollen, Verhören und Missiven im Stadtarchiv Rheinfelden berichtet, spricht nur von 50 Reitern, unter denen mehrere mit Aexten bewaffnete Zimmerleute gewesen seien. Auch sonst weicht er noch in einzelnen Angaben von der Brombach'schen Darstellung, der wir hier gefolgt sind, ab.

**) Ihre Namen stehen in Dr. Streuber's Basler Taschenbuch für 1854 und 1855, Seite 197. Hotz giebt 5, Ochs und Schröter 4 Gefangene an.

sämmtliche gefangene Basler wurden befreit, alles Geraubte wieder erlangt. Nach vollbrachter That kehrten Grasser und die Seinigen nach Basel zurück.

Hier ahnte indessen Niemand etwas von dieser Waffenthat. Der Rath hatte beschlossen, zwei Rathsherren nach Rheinfelden abzusenden, um daselbst, nach Hotzens Ausdruck, „die Gefangenen güttlich abzuforderen und zu flatieren". Kaum waren aber die Gesandten über die Birsbrücke gekommen, so kam ihnen Grasser mit seiner Schaar unter hellem Trompetenschall entgegen. Stolz zog er in die Stadt ein. Die mitgebrachten Gefangenen wurden auf die Thürme gelegt und blieben bis Mitte Mai des folgenden Jahres eingesperrt. Nach diesem Vorfall machte man sich in Basel aus Furcht vor der Rache der Kaiserlichen auf alle Fälle gefaßt. Man nahm Besatzung von der Landschaft und quartierte sie ein; denn Hotz berichtet unterm 3. October: „Seind die Wachtherren im Bäumlin-Quartier (wo er wohnte) umbgangen, und haben mir 2 Soldaten auffgeschrieben, so ich einquartieren müßen." Als indessen die Stadt unangefochten blieb, dankte man die Soldaten wieder ab.

Gehen wir nun zu den Begebenheiten des Jahres 1635 über, so finden wir die Franzosen als neue Gäste in unserer Gegend, zum Theil auch in unserer Stadt. Bekanntlich hatte Oxenstierna nach der unglücklichen nördlinger Schlacht einen Offensiv- und Defensiv-Vertrag mit Frankreich abgeschlossen, in welchem er diesem für seine Beihilfe am Kriege das Elsaß einräumte. In Folge dieses Vertrags war im November 1634 ein französisches Heer

[illegible] Elsaß [illegible]. Den Schweden kam es [illegible] darauf [illegible] mit Hilfe der Franzosen in Deutschland [illegible] zu stellen. Da [illegible] Niederlage der Nördlingen hauptsächlich dem Umstande zuschrieben, daß die Kaiserlichen aus dem damals spanischen Herzogthum Mailand Verstärkungen durchs Veltlin erhalten hätten, so sollte dieser Paß geschlossen werden. Dazu war ein französisches Heer unter dem alten Hugenottenführer, dem Herzog von Rohan, bestimmt. In den letzten Tagen des Jahres 1634 erhielt dieser den Befehl, ins Elsaß zur Armee abzugehen und dann das Veltlin zu besetzen. Den Marsch solle er, es möge kosten, was es wolle, durch die Schweiz bewerkstelligen. Im Februar 1635 näherte sich demgemäß das französische Heer allmählig unsern Gränzen, worauf „die Sontgöwer wider mächtig anfingen hereyn zu flechten." Eine französische Gesandtschaft kam mit starkem Gefolge nach Basel, um vom Rath den Durchpaß zu erlangen. Hotz erzählt: „Am 10. Februar auff den abendt seind alle Wirtzheüser hauffenweis von Frantzösischen Reüttern überfallen worden, den guten Theil mit Corazien (Küraffen). Waß es geben wirdt, soll man vernemmen. Gott wöll, daß wir nit nach unßerem Verdienen gestrafft werden." Das Begehren der Gesandtschaft war natürlich für die Bürgerschaft ein Geheimniß, das bei der gleichzeitigen Anwesenheit einer lothringischen (kaiserlichen) Gesandtschaft um so sorgfältiger mußte gewahrt werden, wenn nicht der ganze Plan des französischen Feldherrn zu nichte werden sollte. Daß übrigens wichtige Verhandlungen gepflogen wurden, konnte man schon daraus erkennen, daß zwar ein Theil des Ge-

folges am 11. Februar wieder abreiste, der Gesandte selbst aber noch zehn Tage lang sich in der Stadt im Hause des Hauptmanns Cölius Curio aufhielt, und daß am 12. Februar 160 Landleute aus den Aemtern als Besatzung in die Stadt genommen wurden.

Befriedigt verließ der französische Gesandte die Stadt und wurde „mit ungefahr 800 Personen zu Roß und Fuß hinweggeleitet." Er konnte von seinem Erfolge um so befriedigter sein, da das Begehren des kaiserlichen Abgesandten, der den Rath um den Durchpaß über die Rheinbrücke nach dem Elsaß angegangen, mit Berufung auf die Neutralität war abgeschlagen worden. Das französische Heer rückte nun allmählig unsern Gränzen immer näher. Sein General nahm Mittwochs den 18. (28) März, der Bürgerschaft ganz unerwartet, sein Hauptquartier in Basel. Hotz erzählt: „Ist umb 1 Uhr nachmittag der H. Hertzog von Roan alhero zum Spalenthor hineyn kommen mit ungefahr 1000 Mann, von H. Rahtsh. Bischoff, H. Rahtsh. Wentzen und Hr. Dr. Stattschreiber [Burckhardt] neben etlichen Burgeren zu Pferdt und Vielen zu Fuß empfangen und in den tumbhoff begleitet worden. Man hat etliche Schütz mit dem groben Geschütz gethan." Das Heer lagerte, an 5000 Mann stark, auf dem Felde bei Hägenheim. Es war abscheuliches Wetter. Die ganze Nacht hindurch hatte es anhaltend geregnet. Am Tage von Rohan's Ankunft wüthete bis zum Abend ein arger Sturmwind; bald schien die Sonne, bald fiel heftiger Regen mit Schnee vermischt. Am folgenden Morgen, den 19. März, „ist der Hertzog von Roan umb 10½ Uhr zum Spallenthor hinauß geritten und sein Volckh auff dem Hegemer

Feldt gemustert.' Tags darauf fand der Durchmarsch des Heeres statt. „Ist obgemelter Herzog vermeint zum Eschimerthor hinauß, H. Schwager Radtsh. Wentz und H. Joseph Sotzin haben Ihne neben vielen Burgeren zu Roß und Fuß begleitet. Man hat mit Stuckhen geschossen. Es ist zu verwunderen, daß gesteren und heüt man vor den Frantzosen schier nit gehen können, so voll ist die Statt gewesen, die Wirtshäuser dauffenvoll, daß die Wirth die thor beschlicken müßen, und einsmall seind die Frantzosen hinweg kommen, daß man keiner mehr gesehen. Sie haben alle essende Speiß auffgekaufft, sonderlich brot, daß kein Burger umb das Gelt bald brot bekommen können.' Wenige Tage hernach schon stand Rohan nach einem außerordentlich raschen und geschickten Zuge durch die reformierten Orte der Schweiz im Veltlin.

Auch kaiserliche Truppen überschritten in dieser Zeit mehrmals unser Gebiet. Hotz berichtet unterm 6. Februar: „Ist R. Cuntzelmann, Burger zu Basel und des Graffen von Liechtenstein (der in Breisach commandierte) Obrister Leutenampt, mit ohngefahr 600 Keyserische Reüter jenseit Rheins neben der Statt auf Breysach marchiert. H. Schwager Gevatter Wentz und Obrist Zörnlin haben Ihne empfangen.' Am 30. März berichtet er: „Haben die von Brattelen und Muttenz ihr Vych alhero in Allmacht geflechtet, weilen 4 Regiment Spanier und Lottringer neben dem Baselgebieth in das Santgow marschieren.' Drei Tage darauf „seind H. Schwager Niclaus Bischoff und H. Schwager Rahtsh. Wentz hinweg geritten, anordnung zu thun, wo die Keyserischen oder Spannischen sollen marschieren, damit Sie nichts verderben.' Am

3. April „seind neben der Statt bey Gundeldingen auff die 1800 Mann Keyserische nach dem Santgow durchmarschiert.“ Sie wurden aber von den Franzosen aus dem Elsaß zurückgeschlagen. „Den 16. Mai,“ erzählt unser Gewährsmann, „seind pagagi Wägen mit vielen Keyserischen Soldaten vor dem Spalenthor ankommen, geben vor, sie seyen von den Frantzosen geschlagen und zertrent worden.“ Am 18., 19. und 20. Mai „ist so viel Keyserisch Volckh für die Porten kommen, daß man das Spalenthor zuthun müßen. Sie seind in großen schrecken, wissen nicht, wo aus, noch wo an, dan viel tausent von ihnen sollen in Burgundt von den Frantzosen erschlagen worden sein. Man hat kein Keyserisch Volckh wollen über die Rheinbruckh paßieren laßen, sondern haben zum Eschemerthor hinauß müßen. Seind voller schrecken, reißen in allmacht auß und sterben viel Hungers. Man sagt, daß der Hertzog Bernhard (von Sachsen-Weimar) jenseith Rheins hinauff komme; auff dieser seiten ist Monsr. la Forza (der französische Marschall de la Force). Es ist zu muthmaßen, die Keyserischen werden keinen Platz haben.“ Auch aus dem Bisthum nahmen die Kaiserlichen ihren Rückzug. „Am 28. Maij am Morgen seind auff die 500 oder mehr Keyserische Soldaten bei der Newen Welt hinan auff Rheinfelden marchirt, seind vor diesem zu Lauffen gelegen; unßere Gn. Herren haben sie begleiten laßen.“

Werfen wir auch hier wieder einen Blick auf das Benehmen dieser verschiedenen Heere, so zeigt sich die schreckliche Verwilderung, welche der alle Bande der Zucht und Ordnung lösende Krieg mit sich brachte, deutlich darin, daß unser Berichterstatter meldet, noch

die vorher [illegible] so grausame und unchristliche Thaten in unserer Gegend verübt worden, wie dazumal. Namentlich hatte das Elsaß von den Kaiserlichen wie von den Franzosen schrecklich zu leiden. Von den letzteren berichtet Hotz: „Sie hausen gar übel und unverschambt, schänden die Weiber und Jungfrauen.“ Von den Kaiserlichen erzählt er mit Entrüstung: „Haben die Keyserischen im Sontgow etliche Bauren auff den boden gelegt und ihnen das maul mit Sverhölzlin auffgerhan, ihnen viel Wassers darin geschüttet und mit Füssen auf den Leib, als auff ein Rind-Roch getretten, damit sie bekennen sollen, wo sie ihr hab und gut verborgen haben, und seind durch diese Tyrannen etliche gestorben. O Ihr Teüffel aus der Höll! ich kan eüch nit anderst nennen, dann kein Türckh noch Heydt diese grausamliche that niemalen geübet.“ Und an einem andern Orte klagt er, „daß es niemahlen so tyrannisch in dem Sontgow zugangen seye, als Jetz; denn die Keyserischen wie teüffel aus der Höll husieren.“ Aehnliche Gewaltthaten geschahen im Bisthum und im Markgrafenlande.

Daß unter diesen Verhältnissen auch unsere Bürger- und Einwohnerschaft vielfache Beschädigungen und Unbilden wird zu erdulden gehabt haben, kann uns nach dem Gesagten nicht wundern. Zunächst gab das Benehmen der Kaiserlichen in der Stadt selbst zu vielen Klagen Anlaß, obschon zugegeben werden muß, daß die Schweden sich das Jahr zuvor noch viel gewaltthätiger benommen hatten. Die häufigen Wirthshausraufereien unter den zuchtlosen Soldaten, die oft zu Mord und Todschlag führten, wollen wir ihnen nicht allzuhoch anrechnen. Schwerer war für einzelne Bürger der [illegible]hnen aus der Wegnahme von Pferden

oder Vieh erwuchs. Sehr ungehalten läßt sich Hotz ferner über die von den Soldaten verübten muthwilligen Zerstörungen in den Landhäusern vor der Stadt vernehmen. „Die verfluchten Soldaten und Schelmen," sagt er, „ruinieren alles auff dem Landt, es ist kein Eisen in den Mauren sicher, sie brechens mit großer mühe hinauß, zerschmetteren die Mauren, verderben die Gebäu und verkauffen das Eisen umb ein gering Gelt, so alhier von etlichen auffgekaufft wird." Mit Recht ist er über die Käufer solcher gestohlenen Gegenstände entrüstet: „Es wird mir gesagt, daß etliche fürnehme Personen in der Kleinen Statt gestohlene sachen kauffen. Eigennutz, Geitz, Gunst und Gelt verführt die Welt, waß gehts mich an; wann man nit kauffte, so wurd man nit stehlen."

Besonders Vieles hatte die nächste Umgegend von Basel zu leiden. Am 10. Februar mußten auf Befehl der Obrigkeit die Einwohner von Riehen ihre Weiber und Kinder und ihr Vieh hieher in Sicherheit bringen, „weilen man vermerckht, daß Keyßerisch Volckh Unglück zurichten wollen und dem Dorf getröwet haben." Wenige Tage nachher wurde wirklich die Mühle des Dorfes ausgeplündert. Alles dieses ist aber noch nichts gegen jene Plünderungen, welche von Räuberbanden im großen Stil gegen basler Dörfer unternommen wurden. Als Anführer einer solchen Bande nennt uns Hotz den „Vriel (Uriel?), so ein Strassenreüber". Dieser gebot über eine Armee von achthundert bis tausend Reitern. Aus dem gänzlich ausgesogenen Elsaß, wo eine fürchterliche Hungersnoth herrschte, hatte sich dieser gefährliche Räuber in unsere Gegend gewendet. Die Landvögte auf Mönchenstein

und Dorneck erhielten Drohbriefe von ihm, mit dem Befehl, ihren Leuten zu gebieten, für sein Volk Speise und Trank bereit zu halten; wo nicht, so werde „Ungelegenheit“ daraus erfolgen. Doch blieb es, wie es scheint, hier bei der bloßen Drohung. Der Anschlag wurde an einem andern Orte ausgeführt.

Mitten von bischöflichem Gebiet umschlossen lagen die der Stadt Basel zugehörigen Dörfer Biel und Benken. Ein dort stehender Posten von basler Soldaten schien hinreichenden Schutz gegen etwanige Uebergriffe der rings umherstreifenden Soldaten zu gewähren. Die Bewohner lebten auch in völliger Unbesorgtheit; denn noch immer waren die zu Basel gehörigen Ortschaften, wenigstens im Vergleich mit den bischöflichen, von den kriegführenden Parteien geschont worden. Gerade dieses aber reizte die Räuber zur Plünderung. Es war an einem Donnerstage (28. Mai); da „auff den abendt umb 7 Uhren seind ungefahr 1000 von des Vriels Reüteren in das Dorf kommen, selbiges angriffen, spoliert, Roß, Vych, Haberen, Korn, Kernen, Brot und Wein hinweggeführt und anderes mehr. Den H. Predicanten Kündig, der auff seine 100 Jahr alt, haben sie übel tractiert und geschlagen. Von den unßrigen da ligenden Soldaten seind zwen neben einem bauren entleibet, die übrigen haben sie auch nidermachen wollen; weilen sie aber umb Gnad gebetten, haben sie den Unserigen quartier versprochen. Hernacher seind sie auff Derwiller, dem Bischoff von Basel gehörig, zukommen, haben ein gleiches geübt; weilen aber die Bauren under sie geschoßen, haben sie das Dorff angezündet, viel Bauren erschossen und nidergemacht. Ach Gott, wan wird

es ein endt nemmen!“ Auch Oberweiler wurde an demselben Tage ausgeplündert. Wenige Tage nach dieser Begebenheit wurde Benken nochmals überfallen. Am Morgen des 11. Juni nämlich griffen ungefähr 200 Marodeurs das Dorf an. Unsere Soldaten und Bauern wurden „grausam gehawen, geschoßen und etlich nidergemacht, das Dorff geblünderet, hernacher in der nacht wider angriffen und gantz außgeblünderet. Den H. Predicanten hat man mit großer mühe überredt, daß Er in die Statt ist kommen, dann Er nit von seinen Schäfflenen weichen wollen. Wan er wäre draußen geblieben, Gott weißt, wie [es] ihme gangen wäre.“ Ueber unsere Officiere aber ist Hotz bei diesem Anlasse sehr ungehalten. „Der Graßer,“ sagt er, „und Obrist Zörnlin hätten die Dieben all können gfangen bekommen; aber der Graßer hat auff der Schützenmatten gesoffen und der Zörnlin hat seiner Haut geförchtet.“

Glücklicher war man im September gegen eine andere Räuberbande. Unser Gewährsmann berichtet darüber Folgendes: Dienstag den 22. September „haben etliche Reüter — nach Ochs waren ihrer dreißig — von des Hebrons (eines frantzösischen Hauptmanns) Volckh am morgen, wie man in der Kirchen war, vor dem Eschemerthor die Ackerleüth angriffen und ihnen etliche Pferdt genommen, daß man zu Mönchenstein aus dem Schloß geschoßen und zu St. Jacob gestürmbt; haben unßer Vych hinweggetrieben und den Jockelin Bientz triboliert. Gegen Mittag haben unßere Reütter und Fußvolckh ihnen nachgesetzt, sie bey Newwiller angetroffen, 5 davon alsobald erlegt, 8 gefangen ge-

bracht, sie außgezogen. Under den Gefangenen ware ein Graff von Pappenheim" (Ochs nennt ihn Wolf Philipp Graf zu Pappenheim, weiland Landgrafen Georg Philipp zu Pappenheim, des Reichs gewesenen Marschalls, hinterlassener Sohn), „ungefahr 18 Jahr alt. Er ist zu Pferdt hineyn geritten, hat sich geschembt und den Mantel gantz übers Gesicht gehebt. Die anderen (es waren darunter drei Schneider und zwei Schuster) hat man neben ihme in den Werchhoff, hernach auff die Thürn geführet." Der Pappenheim wurde aber schon nach 5 Tagen „durch Hochansehnliche Fürbitt" seiner Gefangenschaft entlassen. Die Uebrigen wurden dem französischen General im Elsaß zur Bestrafung übergeben. Einer, welcher des Mordes an einem hiesigen Bürger überführt war, wurde mit dem Schwerte gerichtet.

Daß man bei dieser überall herrschenden Unsicherheit sich kaum vor die Stadt hinaus getraute, werden wir leicht begreifen. Es geschah daher wohl lediglich zur Sicherheit der Bürgerschaft, wenn der altherkömmliche Ritt um den Stadtbann am Auffahrtstage im Jahr 1635 mit militärischem Gepränge abgehalten wurde. Hotz hat uns die Beschreibung desselben hinterlassen: „H. Graßer ritt voran mit den alhiesigen Reütteren, demnach auff die 60 oder mehr Mußquetierer zu Roß, wie Traguner. Die Roß haben die Bauren aus dem Baselgebieth dargeben müßen. Trommenschlager und Pfeiffer seind auch zu Roß gesessen, die Burgerschafft nachen geritten." In der Stadt selbst wurde die Bürgerschaft fleißig in den Waffen geübt. Man theilte sie da oft in zwei feindliche Parteien ein, welche zum Scheine gegen einander fochten. Aus Scherz

ward aber bisweilen blutiger Ernst. So geschah es z. B. am 2. Juli. „Da hat man am morgen umb 10 Uhr unßere Reütter und Fußvolckh auff St. PetersPlatz gemusteret und hat H. Oberst Zörnlin gegen OberstLeutenampt Graßer in Schimpff mit dem Volckh scharmutziert und gegen einander abgeschossen; darunder ist Bat Edlinger der Goldschmied mit einer Kugel durch das Hertz getroffen worden, daß Er gleich vom Pferd gefallen und Todes verblichen. Matthis Guth ist auch durch ein Bein geschossen worden."

Mit Ende des Jahres 1635 kamen nun wieder Schweden in unsere Gegend. Am 29. October besuchte der regierende Markgraf von Baden in Begleitung schwedischer Obersten die Stadt Basel. Am 1. November waren die hiesigen Wirthshäuser voll schwedischer Reiter. Sie waren durchs Elsaß herauf gekommen und waren nach dem schon so oft heimgesuchten Bisthum bestimmt. Hotz klagt auch, sie hätten daselbst gar übel gehaust, Häuser angezündet und viele Bubenstücke verübt. Auch den Baslern wurde, wenn wir uns auf unsern Gewährsmann verlassen können, durch die Wegnahme von 150 Pferden ein beträchtlicher Schaden zugefügt. Die damalige Anwesenheit der Schweden war aber eine schnell vorübergehende. Schon am 29. November berichtet Hotz: „Ist viel Keyserisch Volckh in das Landt ankommen, sollen das Winterquartier nemmen. Ist großer Schreckhen in dem Baselgebieth, daß man alhero in Allmacht flechtet." Dieses sind die letzten Kriegsereignisse, die Hotz aufgezeichnet hat.

Der schreckliche Krieg brachte nun aber nicht bloß Verdrieß-

lichkeiten und Beschädigungen aller Art für unsere Stadt und deren Bewohner und Gebiet mit sich; in seinem Gefolge waren Pest und Hungersnoth, welche alle Länder, wohin der Krieg gekommen war, also auch unsere Gegenden, heimsuchten. Eine schreckliche Pestkrankheit brach im Jahr 1634 in Basel aus. Sie war durch das fremde Kriegsvolk aus dem Elsaß eingeschleppt worden, wo schon Tausende der furchtbaren Seuche erlegen waren. Der erste Pestfall in Basel wird von Hotz gleich nach dem schwedischen Durchmarsche, am 9. April 1634, angeführt. Von diesem Tage an griff die Krankheit immer weiter um sich und dauerte bis ins folgende Jahr hinein fort. Die Art der Krankheit bezeichnet Hotz nur sehr allgemein als „Pest"; er fügt an einer Stelle hinzu, daß es „eine Ungerische Kranckheit sein solle". Als erste Symptome werden „Haubtwehe" und „Frost in den Gliederen" genannt. Die Krankheit war ansteckend. Hotz berichtet: „Am 4. September ist ein Bott auff allen Zünfften gehalten worden, wegen der regierenden Pest anordnung gethan und angezeigt, daß in das künfftig bey einer Leych nach der Predigt die Mann- und Weibspersohnen nit sollen in des abgestorbenen Hauß, sonder heimgehen." Auch wurde verordnet, daß die Kleider und Betten der an der Pest Gestorbenen sollten verbrannt werden. Der Verlauf der Krankheit war meist ein sehr rascher; der Tod erfolgte oft binnen wenigen Stunden. So lesen wir z. B.: „Ist auf dem Heüberg ein SchneiderKnecht krancky worden, in der Nacht ist er auffgestanden, hat seinem Meister gerufft, man solle ihme ein liecht bringen, es seye ihm gar wehe; in deme man das liecht bringt, ligt er under

dem Fenſter und ſtirbt einsmall." An einem andern Orte: „Herrn Onophrion Merians Diener iſt gechlingen, als er die Stegen hinauff gangen, geſtorben." Und ferner: „H. Jacob Falckner iſt bey den drey Linden, als er auff Münchenſtein zugangen, gächlingen geſtorben." Ueber die Straßen, wo die Krankheit beſonders herrſchte, giebt uns unſer Gewährsmann leider faſt keine Angaben. Er nennt nur als beſonders ſtark heimgeſucht die Spalenvorſtadt. Ferner führt er den Heuberg, den Fiſchmarkt und die Kleine Stadt an, doch ſcheint er nicht ſagen zu wollen, daß dort die Krankheit mit beſonderer Heftigkeit aufgetreten ſei. Viele flohen wegen der Krankheit aus der Stadt. Unter den Flüchtigen nennt z. B. Hotz einen Matthias Rippel, der nach Nieder-Bipp floh, „vermeinte, der todt werde ihne daſelbſten nit finden", und an dieſem Orte an der Peſt ſtarb. Den höchſten Stand erreichte die Krankheit am Ende des Auguſt und die Monate September und October hindurch. Es iſt eine bei uns durch mehrfache Beobachtung feſtgeſtellte Thatſache, die auch vor etlichen Jahren zur Zeit der Cholera ſich erwieſen hat, daß Peſtkrankheiten in dieſen Monaten am meiſten Menſchen hinwegraffen. Ende Octobers nahm die Krankheit allmählig wieder ab; einzelne Fälle kamen jedoch bis ins folgende Jahr hinein vor.

Daß Hotz unter dieſen Umſtänden mit Gedanken des Todes erfüllt war, läßt ſich begreifen. Beſonders ſchien ihm das nächtliche Hundegeheul auf der Straße Unheil zu verkünden und flößte ihm Furcht und Beſorgniß ein. Niemals vergißt er daher aufzuſchreiben, daß ein Hund in ſeiner Nachbarſchaft (am Bäumlein,

in der Nähe des — damaligen — Spitals) „scheützlich", „greülich" oder „erschrockenlich" geheult habe. So z. B. heißt es: „Es hat abermahl ein großer Hundt in meiner Nachbaurschafft mächtig geheület. Ich halt ihn für ein Spitalhundt. Vor diesem hat auch ein Spitalhundt zum anderen mal geheület; es ist darüber H. Burgermeister Rychner gestorben, der war ein Pfleger in dem Hospital."

Als man am ersten Tage des Jahres 1635 die Zahl der im abgelaufenen Jahre Geborenen und Gestorbenen von den Kanzeln herab der Gemeinde verkündigte, vernahm die Bürgerschaft mit Schrecken, daß von Einheimischen sowohl als von Fremden 2545 Personen gestorben, dagegen nur 434 getauft worden seien. Und doch schien jene Zahl noch zu klein; denn Hotz fügt die Notiz bei: „Es wird geredt, es haben die HH. Predicanten bei 1000 Persohnen dahinder gelaßen, so auch gestorben, damit die Stadt nicht verschreyet wurde." Diese Angabe scheint durch Ochs bestätigt zu werden, der dieselbe oben angeführte Zahl der Gestorbenen angiebt und außerdem beifügt: „Bey tausend geflüchtete Bauern, Weiber und Kinder."

Im Jahr 1635 gesellte sich aber zur Pest noch eine fürchterliche Hungersnoth. Es war dieselbe theils durch die Anwesenheit so vieler Kriegsvölker entstanden, welche systematisch das Land aussogen, theils war es auch wirklicher Mißwachs, welcher in eben diesem Jahr 1635 die Hoffnungen des Landmanns fast gänzlich vernichtete. Wie theuer die nothwendigsten Lebensbedürfnisse geworden waren, ersehen wir am besten aus der Vergleichung der verschie-

denen Angaben, die uns Hotz hierüber macht. Während z. B. im März 1634 ein Vierzel Korn 8 ℔ 5 ß. gekostet hatte, kostete es um dieselbe Zeit des folgenden Jahres 11 ℔ bis 11 ℔ 5 ß. Im Februar 1634 findet sich der Preis eines Sackes Kernen zu 7 ℔ 10 bz., also fast 8 ℔, angegeben; ein Jahr darauf beträgt er das Doppelte, nämlich 16 ℔. Am Auffallendsten ist die Differenz beim Brotpreise, welcher um das Dreifache stieg; denn Hotz schreibt im Februar 1635: „Ein Brot, das vor diesem 4 Rappen gegolten, kostet jetzund 12 Rappen." Der Fruchtpreis scheint aber Ende Mai's 1635 seine höchste Höhe erreicht zu haben. Da galt der Sack Korn 22 bis 24, ja 30 ℔. — Aber auch der Wein wurde je länger je theurer. Während im März 1634 der Saum neuen Weines 8, 10 und 11 ℔, der alte aber 20, 23 und 24 ℔ gegolten hatte, beklagt sich Hotz schon im Herbst desselben Jahres, daß „der neue Wein ab der Trotten von den WeinJuden und Raubvögeln der Saum um 14 ℔ erkaufft und hingerafft" werde. Im Frühling 1635 stieg dann der Preis des Saumes neuen Weines auf 15 und 16 ℔ und ging noch mehr in die Höhe, weil im Mai die Reben erfroren. Hierüber berichtet Brombach: „Am 15. Mai fiel inn und umb Basel, ob sich biß an Oberen und Nideren Hauwenstein (dann ähnet demselbigen Näbel gewesen), nit sich vast in gantz Teütschland ein mechtiger Reyff mit vielem gefröst und eyß, nam die Räben, alles blust an böümen, Nuß ꝛc. hinweg, also daß weder inn und umb Basel noch der gantzen landtschafft einiger Wein oder Obs, was nammen es haben möchte, dieses Jars wuchs; daher es beschehen, weil

eben domalen auch aller orten Kriegsleüff im schwang gangen, [daß] alles inn Hohen Preiß uffgestiegen, der Wein von 9, 10 ß biß uff 20, 25 und 30 ß der Saum, Ein Viertzel Korn 20, 21 und 22 ß, Ein Sackh kernen 24, 28, 30 ß, Ein Viertzel haberen 15, 16 ß galt." Welchen Eindruck dieses Ereigniß auf die Bürgerschaft machte, sehen wir aus folgender Erzählung, die Hotz uns aufbewahrt hat. „Ist Friederich Engel, in der Spalenvorstatt wohnhafft, in der Statt Melancholisch umb einander gangen. Ein Fraw hat ihme nachgehen müßen, auff ihne achtung zu geben, damit er nit verzweiffle; die Ursach, daß die Reben gefroren und hiemit er kein Wein an den seinen zu bekommen ihme also eingebildet hat. Sonsten auff diese Gefrist haben die Weinschenckhen die Meyen hineyn gethan, und ist kein Wein in der gantzen Statt feil. Doch ist etlichen gebotten worden, Wein außzugeben." Der Herbst machte indessen den Schaden wieder in etwas gut: die Reben gaben doch noch einen ziemlichen Ertrag, oder nach Hotzens Ausdruck, „es gab einen Herbst von vielen Treiblen."

Bei dieser Theuerung der nothwendigsten Bedürfnisse erweckte es nun in der Bürgerschaft nicht geringe Unzufriedenheit, daß der Rath nothgedrungen den fremden Kriegsvölkern den Ankauf von Lebensmitteln erlaubte. Hotz macht seinem Unwillen in folgenden Worten Luft: „In der Stadt ist weder in dem Brothauß, noch in allen Lauben Brot zu erhalten; die Soldaten verzuckhen alles und bezahlen es schier doppelt. Aber waß wird darauß ervolgen? alle erbärmtliche nachgeschrey wider die Oberkeit, daß sie die Statt auff diese Weiß entblößen laßt! Wehe, wehe über diejenigen, so

gegen ihnen das Klagen gar im Himmel erhört und auffgenommen wird!" Er beklagt sich auch bitter über die Verkäufer, „die KornJuden, die in der Statt umbeinander lauffen und Früchten und brot auffkauffen, die sie auff den mehrschatz den Soldaten in das Sontgow geben. Die arme burgerschafft muß hiemit Hunger und Mangel leyden. Gott wolle sich unser erbarmen!" Der Unwille der Bürgerschaft machte sich öffentlich Luft und war besonders gegen diese Fruchthändler gerichtet. Ein Magister Kindweiler, Präceptor auf Burg, schalt auf offener Straße vor dem Gasthause zum Storchen in Gegenwart eines Rathsherrn zwei solche Kaufleute „Schelmen und Dieben, ja Mörder, die das Kind im Mutterleib umbbringen und ein Theüre in die Statt bringen." Als ihn darauf der eine der also Gescholtenen beim Antistes verklagte, gab ihm der Magister, ebenfalls öffentlich, vor dem Kaufhause „zwo gute maulschellen". Gegenüber dem oben angeführten Jammer unseres guten Hotz macht es nun aber doch einen etwas komischen Eindruck auf uns, wenn wir ihn klagen hören: „Am 20. März am Morgen hab ich auff der Stuben zu Metzgeren mit Bruder Bulacher ein Kuttelbletz auß dem Essig helfen essen ohne Brot, weilen wir keines bekommen können. Es seind ob einer anderen Taffeln 6 oder 7 Personhnen gesetzen, haben auch ohne brot müßen Kuttlen eßen und wein trinckhen. Ist das nit zu erbarmen?"

Der Rath that bei dieser Noth sein Möglichstes, der Bürgerschaft Brot zu verschaffen. Am 11. März wurde verordnet: „Die Bäcker sollen kein Brot mehr in den Heüseren verkauffen, sonder-

lich den Soldaten, und auch in den Lauben mehrer nit dan 3 Brot einem Soldaten zu kauffen geben bey Straf 20 Gulden." Dem Angeber ſollte der vierte Theil der Buße zu Theil werden. Da aber das an die Lauben gebrachte Brot „im Huy" hinweggekauft wurde, ſo wies man die Bäcker an, Brot auf die Zunft zu bringen, daſelbſt ſolle Niemand kaufen dürfen als die Bürger. Auch ſonſt noch gewährte man der Bürgerſchaft mancherlei Vortheile. Ochs berichtet aus dem Januar, daß das nämliche Mehl, welches den Fremden von der Obrigkeit um 20 ß verkauft wurde, den Bürgern um 17½ ß ſei gegeben worden. Hotz erzählt, der Obrigkeit ſei Frucht „angeloffen". Davon hätten alle Bäcker zwangsweiſe acht Säcke kaufen und verbacken müſſen. Das Brot habe wie Kleienbrot ausgeſehen, ſei aber nur den Fremden verkauft worden, denn „für die Burger hat man weiſeres auff der Beckhen Stuben". Ueber den Fruchthandel wurde auf den Zünften folgendes Mandat bekannt gemacht: Die Frucht ſoll nicht auf den Privatbühnen, ſondern nur im Kornhaus verkauft werden, bei dreißig Gulden Strafe. Vor eilf Uhr ſollen die Fremden nichts kaufen und das Kornhaus nicht betreten dürfen. „So aber die Frembden ſpat mit Früchten hereyn kommen, ſolle das Kornhauß biß 3 Uhr nachmittag offen bleiben." Auch wurde erkannt, daß man keinen Proviant mehr aus der Stadt geben ſolle. Doch ſetzt Hotz gleich nachher hinzu: „Obwollen verbotten worden, daß man nit mehr aus der Statt verkauffen ſolle, ſo wird doch allerley in groſſer menge hinweg geführt, daß es zu erbarmen. Kein größere Theürung iſt nie erhört worden. Wer iſt daran ſchuldig,

als diejenigen, so hinder den Wucherer und Juden stecken. Es werden noch die armen Leüth verschmachten und Hungers sterben. Wehe denen, so ein Ursach seind solchen großen Unheils!"

Es gab indessen auch hier wieder Einzelne, welche bei der allgemeinen Noth auf unredlichem Wege zu profitieren suchten. Solche wurden aber, wenn man sie ertappte, strenge bestraft. Ein Bäcker, welcher einem Fremden zu leichtes Brot verkauft hatte, wurde für jedes fehlende Loth um 3 Batzen gebüßt, das Brot confisciert und er überdieß von der Zunft aus bestraft. Auch diejenigen bestrafte man, welche Lebensmittel nach andern Orten zum Verkauf schickten. So z. B. meldet Hotz: „Ist Manuel Ruprecht in Thurn gelegt und umb 50 Gl. gestrafft worden, umb Ursach, daß Er etlich Centner Anckhen nacher Breysach verfertigen wollen." Er mußte die Butter hier zu billigem Preise losschlagen.

Nicht nur das Brot, auch das Fleisch war theuer und fast nicht zu erhalten. Auch da waren es die Soldaten, welche den Fleischpreis in die Höhe trieben. „Es wird geredt," sagt Hotz, „die Metzger legen das Fleisch nicht vormittags aus, daß sie es nachmittags den Soldaten das Pfund für ein Batzen theürer verkhauffen. Ist das nicht schelmenwerckh?"

Die Thiere litten ebenfalls unter der Hungersnoth. „Es ist wunderlich und niemalen erhört worden," berichtet Hotz, „daß die Vögel, sonderlich Lörchen, mit Händen gefangen werden, seind gantz dürr und sterben vor Hunger. In summa, des Gevögels findet man so viel wolfeil, daß nicht außzusprechen, aber nichts guts. Dieser Tagen am morgen hab ich ein Spatz in meinem

Hauß mit der Handt gefangen; als ich ihne in die Stuben gebracht, ist er bald gestorben, weilen er so dürr und hungerig gewesen. Item die Meüß kommen mir für die Fenster und fressen was darvor liegen thut." Und später: „Ich verwundere mich nit mehr, daß Meüß in meiner Stuben umb einanderen lauffen, dann auch diesen Morgen eine vor männiglich in dem Münster umb einander gespatzieret."

Bis zu welcher gräßlichen Höhe aber die Noth der Menschen stieg, erzählt Brombach: „Weilen im Elsaß, Suntgauw, Marggrafenland und anderen benachburten Orthen die Leüth so wol uß Stätten, alß Fläckhen vonn all dem Ihrigen vertrieben und mit lären Händen fortgejagt, [ist] ein unsäglicher hunger entstanden, alßo daß Sie auch unmenschliche Ding, Hünd, Katzen, Meüß, Ratten, todte außgeschundene Aaß der Ochsen, Khüen, Roßen angriffen und geßen." Im Elsaß war der Hunger so groß, „daß mann sich auch der abgestorbenen Menschen Leüchnam nit enthalten. Auch hatt sich befunden, daß Elteren ihrer lebendigen Kindern nit verschonet, sondern [sie] geschlachtet und geßen." Hotz berichtet: „Es ist erbärmblich anzuhören, daß es eine solche Hungersnoht umb diese Gegne ist, daß viele Personen Hungershalben Todes verfahren, sonderlich von Kinderen, die hin und wieder auff dem Feld gefunden werden. Es soll in dem Marggrafenlandt ein Lakey oder Jung zu todt geschoßen worden sein. Die armen Bauren seind zugefahren, haben Ihne zertheilet, gekochet und geeßen. O miseria! o miseria grandis!" Im Baselbiet mußten an vielen Orten die Kirchhöfe erweitert oder verlegt werden.

In dieser entsetzlichen Noth kamen Tausende von Bettlern in die Schweiz. Ganz Schweizerland „wümslete", nach Brombach, von der großen Schaar des fremden armen Volkes. Zu Basel wurden nach Ochs innert sechs Monaten unter dem einzigen Riehen-Thor achttausend Bettler abgeholt und in die elende Herberge geführt. Unter den in der Stadt Bettelnden sollen allein zwei Tausend aus dem Markgrafenland gewesen sein. Viele kamen so ausgehungert hieher, daß sie in den Straßen umfielen und starben. Auf dem Blömlein campierten die Armen, auf dem Kornmarkt kochte man für sie Fleisch, Gemüse und andere Speisen. Eine eigene Industrie bildete sich aus. Mit zusammengebetteltem Gelde zogen einzelne speculative Köpfe nach der obern Schweiz, kauften dort Brot zusammen und verkauften es dann hier wieder mit gutem Profit. Andere bettelten in der Stadt Brot, lockten damit die Hunde aus der Stadt und schlachteten sie.

Um der gränzenlosen Bettelei zu steuern, wurde von den Kanzeln herab bekannt gemacht, „daß nur Sonntags für die Hausarmen Steüer solle auffgehebt werden. Am Dienstag nicht mehr in den Kirchen für die Durchreisenden, sondern von Haus zu Haus." Jeder Bürger mußte erklären, wie viel er geben wolle. Hotz gab wöchentlich drei Batzen. Ferner sollten „die Burger keinem Bettler vor den Häüseren etwaß geben, sondern die Fremden sollen eine Steuer vor dem Thor erhalten. Die Krancken deßgleichen zu St. Jacob, biß sie wider gehen können und hernach abgeschafft werden."

So weit Hotz. Wie aber gegenüber solchen Thatsachen Wolf-

gang Menzel in seiner „Geschichte der Deutschen“ von dem „grassesten Egoismus“ der Basler sprechen kann, die „vor ihren Thoren 1700 arme Flüchtlinge aus Schwaben und Elsaß verhungern ließen“, ist mir unbegreiflich. Immer, und auch in jenen Zeiten, hat Basel eine Ehre darein gesetzt, dürftigen und leidenden Brüdern ohne Ansehen der Heimath und des Glaubens zu dienen. Aller Noth und jeglichem Elende abzuhelfen ist aber Menschen unmöglich. Es genügt, nach besten Kräften das Mögliche gethan zu haben. Und daß unsere Väter damals, in jenen drangvollen Zeiten, ihr Bestes thaten zur Erhaltung des Vaterlandes, zum Schutz ihrer Angehörigen und zur Unterstützung der Nothleidenden und Hilfesuchenden, das wird die vorliegende Arbeit gezeigt haben. Möchte aber diese Gesinnung, welche unserer Stadt von jeher zur Ehre gereicht hat, bei unserer Bürgerschaft stäts rege bleiben, und bitten wir Gott, daß er unsere liebe Vaterstadt und unser gesammtes Vaterland fürderhin vor Krieg, Pestilenz und Hungersnoth in Gnaden bewahren möge.

Bruder Klaus von Fluh.

Jugendsagen.

Von

Balthasar Reber.

Prolog.

Das fünfzehnte Jahrhundert.

Ein blutiges Jahrhundert dämmert auf
Ob unser's Vaterlandes luft'gen Gauen,
Seht, wie, gelehnt an ihrer Schwerter Knauf,
Die alten Brüder trutzig sich beschauen!
Nach Freiheit flammt ihr Adleraug' nicht mehr,
Die ist erkämpft in herrlichen Gefechten,
Nach Fürstenpurpur rollt ihr Blick umher,
Sie selber frei, sie wollen and're knechten.

Ein blutiges Jahrhundert dämmert auf:
Ist einem Starken hier ein Griff gelungen,
So kommt alsbald in neidisch gähem Lauf
Der starke Bruder dort herangesprungen,
Er will auch seinen Theil vom fetten Raub,
Er pochet dräuend auf verjährte Rechte,
Man packt einander, ringt sich in den Staub,
Der Krieg ist da, der Bürgerkrieg, der schlechte.

Ein blutiges Jahrhundert dämmert auf,
Schon dunstig trüb in seiner Morgenröthe.
Und als die Sonne des Jahrhunderts drauf
Stund im Zenith, da sprühte die erhöhte
Wuthglüh'nde Strahlen in die Alpenwelt.
Es neiget das Jahrhundert sich zum Abend,
Doch immer glüh'nder loht's vom Himmelszelt,
Das arme Schweizerland in Blut begrabend.

1.

Ein jedes Volk hat seinen Engel,
Zum Schutz vom Höchsten ihm bestellt,
Deß Feuerauge, sonder Mängel,
Am Himmel treue Wache hält.

Den adelichsten seiner Heere
Gab aber Gott dem Schweizerland,
Weil es für seiner Freiheit Ehre
Den Kampf bis in den Tod bestand.

Der hohe Wächter sieht mit Schrecken
Hinab ins Alpenparadies,
Schon sieht er dort die Flamme lecken,
Lang ehe sie der Welt sich wies.

Er tritt vor Gottes Thron und flehet:
Errett' im Erden-Knechtsgewühl
Den letzten Hort, der noch beſtehet,
Der Freiheit einziges Aſyl!

Drauf ſpricht der Herr mit Wohlgefallen:
Dies Haus der Freiheit ſoll beſtehn,
Ich ſchwör's, weil in den Schlachten allen
Sie dankbar zu mir aufgeſehn.

Damals, da gab ich meinen Söhnen
Kampfhelden, wie ſie Gott erzieht,
Mein frommes Volk mit Sieg zu krönen:
Den Erlach und den Winkelried.

Heut brauchen ſie, die wilden Kinder,
Unbändig mit ſich ſelbſt im Krieg,
Heut einen Herzen-Ueberwinder,
Den Winkelried im Liebesſieg.

Der Höchſte in des Engels Arme
Legt eine Seele mit dem Wort.
Der Engel trägt die liebeswarme,
Die holde Friedensſeele fort.

Zum friedlichſten der Schweizergaue,
Gen Unterwalden trägt er ſie.

Legt in des Waldes ſtillſter Aue
Sie leis auf einer Hirtin Knie.

Hemmana war der Mutter Namen,
Des Vaters: Heinrich von der Fluh,
Die Eltern betend flüſtern: Amen,
Wie himmliſch iſt des Kindes Ruh!

2.

Der Engel hat dem Kinde,
Das er zur Fluh ob Sachſeln trug,
Sein Schickſal noch geſchwinde
Gezeiget im Herniederflug.

Im Sternenmeere wies er
Ihm einen wunderprächt'gen Stern:
Dein Wandel wird wie dieſer
Den Schweizern ſtrahlen nah und fern!

Im Alpgebirge wies er
Ihm einen wunderhohen Firn:
Du wirſt vom Staub wie dieſer
Siegreich erheben deine Stirn.

Im grünen Thale wies er
Ihm eine wunderfriſche Flut:

Ein Quell des Oels wie dieſer
Wird ſtärken dich in Kampfesglut!

Das Kindlein in der Wiegen
Im engen Kämmerlein von Holz,
Wohl mag's da ruhig liegen,
Der frommen Eltern inn'ger Stolz.

Wohl mag ſich's nicht bewegen
Bei hellem Tag und dunkler Nacht,
Und dennoch lächelnd regen
Der Züge überird'ſche Pracht.

Das Kindlein träumt vom Sterne,
Vom Fels, der hoch zum Himmel ſtrebt,
Vom Lebensöl, das gerne
Den Göttlichkämpfenden belebt.

Da wird die enge Wiege,
Das enge Kämmerlein von Holz,
Jene zur Himmelsſtiege,
Dieſes zu Wolken Himmelgolds!

3.

Als dies ſanfte Kind die Welt betreten,
War's des Jahres erſter Frühlingstag:

Winterstürme, die sich krieg'risch blähten,
Die Trommeten der Natur, verwehten
Vor der Nachtigallen Friedensschlag.

Doch am Tag der Taufe, da den Knaben
Sie dem Gott der Liebe wollten weihn,
Da hat erst der Lenz mit allen Gaben
Seines Lichts den Flühlifels erhaben
Mild verklärt im reinsten Gloriſchein!

Wie sie glänzend aus der Hütte traten:
In der Mutter Armen lag der Sohn,
Folgten drauf der Vater und die Pathen;
Großahn Niklaus, den sie scheidend baten,
Segnet noch das Kind, wie Simeon.

Dort zu Kerns an hoher Kirchenpforte
Vor dem Priester hält der Feierzug;
Diesmal spricht er nicht des Bannes Worte,
Denn er spürt's, daß man zum heil'gen Orte
Eine Satans-freie Seele trug.

Am Altar, um den sie knieend lagen,
„Niklaus" wirft du göttlich nun benetzt.
Nie hat er die Augen aufgeschlagen,
Niemals noch in seinen Erdentagen,
Süß in Träumen lag das Kind bis jetzt.

Aber jetzt, da Chriſti Flut, die kühle,
Ihm die kleine Stirne kaum berührt,
Jetzt das Häuptlein hebt vom Kiſſenpfühle
Er alsbald und ſchaut mit Dankgefühle
Off'nen Auges ringsumher gerührt.

Erſt zum Prieſter blickt empor der Knabe,
Faltet dankend ihm die Händchen zu,
Dann den Eltern für der Taufe Gabe,
Dann den Pathen dankt er ſo, als habe
Nach der Reih' er ſie erkannt im Nu.

Heimwärts über'n Ranft wird er getragen,
Wo im Tobel weiß die Melcha brauſt,
Wo die ſteilen Ufer nimmer tagen,
Wo zum Himmel ſchwarze Tannen ragen,
Wo der Geiſt der Einſamkeiten hauſt.

Mutter ſtutzt, gewurzelt bleibt ſie ſtehen,
Denn je dunkler, trauriger der Ort,
Munt'rer ſtets, mit Staunen muß ſie's ſehen,
Wie die kleinen Aeuglein ſich ergehen,
Wie ſie heller funkeln fort und fort.

Plötzlich da in ihren Armen recket
Jauchzend ſich das Kind, ſie hält es kaum,

Den entzückten zarten Finger ſtrecket
Er nach einer Höhlung tannbedecket,
Schwarzbeſteint und mooſig war der Raum.

Gleich als hätt' er einen Schatz erblicket,
Einen blitzenden von Golde licht,
Zielt ſein Aeuglein hin, ſein Köpflein nicket
Und ſein Aermlein ſtarrt wie feſtverſtricket,
Und prophetiſch lacht ſein Angeſicht.

Mutter kommt ſobald nicht von dem Orte,
Denn das Kind ward ihr im Arm ſo ſchwer,
Und ihr iſt's, als flüſtr' es dieſe Worte:
In der Wüſte iſt des Himmels Pforte,
Und die Menſchenwelt iſt gottesleer!

4.

Die Liebe Gottes iſt mit Prangen
In jenem großen Taufmoment
Vor Niklaus Augen aufgegangen
Allmächtig klar,
Daß immerdar
Fortan dies Feuer in ihm brennt.

Ihm ward in Jeſu Chriſti Bilde
Die Gottesliebe offenbar,

Der an dem Kreuzesſtamm ſo milde
Der Welt verziehn,
Der Welt, die ihn
Getödtet, der ihr Leben war.

Das Kruzifix am Taufaltare
Hat ſich zu ihm herabgeneigt,
Des Heilands Todesblick, der wahre,
Zwar ſteinern dort,
Hat ihn durchbohrt,
Im Fleiſch hat er ſich ihm gezeigt.

Nur wer im innerſten Gemüthe
Vom Gott der Liebe iſt erfaßt,
Nur wer als arme Gegenblüthe
Ihm alles giebt,
Ihn wieder liebt
Alſo, daß er ſich ſelber haßt,

Alſo, daß ſeines Lebens Wonne
Es iſt, für Gott in Tod zu gehn,
Der ob der Welt als Liebesſonne
In Blut zerfloß,
Nur der wird groß
Und bruderliebend auferſtehn.

5.

Fürchte nichts, du Elternpaar!
Euern Kleinen, laßt ihn schweifen,
Fern von andrer Kinder Schaar
Laßt ihn nur die wunderbar
Große Bergnatur durchstreifen.

Klein ist er, sein Häuptlein schier
Wird bedeckt von Grases Halmen,
Doch das große Alprevier
Beugt sich ihm, Wald, Fels und Thier,
Rauhe Winde lispeln Psalmen.

Denn im kleinen Herzen lebt
Ein gar majestätisch Sehnen:
Der dem Täufling vorgeschwebt,
Nach dem Weltenschöpfer strebt,
Sucht das Kind mit stillen Thränen.

Damals ward der Gottesluft
Zarter Keim in ihm gestaltet,
Und im Gärtlein seiner Brust
Wuchs er, lichter stets bewußt,
Hat zur Blume sich entfaltet.

Und die Blume ſtrebt hinaus,
Sucht die Sonne in der Wildniß;
Reiner, als im dumpfen Haus,
Wärmer, als im Menſchenhaus,
Strahlet draußen Gottes Bildniß.

6.

Auf das Flühli heimgekehrt
In die Hütte, ſpät am Abend,
Wie iſt ihm die Heimat werth
Und der Seinen Blick ſo labend!

An der Mutter Halſe hängt
Niklaus, küßt des Vaters Hände,
Und zu den Geſchwiſtern drängt
Er liebkoſend ſich ohn' Ende.

Sagen kann er noch nicht viel
Mit dem ſchwachen Kindesmunde,
Doch des Angeſichtes Spiel
Giebt vom Innern frohe Kunde:

Immer näher offenbart
Gott ſich mir in ferner Oede,
Und je ſchweigender ſie ward,
Deſto lauter Gottes Rede.

Und mein kindisch Wünschen nun
Ist's, darum ich möchte werben:
Daß, wie Gott, ich könnte thun,
Und für Euch, Geliebte, sterben!

Dieses spricht sein Angesicht,
Sie verstehen's, all' die Seinen,
Und sie stören ferner nicht
Seinen Gang in Berg und Hainen.

7.

Dieweil klein Niklaus aber sah,
Ihm sei das Schicksal nicht gegeben
Zu sterben für die Seinen eben,
Ganz in der Ordnung fand er's da:
So will ich für die Meinen leben!

So lebt er denn als Bäuerlein,
Ein emsiger's ist nicht so balde
Zu finden ob und nid dem Walde,
Und Gottes Segen füllte sein
Den Flühlistall, die Flühlihalde.

Im Winter vor dem Morgengraun
Schon ist zum Melken er geschäftig,
Er sitzt und melket also kräftig,

Es strömt die Milch ihm selber traun
Schier in den Eimer allzuheftig.

Im Sommer heuet er das Gras,
Und wohlet ihm, in Schweiß zu baden,
Er geht und heuet solche Schwaden,
Daß, als man sie zusammenlas,
Die Wagen mangelten zum laden.

Im Herbste führet er hinaus
Die Heerde nach den Flühlimatten,
Dünn war die Grasung, die sie hatten,
Heimwandelnd dennoch faßt das Haus
Die Rinder kaum, die runden, satten.

Und der da melket, der da heut
Und weidet also segensprächtig,
Er ist ein Knabe zart und schmächtig,
Dem solches Glück die Liebe beut:
Im Schwachen ist die Liebe mächtig!

8.

Euch Nachbarknaben Heil, euch lieben beiden,
Euch war's im Greisenalter noch ein Trost,
Daß draußen ihr auf Wiesen und auf Weiden

Mit Niklaus, der euch grüßte fromm beſcheiden,
Der Jugendfreundſchaft warme Bande ſchloßt.

„Gott grüß' euch!" Dieſes ſprach er und nichts weiter,
Wenn ihr euch kreuzetet auf euerm Pfad,
„Gott grüß' euch!" Und das klang ſo freundlich heiter,
Es zog euch nach, ihr wurdet ihm Begleiter,
Habt täglich liebender euch ihm genaht.

Was Aerni Rorer, Aerni Abderhalde
Gehandelt dort mit Niklaus von der Fluh
Im kühnen Melchathal, im grünen Walde,
Kein flüchtig Lied erſchöpfet das ſo balde,
O Jugendliebe, welch ein Meer biſt du!

An ſeiner Seite heiliges Entzücken
Durchſchauerte der beiden Knaben Bruſt,
Der Jugendſünden ſchmeichleriſche Tücken
Entflohen ſcheu, die zarten Seelen ſchmücken
Für's Männerleben ſich mit Tugendluſt.

Und ſie bezeugten's noch am Grabesrande,
Die Achtzigjährigen voll Knabenglut:
Dank Dir, o Gott, für jene Freundſchaftsbande
Mit Deinem Sel'gen, der im Kindsgewande
Schon wahrhaft war von Herzen, keuſch und gut.

9.

Auch auf der Knaben größ're Schaaren,
Die seinem Herzen fremde waren,
Hat er gewirket wunderbar.
Doch wer darf sagen, daß nur Eines,
Ob auch sein Wesen ein gemeines,
Fremd dieser edeln Seele war?

Den fremdesten im Knabenkreise,
Ihm noch bekannt auf keine Weise,
Wenn Nikolaus ihn sünd'gen sah,
Schaut er ihn an so liebend traurig:
Der junge Sünder fühlet schaurig,
Vor seinem Richter steh er da.

Denn diese Augen, diese reinen,
Die Mark ihm und Gebein durchscheinen,
Sie sind so jung und sind so alt,
Zwar, gleich den seinen, junglebendig,
Doch ausgerüstet tiefinwendig
Mit ew'ger, göttlicher Gewalt.

Und sind so stille, diese Augen,
Kein leises Tröpflein scharfer Laugen
Sprüht aus den Sternen dunkelklar;

Der Sünder möchte trotzig höhnen,
Doch vor dem Aug', dem liebeſchönen,
Spürt er ſich jedes Zornes bar.

10.

Sie kehren jodelnd heim vom Feld,
Sie kehren heim zu luſt'gen Spielen
Die jung' und alte Schnitterwelt,
Als abendlich die Schatten fielen.
Zuletzt geht Nikolaus im Schwarm,
Weil er beim Werk am längſten weilte,
Und weil's zum Spielen ihm nicht eilte,
Mit beiden Freunden Arm in Arm.

Sie reden mit ihm innig viel
Und er mit ihnen herzlich munter,
Doch nur bis zum beſtimmten Ziel;
Ein Wäldchen neigt ſich thalhinunter,
Dort iſt es längſt gewohnt den Zwei'n,
Sie drücken ſcheidend ihm die Hände,
Gehn ſtill hinab die Mattenwände,
Er, einſam, biegt zum Wald hinein.

Was er im Walde hat gethan,
Er will nicht, daß es Jemand ſchaue,

Drum weicht er aus der Menschenbahn
Und hat erwählt die Waldesaue.
Nur Einer weiß, was er vollbracht,
Nur Er, der alles hört und siehet,
Vor dem der Knabe betend knieet
Bis tief zu heil'ger Mitternacht.

11.

In den Jahren, da des Jünglings Seele
Für des Lebens Freuden schwärmt,
Feuriger das Blut durch die Kanäle
Seiner Adern pulsend lärmt,
In den Jahren
Der Gefahren
Hat sich Jüngling Niklaus bang gehärmt.

Seine Glieder schrumpfeten zusammen
Und sein frischer Muth verdorrt,
Es erloschen seiner Augen Flammen,
Seine Munterkeit war fort,
Gleich dem Schatten
Seine matten
Schritte sieht man wanken hier und dort.

Seiner Sinne übermächt'ge Lüfte,
Sie verstören seinen Geist,

In der Menſchenwelt, in öder Wüſte,
Ach, wohin es ihn auch reißt,
Die Dämonen
Bleiben wohnen
Ihm im Herzen triumphierend dreiſt.

Und ſein Gott, ſein Gott der Todesliebe,
Seine Sonne, weichet fern,
Als ob ſie ein Sturm von dannen triebe,
Wird ſie klein, ein Nebelſtern.
Sei ſie ferne,
Auch dem Sterne
Bleibt er treu und ſündlos vor dem Herrn.

12.

Die Verſuchung iſt vollendet,
Die Dämonen müſſen fliehn,
Gott hat ſich zurückgewendet,
Seine Siegesſtrahlen ſendet
Er in Strömen über ihn.

Aus dem Aug' des Schwergeprüften
Fließt des Dankes Thränenflut,
Gleich dem Adler in den Lüften,
Dem Erſtand'nen aus den Grüften,
Iſt ihm wonniglich zu Muth.

Doch ein Schrecken ist dem Treuen
Blieben mitten im Genuß,
Zitternd nur kann er sich freuen
Und er äußert nur mit scheuen
Tönen seinen Jubelgruß.

Denn erkannt hat er die Schwäche
Seiner irdischen Natur,
Hat erkannt, wie schnell der freche
Höllengeist die Form zerbreche
Trotz der göttlichen Lasur.

Darum durch das Meer der Strahlen,
Die ihm Gott aufs neu gesandt,
Sieht weit hinten einen fahlen
Schatten er die Worte malen:
Du wirst dennoch übermannt!

13.

Da plötzlich ist er ruhig worden,
Der Schatten und sein Wort zerrinnt,
Und an des lichten Stromes Borden
Hinwandelt er ein glücklich Kind.

Und voller, als sie je gewesen,
Und höher hebt sich die Gestalt,

Aus seinen Augen kann man lesen
Zwiefacher Freundlichkeit Gewalt.

Die beiden Lieben, bang gemieden,
Begeisterter drückt er an's Herz,
Die Spielgenossen, lang geschieden,
Grüßt er mit fröhlicherem Scherz.

Im Haus, auf Wiesen und auf Weiden
Er freudiger zur Arbeit geht,
Und Abends, wenn die Freunde scheiden,
Ist brünstiger sein Waldgebet.

Die Eltern, die Geschwister, schweigend
Mit Staunen schaun das Wunder an,
Sie fürchteten, zum Grabe neigend
Ihn bald als Leiche zu umfahn.

Denn zweimal täglich in der Wochen
Empfängt er keinen Bissen mehr;
Vor Ostern gar, ununterbrochen
Durch vierzig Tage fastet er.

14.

Gebete sind des Christen Kraft,
Sie ziehn den heil'gen Geist hernieder,
Der aus Verzagten Helden schafft,
Mit Flügeln schmückt die schweren Glieder.

Doch des Gebetes Ton verhallt
Und dringt nicht zu des Geiſtes Ohren,
Wenn nicht der Leib, dem es entſchallt,
Erſt ſeine Stimme hat verloren.

Denn nur den Geiſt vernimmt der Geiſt,
In jenen reinen Himmelsräumen,
Und jeder Klang, der irdiſch heißt,
Verliert ſich dort, ein dumpfes Träumen.

Drum, Niklaus, faſte, faſte du,
Und bring' dein Irdiſches zum Schweigen,
Laß dein Gebet mit Seelenruh
Zu Gott in freiem Wohllaut ſteigen.

15.

Es war an einem Tag der Faſten,
Der Jüngling, hoch von Gott erregt,
Durchirrt die Wildniß ſonder Raſten,
Wie er's als kleines Kind gepflegt.

Er ſchwelget in Erinnerungen,
Die Taufe tritt vor ſeinen Sinn,
Sein Geiſt hat ſich zurückgeſchwungen
Bis zu den Wiegenträumen hin.

Aus ſeinen Augen kann man leſen
Zwiefacher Freundlichkeit Gewalt.

Die beiden Lieben, bang gemieden,
Begeiſterter drückt er an's Herz,
Die Spielgenoſſen, lang geſchieden,
Grüßt er mit fröhlicherem Scherz.

Im Haus, auf Wieſen und auf Weiden
Er freudiger zur Arbeit geht,
Und Abends, wenn die Freunde ſcheiden,
Iſt brünſtiger ſein Waldgebet.

Die Eltern, die Geſchwiſter, ſchweigend
Mit Staunen ſchaun das Wunder an,
Sie fürchteten, zum Grabe neigend
Ihn bald als Leiche zu umfahn.

Denn zweimal täglich in der Wochen
Empfängt er keinen Biſſen mehr;
Vor Oſtern gar, ununterbrochen
Durch vierzig Tage faſtet er.

14.

Gebete ſind des Chriſten Kraft,
Sie ziehn den heil'gen Geiſt hernieder,
Der aus Verzagten Helden ſchafft,
Mit Flügeln ſchmückt die ſchweren Glieder.

Doch des Gebetes Ton verhallt
Und dringt nicht zu des Geistes Ohren,
Wenn nicht der Leib, dem es entschallt,
Erst seine Stimme hat verloren.

Denn nur den Geist vernimmt der Geist,
In jenen reinen Himmelsräumen,
Und jeder Klang, der irdisch heißt,
Verliert sich dort, ein dumpfes Träumen.

Drum, Niklaus, faste, faste du,
Und bring' dein Irdisches zum Schweigen,
Laß dein Gebet mit Seelenruh
Zu Gott in freiem Wohllaut steigen.

15.

Es war an einem Tag der Fasten,
Der Jüngling, hoch von Gott erregt,
Durchirrt die Wildniß sonder Rasten,
Wie er's als kleines Kind gepflegt.

Er schwelget in Erinnerungen,
Die Taufe tritt vor seinen Sinn,
Sein Geist hat sich zurückgeschwungen
Bis zu den Wiegenträumen hin.

Da steht er still vor einer Stätte
Im Ranft, an Melchastromes Rand,
Still muß er stehn, ihm ist, es kette
Ihn eine Macht aufs wilde Land.

Und wie er sinnend steht, entdecket
Der Ort sich seinem Geistesflug:
Hier hab' den Arm ich ausgestrecket,
Da mich von Kerns die Mutter trug!

Als Säugling schon, hier war es eben,
Daß der Gedanke mich durchzückt,
Ein gott- und menschenliebend Leben
Zu führen hier, der Welt entrückt!

Er liegt auf seinem Angesichte
Und weiht den Boden küssend ein.
Da wird's im Tannengrund so lichte,
Kein Sonnen- ist's, kein Mondenschein:

Es ist der Stern, er kennt die Strahlen,
Den einst im Wiegenparadies,
Um seines Wandels Glanz zu malen,
Prophetisch ihm der Engel wies.

Und auch den Felsen sieht er steigen,
Den einst im Wiegenparadies,

Um seiner Tugend Höh' zu zeigen,
Prophetisch ihm der Engel wies.

Und auch den Quell, er sieht ihn leuchten,
Den einst im Wiegenparadies,
Um ihn mit Stärkungsöl zu feuchten,
Prophetisch ihm der Engel wies.

Niklaus erhebt sich von dem Orte,
Wie Jakob dort vom Schlummerstein,
Er schwört's mit feierlichem Worte:
Hier soll fortan mein Bethel sein!

Dies Bethel, ja, bleibt dir geborgen,
Amen! spricht Gott zu deinem Eid.
Allein nicht heute schon, nicht morgen,
Erst Mühsal, dann die Einsamkeit.

Die Rheinbrücke von Basel.

Von

Dr. Karl Bartorf-Falkeisen.

In dem unſerer öffentlichen Bibliothek als Geſchenk übermachten engliſchen Buche: der Bienenſtock u. ſ. w. (The Hive or Mental Gatherings) Lond. 1857, iſt unter vielen andern Aufſätzen auch einer zu leſen über die Basler Rheinbrücke (the Bridge of Basle, Switzerland, an historic sketch by the author of „Historical Pictures of the Middle Ages in Black and White“). Dieſer Arbeit verdankt die vorliegende ihr Entſtehen; indem der Gegenſtand der Behandlung nicht abſeits zu liegen ſchien, eine Stelle unter den „Beiträgen zur vaterländiſchen Geſch. d. hiſtor. Geſellſch. zu Baſel“, wenn auch noch ſo ſchmuck- und bedeutungslos, einzunehmen. Des Gedankens und eines Theils der Arbeit Autor iſt demnach ein Engländer, des andern Theils derſelben ein Basler ſelber. Nach dem engliſchen Texte ſind, frei behandelt, folgende fünf Partieen: 1) der kurze Eingang über die Brücken im Schweizerlande im Allgemeinen, 2) Pabſt Felix V. und der Rückzug der Klingenthaler Nonnen, 3) des Erasmus Wegziehn, 4) Louvois und Chamilly, 5) Prof. Rud. Zwingers wunderſame Bewahrung. — Es wird hiemit eine

[illegible] historischer Bilder, die in Basels Vorzeit über die Bretter seiner Brücke gezogen sind, gleich als über die Bühne gegangene Schaustücke, dem Zuhörer vorgeführt, und der Verfasser hat geschichtliche Wahrheit mit phantasiereichen Schildereien aufgetragen. Aber wie viele und mannigfaltige Scenen lassen sich noch einreihen und beifügen, die seit dem Brückenbau des XIII. Jahrhunderts bis in unser XIX. hinunter an diesen Stadttheil geknüpft sind; wenn zudem einer ausschmückenden Darstellung Raum gelassen wird. — Es sind also keine tieferen historischen Forschungen, Enthüllungen oder Begründungen, die hier ihr Verdienst finden könnten, sondern nur Thatsachen und Erscheinungen, die wohl keinem Kenner der Geschichte Basels neu sein werden. — Die gute alte, so viel verspottete Dulderin, seit Jahrhunderten der Eintrachtspfad, der vom Herzen der älteren zum Herzen der jüngeren Schwesterstadt leitet, hat ihre guten und bösen Tage durchlebt; viel Glück, viel Unglück, Freude und Leid, Jubel- und Wehgeschrei haben öftermalen zu ihren Füßen, auf ihrem Rücken sie umfluthet und umtost. Darum sei vergönnt, daß ein Basler Gemüth mit dem englischen Hand in Hand stehe, die Rundschau der Brückenbilder, wie es immer nur gelingen mag, weiter zu ergänzen.

Die Brücken in der Schweiz, so beginnt der englische Text, sind nicht die am wenigsten interessanten Bilder der malerischen Partieen dieses wunderbaren Landes. Das Bauwerk theilt stets den Charakter der Eigenthümlichkeit und Schönheit der umgebenden Natur. Die ältesten, welche, über die reißende Fluth gespannt,

den Fuß ummauerter Städte und Flecken bespülen, sind oft von hochbogigen Schieferdächern überdeckt, die den Durchgang stets trocken halten; zweifelsohne auch, mit Vorsicht, eine Schutzwehr wider die Schneelast, die sich im Winter hindernd auf den Paß werfen könnte. Andern Ortes sind die Brücken mit Malereien versehen, welche Scenen aus der Heiligen- oder Weltgeschichte darstellen, — „Lehre für jegliches Herz, eine Bibel für Aller Augen." — Wiederum giebt es also gebrechliche, — Bäume nur übergeworfen von Fels zu Fels —, daß mit scheuer Furcht nur der zögernde Fuß bei jedem Tritt aufsetzt. — Unter den ältern Brücken dieses so sehenswerthen Alpenlandes nimmt diejenige von Basel einen ersten Rang ein; nicht etwa um besonderer architektonischer Schönheit willen, noch wegen zierenden Malereien oder Bildhauereien, noch wegen einer Dachüberwölbung, — obschon sie von kühner, edler Bauart ist —; sondern um der außerordentlichen Ereignisse willen, deren Schauplatz sie im Verlaufe der Jahrhunderte gewesen ist. Den breiten, schnellen Rheinstrom überspannend, außer dem Wasserwege bis in die neueste Zeit das einzige (sichtbare) Band zwischen der alten Stadt und ihrer jüngern, allbereits auch im Staub der Jahrhunderte ergrauten Nebenbuhlerin, des Mindern- oder Klein-Basels, hat die Basler Rheinbrücke schon manches Erlebniß durchgemacht. Mit welchem mittelalterlichen Schaugepränge hat schon manche Procession ihrer Zeit feierlichen Schrittes diesen Pfad gemessen! Wie manche Scene, so widersprechender Art, — bald ein Erguß der Freudigkeit oder Ausdruck der Traurigkeit, bald ein Bild geheimnißvollen Thuns

oder des lauten Volksjubels hat nicht auf dieser Bretterbühne seit ihrer Gründung gespielt! — So viel im Englischen als Eingang. —

In der Zeit ihrer Jugend und ihres reiferen Alters brachte der seinem neuen Joche grollende, oft so ungestüme Alpensohn, in seiner Wildheit daherbrausend, manches Bedrängniß, schlug Wunden, doch nie zum völligen Verderben. Aelter und zur neugebornen Greisin geworden, hat sie mit unbeugsamer Standhaftigkeit jedem Ansturm der entfesselten Stromeswuth Stirn geboten und sicher und getreu die Schwesterstädte, über Erwarten, geeinigt erhalten. — Zuerst ein Wort über das Entstehen der Vielgeprüften. Seit ihrer Entstehung (1220—1230) ist dieser Brückenbau als eine hochbedeutsame Errungenschaft für den Aufschwung der Stadt, und zugleich als ein Ort des Frohgenusses und heitern Volkslebens gepriesen worden. Basel verdankt den mit Hülfe des Domkapitels und der Bürgerschaft, sowie der Klöster St. Blasien und Bürglen zu Stande gebrachten Bau seinem Bischof Heinrich v. Thun (1216—1238 auf dem Bischofsstuhle). Oberhalb war bis Konstanz der Rhein nirgends überbrückt, in viel weiterer Entfernung nicht unterhalb, und der Handel und Wandel zwischen Lombarden- und Frankenland oder Westdeutschland wurde hier durch zwei Fähren mühsam, oft gefährlich und unterbrochen, vermittelt. Ein fester Brückenbau war mithin für den Volksverkehr eine große Wohlthat, eine Nothwendigkeit, ein Mittel zum baldigen Aufblühen von Basel-Stadt und Basel-Dorf, oder dem „meren und minren“ Basel. „Wenn auch jetzt, spricht das Neu-

jahrsblatt von 1854, nach mehr denn 600 Jahren kein Stein und Balken des urſprünglichen Baues mehr vorhanden ſein ſollte, ſo iſt doch ohne Zweifel die Brücke nur immer theilweiſe erneuert worden, und alſo im Ganzen die gleiche geblieben, wie ſie Biſchof Heinrich v. Thun gebaut hatte.* — Wenn auch der Schönheitsſinn unſerer Zeit, der oft vorerſt nur die Außenform einer Schöpfung in's Auge und Urtheil faßt, auf dieſen altväteriſchen Holzbau mit ſpöttelndem Undank geblickt hat, ſo hat derſelbe gleichwohl als Verband der beiden Bewohnerſchaften und als Feſſel des oft in ſcharfer Wuth daherraſenden Stromes unglaublich Vieles geleiſtet. Ein Blick auf der Brücke Leidensgeſchichte könnte das erfreulichſte Zeugniß ablegen, wie das andern Orts bereits dargethan iſt.

Dem gegenüber iſt in den zahlreichen Lob- und Preisſprüchen, die beſonders im XVI. und XVII. Jahrhundert der Stadt im Ganzen geſpendet worden, die Brücke neben der Pfalz, dem Todtentanz, dem Petersplatze einer der meiſt gefeierten und beſungenen Punkte Baſels. Zu einer Zeit, wo man in Mußeſtunden häufiger und länger als heut zu Tage unter dem freien Himmel, in der friſchen Luft und in heiterer, oft ſtürmiſcher Thätigkeit ſich zu ergehen pflegte; zu einer Zeit, wo der anmuthige Lufthain bei St. Peter von dem Waffengeklirr der Männer und dem lauten Jubel der muntern, unter Turn- und Singſpiel ſich tummelnden Jünglinge, wiederhallte: da war das Leben auf der Brücke bei Tag und Nacht auch ein bunteres, bewegteres; alſo daß es an oft blutigen Brückenkravallen zwiſchen den wilden,

oder des lauten Volksjubels hat nicht auf ...en Bürgern
seit ihrer Gründung gespielt! — So viel i ...n Winter=
gang. — ...mit einer
In der Zeit ihrer Jugend und ihre ...ke einen
der seinem neuen Joche grollende, oft ... welche
seiner Wildheit daherbrausend, manch ...ard.
den, doch nie zum völligen Verde... bis
bornen Greifin geworden, hat sie ... te
keit jedem Ansturm der entfesselt ...
und sicher und getreu die Schwe...
erhalten. — Zuerst ein Wort ...gem
ten. Seit ihrer Entstehung ...omahlzeit
als eine hochbedeutsame Ei... ...y ihrem Um=
Stadt, und zugleich als ...och auf dem Eise
Volkslebens gepriesen w... ...urch mit den Fähnlein
Domkapitels und der ...um durch's St. Bläsienthor
und Bürglen zu Stan... Während aber dergestalt zu
v. Thun (1216—... ...ache mit Essen, Trinken und mun=
bis Konstanz der ... pilgerten Andere, um des leidigen
fernung nicht ur... ...den, um das Joch der Kapelle herum
Lombarden= un... ...rade hier an dieser Stelle der Brücke wechselte
durch zwei Fä... ...ten der schonungslosesten Justiz der heitere Froh=
mittelt. Ein... ...rogende Lebensmuth nicht so gar selten mit den
eine große ... Todesangst. „Siehst du da stehn die Kapell, nach
digen An... ...rsache errichtet? Betendem Fergen erwünscht, dem meer=
„meren ... ...dem Schiffmann, wo zum Gelübd' er geweilt für die

ch zu findende Heimkehr. Conciliums (1431—1448)
durch, ach! gefallene Mi Abziehenden alle nennen?
and an die Kindlein Nationen so verschiede-
t das heilige Ehb nen, großen Zwecke,
igen Schlunde . aus Mönchszel-
quarius uweisen auf die
über de leite der eilf
tein archen der
öfe und
eschimpfet. des
ast, als wenn es sich um [illegible] lo-
Hingangs eines armen Opfers der Gerech-
? Wie wimmelte bei den Anlässen der Schwem-
Brücke von Zuschauern! Und solcher Anlässe gab
en Zeiten nicht wenige, ehe die Wasserstrafe für Kinds-
nen derjenigen durch's Schwert Platz machte (1634).
die der Fluth Uebergebene die Wasserprobe überstehen? Man
nnte es vom Geländer herab bald wahrnehmen. Die Vollzie-
hung der Wasserstrafe fand im sechszehnten Jahrhundert und im An-
fang des siebzehnten nicht immer in derselben Weise statt. Nach
einer Verordnung von 1541 hatte der Gesellschaftsmeister zur
Mägd zu dieser Strafvollziehung vier Rheinfischer mit zwei Waid-
lingen an die Brücke zu stellen, welche die von dem Scharfrichter
hieher gebrachten Verurtheilten bis zum Thomasthurm hinab rin-
nen lassen mußten. Alsbald an's Land gesetzt, wurden die ge-
bundenen Geschwemmten an der Landstätte den Todtengräbern

schwärmenden Studenten mit ihren Rappieren und den Bürgern und Stadtwächtern nicht fehlte. Selbst in den trübsten Wintertagen, wenn die außerordentliche Winterkälte den Strom mit einer schweren Eisdecke überzog, bot die Brücke noch dem Volke einen Anlaß zur heitersten Ergötzlichkeit, indem die Wasserfläche, welche Eisschauer umstarrte, bisweilen zum Ort des Lustgenusses ward. So als (1514) der Rhein von oberhalb der Pfalz herab bis vor's Klingenthal übereist war, und man auf der Eisdecke tanzte und mit Pfeifen und Trommeln aus der großen in die kleine Stadt hinüberzog. So als (20. Horn. 1561) eine Anzahl Bürger von Rheinfelden auf der Eisdecke unter der Brücke in frohem Jubel vor der Volksmenge, die ihnen zusah, eine Abendmahlzeit hielten; noch mehr, da (1600) Die zum Greifen nach ihrem Umzug ihr Banket bei dem dritten steinernen Joch auf dem Eise feierten und darnach unter der Brücke durch mit den Fähnlein eine Strecke rheinabwärts marschirten, um durch's St. Bläsienthor wieder zum Rebhaus zu gelangen. Während aber dergestalt zu Zeiten die Einen auf der Eisfläche mit Essen, Trinken und munterem Spiel lustwandelten, pilgerten Andere, um des leidigen Zahnwehes ledig zu werden, um das Joch der Kapelle herum (1517). — Und gerade hier an dieser Stelle der Brücke wechselte auch in diesen Zeiten der schonungslosesten Justiz der heitere Frohsinn und der trotzende Lebensmuth nicht so gar selten mit den Schrecken der Todesangst. „Siehst du da stehn die Kapell, nach altem Gebrauche errichtet? Betendem Fergen erwünscht, dem meerdurchfurchenden Schiffmann, wo zum Gelübd' er geweilt für die

glücklich zu Ende gekommen. Merk dir das Thürlein da auch, wodurch, ach! gefallene Mütter, die m's Gedenk nicht vermessen, die Hand an die Kindlein zu legen, oder die, frevlicher Lust, arg befleckt das heilige Eduard, werden hinuntergestürzt in die Tiefe des schaurigen Schlundes." (Basl. Taschenbuch 1858.) Der rheinische Antiquarius sagt über diese Brückenkapelle: „Mitten auf der Brücke, über der Thür des sogenannten Kapellenhäusgen, ist ein gewisses steinernes Bild zu sehen, vor welches man die öffentlichen liederlichen Weibspersonen, die man aus der Stadt jaget, führet und also beschimpfet." Und wann erfaßt die Menge gespanntere Schaulust, als wenn es sich um das Trauerspiel des gewaltsamen Hingangs eines armen Opfers der Gerechtigkeitspflege handelt? Wie wimmelte bei den Anlässen der Schwemmungen die Brücke von Zuschauern! Und solcher Anlässe gab es in früheren Zeiten nicht wenige, ehe die Wasserstrafe für Kindsmörderinnen derjenigen durch's Schwert Platz machte (1684). Wird die der Fluth Uebergebene die Wasserprobe überstehen? Man konnte es vom Geländer herab bald wahrnehmen. Die Vollziehung der Wasserstrafe fand im sechszehnten Jahrhundert und im Anfang des siebzehnten nicht immer in derselben Weise statt. Nach einer Verordnung von 1541 hatte der Gesellschaftsmeister zur Mägd zu dieser Strafvollziehung vier Rheinfischer mit zwei Waidlingen an die Brücke zu stellen, welche die von dem Scharfrichter hieher gebrachten Verurtheilten bis zum Thomasthurm hinab rinnen lassen mußten. Alsbald an's Land gesetzt, wurden die gebundenen Geschwemmten an der Landstätte den Todtengräbern

weidlich übergeben. Diese lösten ihnen alsogleich die Bande, kehrten sie um, daß das Wasser von ihnen liefe, und durften es überhaupt bei harter Strafe an Pflege nicht fehlen lassen. Waren sie säumig, so mußten die Fischer die Rettung versuchen, und, sollten sie sich dieser Gehorsame widern, so war ihnen als meineidigen Leuten mit Strafe am Leben oder mit Verweisung gedroht. „Damit ob Gott einem solichen armen Menschen sin Leben bis dahin im Wasser erretten wurd, daß er nit erst uff dem Land in Banden verderben und umbkommen mußte." (Wurstisen). — Im Jahr 1613 wird die Schwemmung also beschrieben: Die Kindsmörderin wurde an Händen und Füßen gebunden und mit zwei aufgeblasenen Rindsblasen an Hals und Füßen etwa eines Klafters lang angehenkt und in Fluß gesenkt. War sie beim Thomasthurm noch am Leben, so wurde sie frei entlassen. Zu verschiedenen Malen, wird gemeldet, kam die Malefikantin mit dem Leben davon. Natürlich hing die Rettung des Lebens von der Eilfertigkeit der Ruderer ab. Im Jahr 1567 wurde eine Burgerstochter wegen Kindermord von der Brücke in den Rhein geworfen und gelangte lebend bis zum Thomasthurm. Da zerschnitten etliche Weiber die Stricke und erlöseten sie glücklich in die Freiheit. Ein Augenzeuge sagt: ich hab sie denselben Tag gesehen. Eine von Buus kam desgleichen frisch und gesund am Ziele an und wurde mit der Weisung sich ehrlich zu halten, heimgeschickt. Im Jahr 1608 ist des Drottenhänselins Stieftochter geschwemmt und folgends verwiesen worden; im Gleichen war das der Fall bei einer Zürcherinn. Auch im Jahr 1627 genoß das

Volk desselben Schauspiels. „Viele Leute haben zugesehen, wie die Geschwemmte lebend beim Thomasthurm herausgezogen und frei gebracht worden.“ Als endlich im Jahr 1634 eine Kindsmörderin (Egger) von Riehen wiederum mit dem Leben davonkam, erkannten beide Räthe: daß künftig dergleichen malefizische Weibspersonen nicht mehr mit dem Wasser, sondern mit dem Schwert sollten gerichtet werden. Um nicht unlängst Gesagtes zu wiederholen, möge das in wortreicher Schilderung aufgeführte Lob der Basler Rheinbrücke und über das sie umwogende Leben in dem Abschnitte des Basler Taschenbuchs von 1858: die Stadt Basel und ihre Bewohner, gelesen werden. Das Topographische unseres Gegenstandes dieser Darstellung anheimstellend, greifen wir das Historische auf, das sich mit demselben verknüpfen läßt.

Setzte nicht in den Jugendjahren des Brückenwerks (1273) Kaiser Rudolf der Habsburger, als der neuerwählte Friedensfürst, seinen Fuß zuerst auf die Baslerbrücke unter dem endlosen Jubel des beglückten Volkes; durchritt er nicht diese Bahn im Jahr 1284, da er im Gefolge von zahlreichen Herzogen, Grafen, Bischöfen und Rittern mit königlicher Pracht seine zweite Vermählungsfeier mit Elisabeth von Burgund hier feierte; gewährte dieser Bau dem ergreifenden, hochfeierlichen Leichenzuge der Kaiserin Anna, die von Wien her nach Basel zu Grabe kam, nicht den Uebergang, und den Hunderten ihrer Begleiter zu Roß und zu Fuß (1281), denen von hier aus drei Bischöfe an der Spitze von 1200 Häuptern im köstlichen Ornate und mit brennenden Kerzen-

lichtern entgegenzogen; hatten diese Bretter nicht auch den Hochzeitsglanz zu schauen, zu dem sich das Brüderpaar der Herzoge von Oesterreich (1314) mit ihrem Festgeleite in dieser Stadt einfanden: so ist doch gewiß, daß sich das racheschnaubende, verblendete Volk an jenem 9. Januar des Jahres 1349 auf diesem Stadttheile zusammenfand zu einem ganz andern, Entsetzen erregenden Schauspiel, das die nahe Rheinaue darbot, von wo das Todesgeschrei der in Rauch und Flammen endenden Judenschaar gen Himmel stieg. — Doch wie mag das Volk den so beliebten Lustraum an jenem bösen Fastnachtstage des Jahres 1376 gemieden haben, als in stolzem Uebermuth und frecher Ausgelassenheit die Ritter und Knechte des Herzogs Leopold von Oesterreich, die in der mindern Stadt erst ihre Turniere und Ritterspiele gehalten, mit Toben und Lärmen, Rennen und Stechen über die Brücke zu sprengen und zu jagen begannen, und von Rosseshufen und Glenen friedliche Bürger getreten und getroffen wurden; bis der Losungsruf: zum Harnisch! die Straßen durchflog und die ergrimmte Menge das Bürgerblut mit Ritterblut sühnte. Leopold aber wandte den Gaul und jagte glücklich wieder über die Brücke in seine Pfandschaft zurück. — Wir treten in das folgende Jahrhundert über, in die von bunter Menschenmenge überströmende Stadt, unter die Väter des Basler Concils und ihre Geleitschaften. Bunte Bilder und Gestalten, oft aus fernen, fremden Landen, tauchen in größeren und kleinern Massen, mit dem Zusammenströmen dieser welthistorisch bedeutungsvollen Kirchenversammlung um die große Brücke Basels auf.

Wer könnte die während der Dauer des Conciliums (1431—1448) von allen Weltgegenden her Ein- und Abziehenden alle nennen? Wer sie zählen alle die Stellvertreter der Nationen so verschiedener Zungen, die sich hier einten zu dem schönen, großen Zwecke, von mächtigen Thronen die Einen herabsteigend, aus Mönchszellen die Andern hervorpilgernd? — Um nur hinzuweisen auf die Männer der Kirche, wie viele Köpfe folgten im Geleite der eilf auftretenden Kardinäle der römischen, der drei Patriarchen der griechischen Kirche, der neunzig höheren Prälaten, Erzbischöfe und Bischöfe, der großen Zahl von Doktoren der Theologie und des Rechts, der Aebte und Domherren, der Weltgeistlichen und Klosterbrüder! Zogen doch im Gefolge des neuen Pabstes und seines Sohnes allein bei 4000 aus Savoyen heran! Wie wogte es in diesen Jahren tagtäglich über die Brücke hin und her. Winkte nicht von drüben her die bekannte Karthause mit ihren gebildeten Mönchen zum Besuche, zum thätigen Antheil an der Hebung des Gotteshauses im Margarethenthal? Wie mancher Leichenzug bewegte sich nicht dort hinüber nach dem letzten Wunsche des hohen Verstorbenen? Oft und viel schritten dorthin ja der päbstliche Legat, Kardinal Julianus, Niklaus, des h. Kreuzes Kardinal, der Kardinal Ludwig von Arles, der kräftige Lenker der Kirchenversammlung, der ehrwürdige Bischof Georg v. Via aus Hispanien, und auch der neue Pabst, Felix V., speiste mit den Brüdern im Refektorium.

Doch bleiben wir nur bei dem Jahr 1433 und seinen ersten rauhen Wintertagen stehen! — Warum wimmelt das Volk aller

Stunde in Mitten der Stadt, auf Thürmen und Thoren und Zinnen, am Ufer, auf der Brücke in der gar nicht ankenden Jahreszeit des 1. Januars. Es gleitet ein wohlbemanntes Schiff zur Brücke heran und ankert. Seltsame Männer, nie gesehene, nie beherbergte Gestalten, in sonderbarer Kleidung und Wappnung, von trotzigen Blicken und Reden, kühnen Gesichtsausdrücken, [illegible] bewillkommt. Der Blick der gaffenden Menge hält aber vor Allen auf Einen geheftet, der in Haltung und Waffenschmuck den Genossen vorleuchtet. Das sind die böhmischen Hussiten mit ihrem gefürchteten Feldhauptmann, dem früheren friedlichen Mönche, dem kriegerischen Nachfolger des schrecklichen Ziska, dem Prosopus Rasis, der so oft die Heere der päbstlich Gläubigen in Untergang und Flucht geworfen; der so viele Städte gebrochen, über so viele Tausende gesiegt; der seine Eigenen gleich den Feinden fürchteten, der unbesiegte, furchtfreie Heerführer seiner Glaubensbrüder, der Große seines Volkes. — Von den Vätern des Concilium's gebeten, kam er von so ferne her, durch das Mittel gütlicher Verhandlung der alten Kirche zu gewähren, was durch die Waffenmacht und das Blut ganzer Heere von ihr nicht konnte errungen werden. Dergestalt zogen die schrecklichen Rächer der Asche Hussens, schnell erstanden, sammt ihrem Haupte, angestaunt in den Schooß der friedbestrebten Kirchenversammlung von Basel ein.

Nicht gleich gewärtig einer außerordentlichen Ankehr, wurden am 11. October desselben Jahres Vormittags die Bürger und Einwohner durch den plötzlichen Ruf: der Kaiser kommt! auf

die Straßen und Plätze, dem Rheine zu gejagt. Kaum war man auf die Brücke geströmt, ließ sich von einem nahenden Schiffe her aufschallendes Trompetengetön vernehmen. „Ungewarneter Sach“ langte da zu Mittag in der wirklich holden Majestät seiner Person Kaiser Sigmund zu Wasser in Basel ein, ließ oberhalb der Brücke aufblasen und unterhalb beim Salzthurn anfahren; so schnell überraschend, daß Kirchenversammlung, Kapitel und Stadt kaum sich aufzumachen vermochten zu seiner Begrüßung. Gut für sie, nahte er ganz prunk- und anspruchslos, so daß man Zeit fand, sich zu sammeln. Wie wunderte sich das Volk auf der Brücke, daß er säumte auszusteigen! — Kaiserliche Majestät war baarfuß, d. h. schuhlos. Da schickten die Räthe nach drei Schuh-Paaren, und alsdann stieg er eines Gangs, den Bürgern allbereits beliebt seit seiner Anwesenheit vor 19 Jahren, in's Münster. Zu Pferde vor den Domherrn, die in Adelsrüstung vor ihm auftraten, sprach er: „Ich sehe keine Domherrn; sollten dieß Priester oder geweihete Personen sein, so sollen sie in ihren Chorröcken und Kutzhüten vor mich kommen!“ Als das geschah, stieg er, sie nach seiner Art freundlichst grüßend, ab und sagte: „So finde ich Euch der Ehre würdig, da Ihr Euch nicht schämt ehrwürdig zu scheinen.“ — Bei seinem Austritte aus dem Münster gewahrte er drei von den Ungarn den schnöden Türken entrissene Fahnen ihm zu Füßen gebreitet, und es ward hohe Freude des Volkes, als, untürkisch genug! diese vom Christenblut gerötheten Halbmondbanner in Koth getreten wurden. Sieben Monate lang freute sich die Stadt der Gegenwart des Kaisers.

Jetzt vom Kaiser zum Pabst. — Zog während seines mehrjährigen Aufenthalts Pabst Felix V. den Weg der Brücke, so geschah es stets nur mit allem dem Pomp und Aufwand, der an dem Auftreten des höchsten aller Kirchenfürsten im XV. Jahrhundert haftete. Er ritt einen Prachtschimmel, bedeckt mit einem in Gold und Silber reichgestickten Sammetüberwurf von Scharlachfarbe; die Zügel vergoldet. Sein Haupt trug die so kostbare, mit schweren Juwelenknöpfen herrlich strahlende Tiara. Ein zahlreiches Geleite von Fürsten, geistlichen und weltlichen Hofherrn- und Dienern folgte stets, und stets auch zollte ihm die staunende Volksmenge ihre tiefste Verehrung. Es war ja Amadeus der erste, Herzog von Savoyen, ein — was auch immer seine Blößen, sein excentrisches Wesen mögen gewesen sein, wie Voltaire sarkyrisch spöttelt*) — er war, sei es als Erbregent, als Oberhaupt der Kirche oder als Einsiedler von Ripaille, ein in Wahr-

*) O bizarre Amédée,
Est-il vrai que dans ces beaux lieux,
Des soins et des grandeurs écartant toute idée,
Tu vécus en vrai sage, en vrai voluptueux?
Que lassé bientôt de ton doux hermitage,
Tu voulus être Pape et cessas d'être sage?
Lieux sacrés du repos, je n'en ferais pas tant;
Et malgré les deux clefs dont la vertu nous frappe,
Si j'étais ainsi pénitent,
Je ne voudrois point être Pape! —
Epître sur le lac de Genève.

heit einnehmender, liebenswürdiger, leutseliger und freigebiger Herr. Gleich wie bei den in einander verschwimmenden Gesichtseindrücken umfangreicher, panoramischer Ausstellungen der Umriß eines einzelnen Kunstgebildes nach und nach erlischt und ein anderes mit schlagendem Widerspruche unser verwirrtes Auge fesselt; also ist es mit dem feierlich ernsten Ueberritt des Stellvertreters Christi auf Erden. In stiller Ehrfurcht beugte auf den Knieen, wann er vorüberzog, die Volksmenge voll Verehrung die andächtigen Häupter. Kein Laut war zu hören, während mit sanfttönender Stimme dieser h. Vater den päbstlichen Segen spendete.

Mit starker Gespanntheit sahen die Basler dem Freitag nach Augustin 1473 entgegen, dem Zukunftstag Kaiser Friedrichs III. und seines schönen Maximilians von 14 Jahren, nach Ochs nur mit getheilter Freude. Ihm ist die im hiesigen Rathe der XIII berathene Frage: ob man den Kaiser empfangen wolle? und der mit Wasser begossene finstere Leuchter des Apothekers beim Steblinsbrunnen ein Beweisthum, daß man des kostbaren Besuches nicht freudig gewärtig war. Indessen sind Kaiser und Prinz sammt dem zahl- und prunkreichen Gefolge nach Stand und Würden gebührendst begrüßt, empfangen und beherbergt worden. Nachdem Bürgerm. Pet. Rot und die Rathsherrn Hr. Ysenlin und Rud. Slierbach dem Kaiser nach dem benachbarten Freiburg zur „begierigen" Einladung waren entgegengeschickt worden und der kais. Hoheit gnädiges Jawort erhalten hatten, nahte dieselbe im Glanze ihrer Umgebung an genanntem Tage. Bei 600 Pferden ritten mit dem Kaiser ein. Churfürsten, Erzbischöfe,

Bischöfe, Herzoge, Grafen, auch des Sultans Mahomed II. Bruder, der von den Griechen gefangen nach dem Fall Konstantinopels in des Pabstes Hand gekommen war, umleuchteten ihn. Die Stadt hatte aber auch ihr schönstes Festgewand mit der feierlichsten Miene angezogen, um in aller Zucht und Aufständigkeit die hohen Gäste aufzunehmen. Aus der Landschaft wurden zur Sicherung der Ordnung 400 Knechte mit ihren Waffen eingerufen und nach St. Alban, in die Spahlen- und St. Johannsvorstadt, und in's Kl. Basel verlegt. Zu der Wacht wurde jede Nacht der vierte Theil der „verfänglichsten" Bürger von jeder Zunft genommen. Dann erging an das Volk der Befehl, mit Worten und Werken züchtig zu sein; unnütze Leute, Weiber und Kinder aus den Gassen zu treiben, und wo gehadert würde, fein säuberlich zu wehren. Auch wandte man sich noch an den kaiserlichen Hofmeister, er möge, falls Unfug entstehen sollte, von seiner Seite Vernunft walten lassen. Am Tage des Einzugs wurden alle Nebenstraßen und Gäßlein mit Ketten gesperrt. Ueber Alles wurden zwei Hauptleute, Grieb und v. Brunn, gesetzt, welchen die Lenkung dieser Anstalten oblag. In dieser ernsten Haltung harrte die Bürgerschaft der Ankunft des Kaisers. Kirche und Staat huldigten ihm. Mit dem Bischof zog die Geistlichkeit zur Wiesenbrücke, mit dem Bürgermeister die Räthe, den Kaiser im Felde zu empfangen. Des Kaisers Pferd führten dann Bürgermeister Hans v. Bärenfels auf der einen und Hermann v. Eptingen auf der andern Seite, — den Thronhimmel trugen Hans v. Flachsland, Konr. v. Bärenfels, Altbürgermeister Pet. Rot und Ludw. v.

Eptingen, alle Sechs Ritter und des Raths, und, so wie die Mahnung an sie ergangen war, auf's Schönste gekleidet und bewehrt. Also bewegte sich der lange Zug der Stadt zu, über die Brücke und den Kornmarkt in's Münster. Der Kaiser stieg im Bischofshof ab. — Ueber seinen Aufenthalt, seine Bewirthung und Bescherung sehe man in Knebel und Ochs nach. Mit einem Worte sagt Knebel, als Augenzeuge: Was die Unsrigen dargebracht, das haben sie nach Möglichkeit gethan.

Im Jahr 1474 drohte der Brücke ein Verderben in besonderer Art, das aber, nächst der göttlichen, durch der menschlichen Regierung Fürsicht glücklich nicht allein von ihr selbst, sondern viel mehr von der Kl. Stadt abgewandt worden ist. Als der Landvogt Pet. Hagenbach, dieser grimmige Baslerfeind, noch in seinem allzustrengen und harten Regimente schaltete und waltete, kamen aus den obern Landestheilen des Herzogs von Burgund, d. h. aus Waldshut, Laufenburg, Seckingen, Rheinfelden und vom Schwarzwalde 800 best ausgerüstete Fußsoldaten vor das Kl. Basler Thor mit dem Begehren um Durchpaß durch die Stadt des kürzeren Wegs nach Ensisheim halben. Der Durchpaß wurde von den Oberen verweigert, ohne daß sie ahnen konnten, was im Schilde geführt wurde. Die Basler fürchteten nämlich die oberen Schweizer und die andern mit ihnen gegen etwaige Ueberfälle des Burgunders oder seines Vogtes verbündeten Städte und wollten dem Volke des gefürchteten Feindes keinen Vorschub thun. Bald kamen sie wieder hinaufziehend, und es ward offenbar, daß sie bei erlaubtem Durchpaß einen blutigen Gewaltstreich ausgesonnen

hatten. Die kleine Stadt hätte auf folgende Weise in ihre Gewalt fallen sollen: Wenn die Ersten zur Rheinbrücke gelangt wären, hätten sie dieselbe abgedeckt, die Nachhut hätte das Thor besetzt und offen gehalten; die im Mittel aber niedergemacht was ihr vor's Eisen gekommen. „Aber die H. Jungfrau wollte nicht, daß dieses Unglück geschehe; sie hat uns geholfen und in Sinn gegeben, Jene nicht einzulassen," — sagt der Chronist Kaplan Knebel.

Der mittlerweile zum Dritten entbrannte Kampf gegen den zweimal geschlagenen Kühnen von Burgund kostete schon vor dem dritten Siege seine Opfer, wenn nicht auf der Brücke, doch Angesichts derselben, und nicht solche des Heldenmuthes (1476). Zwei mit schweizerischem Kriegsvolk des Herzogs von Lothringen beladene Schiffe giengen über dem Ungestüm und Muthwillen der Männer, die „wohl bezecht mit Schreien, Springen ein unordentlich Wesen trieben," beim Abstoßen unter, so daß fünfzig (wenn nicht mehr) verdarben. Wohl eine Niederlage gleich der manches blutigen Treffens! Mindestens fünfzig vor dem Feinde tapfere Streitgesellen, einer Doppelzahl von Gegnern gewachsen, wenn nicht überlegen, sinken also schmählich in's Verderben im Augenblicke des bevorstehenden Entscheidungskampfes! Siehe da, was Kriegszuchtlosigkeit wirkt!

Ein seltsamer Zug, wenn auch nicht so hochherrlich und zahlreich, wie früher, war am dritten Sonntag October 1482 auf der Rheinbrücke zu schauen, bei der Rückkehr der Aebtissin des Klosters im Klingenthal mit ihren 24 vornehmen, lebens-

lustigen Klosterfräulein. Im bunten Triumphzuge betraten sie die Brücke nach der Kl. Stadt wieder, von wo sie zwei Jahre zuvor so unzart und barsch verjagt worden waren. Und das nicht ohne Grund und unverschuldet. Früher schon hatten diese „weißen Schwestern mit den schwarzen Pletzen" — (wie sie Wurstisen zeichnet) wegen ihres leichten Wandelns und Handelns dem Rathe Anlaß zu Klagen, selbst Strafen, gegeben. Sie schenkten z. B. Wein aus und zahlten kein Umgeld, so daß der Rath sogar eine Strafe auf ihren Besuch setzte. Früher unter den Dominikanern der Stadt gestanden, waren sie 1431 dem Bischof von Konstanz untergeordnet. Als sie 1480 von diesen ihren frühern Oberherren bei Pabst Sixtus IV. „ihres üppigen, lüderlichen Wesens halben, welches sie wider ihren geistlichen Staat und weibliche Zucht" führten, verklagt wurden, sollte ihnen durch den Principal des Prediger-Ordens, den Markgrafen von Rötelen, in Gegenwart der Aeltesten aus den Orden der Augustiner, Karthäuser, Barfüsser und des Predigerordens die päbstliche Bulle verlesen werden, gemäß der ihr unordentliches Leben durch Aufrichtung der regulirten Observanz abgeschafft und sie wieder unter die Obhut der Prediger versetzt werden sollten. Anstatt sich beschämt zu fügen, begannen sie, die Bulle nicht anhörend, laut und höhnisch zu schmähen und stellten sich in ihrem Uebermuthe, der mit den hohen Adelsverwandtschaften pochte, wie zur Wehr. Die eine stellte sich mit einem Bratspieß, die andere mit einem Prügel; und in dem Nonnenallarm ward selbst mit Ansteckung des Klosters gedroht, also daß die Verordneten für den Augenblick nichts schaffen konnten.

Indessen wußte sich doch die Bulle mittelst der geistlichen und weltlichen Autorität Geltung zu verschaffen. Das Kloster nahm statt der alten Schwestern, von denen nur zwei blieben, 13 des Klosters Himmelpforten zu Gebweiler auf. Der Pabst bestätigte die Reform und der Kaiser nahm die neuen Schwestern in Reichsschirm. Die vertriebenen Fräulein schürten in ihrer Rachegier der Stadt im Schutze ihrer hohen Angehörigen Anstoß und Span an, hetzten den Adel wider Basel auf, trachteten die auf fremdem Boden haftenden Gefälle sich zuzueignen, und gewannen vor Allem den Grafen Oswald v. Thierstein, diesen Feind der Basler, als ihren Schutzherrn. So erhob sich eine wahre Klosterfehde. Alb. v. Klingenberg schickte den Dominikanern drei Absagebriefe, wovon einer an einem Stabe durch die Stadt getragen wurde. Jetzt wurden Bürger auf dem Wege nach Frankfurt niedergeworfen, beraubt und gefangen gehalten. Es war Zeit zur Thädigung. Diese kam unter Vermittelung des Erzherzogs Sigmund und der Eidgenossen zu Stande. Die vertriebenen Nonnen durften zurückkehren, scheinen jedoch ihrem üppigen Gebaren nicht entsagt zu haben. Sie haben später noch durch ihr Baden an öffentlichen Orten Aergerniß gegeben, und als 1525 die Stunde der Erlösung schlug, ließ der Rath die frommen Schwestern wissen, er sei nicht ferner geneigt Jemanden unter ein Joch zu zwingen, das ihm zu tragen unmöglich sei.

Am Abend des dritten Sonntags October 1482 also, als ganz Basel ihres Jubelzugs Zeuge in Masse und Muße sein konnte, traten die siegreichen Schwestern im stolzen Anmarsche und Ge-

folge eines Zugs von Rittern und Edelleuten, ihren Verwandten und Beschützern, aus der Verbannung wieder auf. Trompeten verkündeten ihre Rückkunft, und herrliche Banner voll zierlicher Wappenschilder flatterten hoch, als wie zur trotzenden Herausforderung ihrer geschlagenen Feinde, der Dominikaner jenseits des Rheins, gegenüber, welche ihrer Obhut über das Klingenthal wieder entsetzt worden waren. Eine Menge Männer, Weiber, Kinder, auf der Brücke sich drängend, begrüßten ihre Ankunft mit dem lautesten Freudenruf. Die staatliche Schwesterschaft im streng beobachteten Ordenskleide, — weißen fließenden Röcken, schwarzen Schleiern, Mänteln (mantles), mit schwer von den Gürteln herabhängenden Rosenkränzen, — saß auf Wagen, gezogen von weißen Pferden mit Zobeldecken, in schönem Abstande gegen die glänzenden Rüstungen, prachtvollen An- und Ueberzüge von Seide und Sammt und gegen die von den Helmkämmen wallenden Federbüsche, welche die kühnen Ritter in ihrem freudigen Uebermuthe trugen, zu Seiten der Damen reitend auf den unter Schabrakengepränge sich lustig bäumenden Hengsten.

Im Einklang der Zeit, im Widerklang des Charakters spielt eine andere ganz eigenthümliche, und um so seltsamere Zugesscene auf der Brücke, welche dem ausmalenden Erzählertalent des Engländers unverkündet geblieben zu sein scheint. Wenn dort 1482 der Welt lebende Sinnenlust im klösterlichen Büßergewand einherstolzirt, so zieht hier fünf Jahre später ein wahrhaft buß- und demutherfülltes Herz in Zerknirschung und Abgestorbenheit im Gewande weltlicher Ueppigkeit daher. Im Jahr 1487 geschah durch

Indessen wußte sich doch die Bulle mittel[illegible] [illegible]rthause u. s. w.)
weltlichen Autorität Geltung zu verschaffe[illegible] [illegible] Basel: nämlich,
statt der alten Schwestern, von denen n[illegible] [illegible]m blühenden Alter,
Klosters Himmelporten zu Gebweiler [illegible] [illegible] Geistes, Reichthum
die Reform und der Kaiser nahm die [illegible] (welche Würde er sich
schirm. Die vertriebenen Fräulein [illegible] [illegible]ine Zeit lang von aller
Stadt im Schutze ihrer hohen A[illegible] — daß ein solcher Mann
an, hetzten den Adel wider Base[illegible] [illegible]andelt, gleichsam jenes Alles
Boden haftenden Gefälle sich [illegible] [illegible], sich für die Entsagung und
lem den Grafen Oswald v. [illegible] [illegible]ebens in der Einsamkeit, zudem
als ihren Schutzherrn. S[illegible] [illegible]elden begann. Denselben Mann
Alb. v. Klingenberg schickt[illegible] [illegible]chtlicher Weile öftermalen in se-
wovon einer an einem [illegible] [illegible] dem Himmel und der Erde, über
Jetzt wurden Bürger au[illegible] [illegible]n, durch verschiedene Straßen nach
beraubt und gefanger[illegible] [illegible]iten Viele dafür, er treibe es, seiner
Diese kam unter Ver[illegible] [illegible] früher in Paris und Basel: er schweife
Eidgenossen zu Sta[illegible] [illegible]ederlichen Ausgelassenheit umher. Wer
kehren, scheinen [illegible] [illegible]er Ausgießung des h. Geistes ließ der
haben. Sie hab[illegible] [illegible]meisters Hans, Junker Hieronymus
Orten Aergern[illegible] [illegible]m genannten Jahre seinen Brüdern, Ver-
sung schlug, [illegible] [illegible]en ein köstliches Gastmahl richten, als wäre
nicht ferner [illegible] [illegible] Am Schlusse desselben erhob er sich und
ihm zu t[illegible] [illegible]abe Scheidenden gleich, mit ruhiger Fassung
Am [illegible] [illegible]. Dann machte er sich auf im Schmucke eines
Base[illegible] [illegible] Anzuges, seines gelben Haupthaares, das in
trat[illegible] [illegible] auf sein Purpurwams herabfloß. So schritt

— —

ernsten Gefolge der Freunde ... Verdeck hin und her
bereits stand auch die M... ...nden Menge hinauf.
...llhier und strömte, dem ... ...locke, und alsbald
...rung eine Gasse öffnend, ... Volkes und sein
...ie weißen Klosterbrüder ...ichen Bewe=
...ing mit letztem Gruße ... ...ler Hoch=
...von innen der Gesang ...
... Herr Zebaoth! da ... ...iden=
...h vor der neuen Heim... ...
...e Stimmen der Väter verhallt...
... diesen Wohnungen bis in sein hohes ...
...ie Scheidescene von Heß ist eines der ...
... unserer Neujahrsblätter.

... im stillen Kloster sein Leben dahin? Das ihm von ...ohnende Wesen war nicht so bald ertödtet. Als der bis= ... lebensfrohe, genußsüchtige Weltmensch in der strengen Ein=...keit und Enthaltsamkeit seiner Zelle bald zu kränkeln und schwer=...müthig zu werden begann, bestellte ihn der fürsichtige Prior zum Sakristan. Als solcher durch Arbeit und Bewegung melancholischem Hinbrüten entrissen, unterzog er sich willig folgsam in Demuth jeder Dienstverrichtung, reinigte gewissenhaft die Kelche und Zubehörden, wusch immer selber seine Kleidungsstücke, duldete überhaupt nicht, daß ein Anderer für ihn die Arbeit erleichterte, und das Alles ohne jede Beschwerde, er, der einst so gefeierte, hochvornehme Jüngling. Vom Sakristan ward er zum Schaffner erhoben und blieb gleich unermüdlich besorgt, klug und getreu

auch in diesem Amte, also daß ihn der Konvent (1501) zu seinem Prior wählte. In dieser Würde und Bedeutung verließ ihn sein stets milder, freundlich heiterer Sinn nicht, der ihn zu einem wahren Erhalter des Klosterfriedens und der brüderlichen Eintracht machte. Bei alle dem ließ bei den besonders strengen Brüdern seine Amtsführung doch zu wünschen übrig. Es scheint ihm ein etwas prunkendes Gepräge des früheren wohligen, vornehmen Wesens angeblieben zu sein. Des anschließenden Umgangs mit seinen Mitmenschen in der Außenwelt und des Bestrebens, dem Kloster ein mehr und mehr behaglicheres, auch äußerlich gefälligeres Dasein angedeihen zu lassen, entschlug er sich nicht. Während dem ihn deshalb die Einen als den zweiten Gründer des Klosters rühmen, will der Hauschronist seine Prachtliebe und freigebige Gastfreundschaft gegen Weltliche nicht gutheißen. Mittelst der Wohlthaten und Schenkungen, die neben denjenigen des Priors Hieronymus von Freunden und Verwandten, wie von Herrn Morand von Brunn, Meister Joh. Amerbach u. s. w. der Stiftung zuflossen, ist unter Anderem eben auch die schöne Gaststube erbaut worden, welche jetzt noch zu sehen ist mit ihrem zierlichen Getäfer und der gewölbten Holzdecke. Auch wünscht der Chronist, der sonst so liebenswürdige Prior hätte seine durch den Druck aller Leidenschaften ermatteten Schäflein von Zelle zu Zelle als getreuer Oberhirte mit wärmerem Eifer und frischerer Willigkeit besucht. Doch dient zur Entschuldigung, des Priors einmal angeborne Natur sei dem unangenehmen Geruch (foetor) in den geheizten Klausen gar abhold gewesen, auch sei er dem so oft vorkommen-

den Geklage der sich gegenseitig Angebenden und Verzeigenden gerne ausgewichen. Immer jedoch galt der letzte Prior der Karthause im Margarethenthal zu Basel am Rheine seinen Mitbürgern und Zeitgenossen als die erste Zierde des Klosters. So lebte und wirkte Hieronymus in seinem weißen Mönchsgewande einsam, eine fremde Gestalt in den verödeten Klostermauern, auf den Trümmern seiner Mutterkirche bis in's 75ste Altersjahr, das 1536ste nach der Geburt Christi.

Ehe wir aus dem XV. Jahrhundert in's XVI. übertreten, kann, der Vollständigkeit wegen, auch nur kürzlich des Besuches gedacht werden, den im ersten Jahre der Königskrone Kaiser Maximilian der Stadt über die Brücke gemacht hat. In Begleitung des Herzogs von Braunschweig und eines Gefolges von 400 Pferden zog der hohe Fürst Samstags 6. April 1493 ein. Laut Bericht des rothen Buchs unseres Archivs ist er auch wieder jenseits des Neu. Hauses im Felde durch Ritter und Bürgermeister Artung v. Andlau, Oberstzunftm. Jak. Ysekin und die Räthe Rieher und Meltinger mit den gebührenden Würden und Worten empfangen und durch das mindere Basel über die Brücke, durch die Eisengasse die Freienstraße hinauf in das Münster und dann in den Bischofshof geführt worden. Mit dem Heilthum und mit Stangkerzen war ihm die Priesterschaft und Geistlichkeit bis zur Wiesenbrücke entgegengezogen. Um des zusammenströmenden Volkes sicher zu sein, waren Mehrere von jeder Zunft verordnet, die Straße vor dem Zuge zu weitern. Die Wachen standen verstärkt, die Leuchter und Ketten waren in Anwendung, Streitbüchsen an

den üblichen Orten, 100 Mann von der Landschaft hereingerufen, doch zum Heimlichsten, mit dem Befehl, sich hier stille zu halten. Maximilian erhielt ein mit Mühe zusammengetriebenes Darleihn von 2000 Gulden und zog alsbald wieder weiter.

Wiederum ändert das Spiel. Verschwunden ist der Nonnen- und Ritterzug und das ernste Klostergeleite und der Königsüberritt. Frische Lebenskraft und gesundes Menschengefühl athmende Gestalten treten an die Stelle. Zu anderm Zwecke sammelt auf der alten Brücke sich das Volk im Gedränge, bis jeder Zugang versperrt ist. Aber gleich wie das Verschwinden von Fußlichtern, die einen düstern Grabesschatten über die Scene werfen, die Gemüther der Zuhörer auf bevorstehende Ereignisse von unglücklicher Bedeutung vorbereitet; also sagten die heimlichen Stimmen und düster ernsten Gesichter der Volksmenge, daß nichts Freudiges zu erwarten sei. Auch bestand nicht, wie bei früheren Veranlaßungen, diese Menschenmasse besonders aus Personen der unteren Stände. Eine große Anzahl ernster Männer, angezogen mit der würdigen Amtstracht der Universität, stand zusammen in Gruppen und wechselte mitunter einige Worte mit etwa einem im pelzverbrämten Talar vorüberschreitenden Rathsherrn oder einem reichen Bürger oder einem sonstigen Herrn von hohem Range, wie der reiche Schwertgürtel um den schönen Waffenrock und der von Edelstein gehaltene Federschmuck des Hutes wies.

Am Fuße der Brücke schaukelte an der Kette der zum Strom herabführenden Treppe ein kleines Flußboot, bereit zum Abstoßen, mit in der Morgenkühle blähendem Segeltuch, und der Schiffs-

meister warf von Zeit zu Zeit, das kleine Verdeck hin und her messend, trotzige Blicke zu der ihn angaffenden Menge hinauf. Endlich ertönte vom Münster her die große Glocke, und alsbald ward durch das leise Hin- und Herwogen des Volkes und sein unterdrücktes Gemurmel die Ursache dieser ungewöhnlichen Bewegung kund: Erasmus, der Ruhm, der Stolz der Basler Hochschule, schied von der Stadt für immer.*)

Von furchtsamer Natur, schwacher Gesundheit, allem leidenschaftlichen Gezänke abhold, daneben im Genusse verschiedener Pensionen, die ihm von der Hand gekrönter Häupter, entschiedener Feinde der neuen Lehre, zuflossen, erbebte Erasmus vor dem oft so gewaltsamen Ausbruch und Auftreten der Reformation, die doch so reichen Nahrungsstoff aus seinen eigenen Schriften gesogen hatte, und war jetzt im Begriff, die ihm so lieb gewordene Stadt zu verlassen. Gescheitert waren alle Bemühungen, welche gemacht worden waren, ihn von seinem Entschlusse abzubringen. Oekolampad, als das sichtbare Oberhaupt der Protestanten, bemühte sich um eine Unterredung mit ihm und versicherte ihn, daß er von dem Volke gar nichts zu befürchten hätte, sondern gewiß nur

*) Nicht gerade für immer, wie der englische Text sagt. Erasmus zog weg 1529 und kam wieder 1535, um in seinem „alten Ruhwinkel" bei Hier. Froben zum Luft (wie eine Inschrift in seinem ehemaligen Schlafgemach meldet) sein Leben zu schließen. — Man lese das Nähere über des Mannes Scheiden und Wiederkehr, Tod und Begräbniß u. s. w. im Basl. Taschenb. 1850: Erasmus von Rotterdam zu Basel von Prof. Streuber.

stetsfort der Einwohner ungeminderte Achtung besitzen würde; wenn er sich nur jedes fruchtlosen Widerstandes gegen die neuen Glaubenslehren enthalten wollte. Sein gefaßter Entschluß zu scheiden werde allgemein sowohl für einen Verlust, als für eine Schmach angesehen. Indessen war seinem Entschlusse durchaus kein Hinderniß in den Weg gelegt worden, außer daß man den Bootsmeister, den er gemiethet, um ihn sammt seiner Dienerschaft nach dem Städtchen Neuenburg am Rhein zu fahren, von wo er sich nach Freiburg im Breisgau zu wenden gedachte, nöthigte, von der Brücke abzustoßen, anstatt, wie sein Vorhaben gewesen war, von dem etwas mehr rheinabwärts liegenden Strand der St. Antonierherrn, als an einem weniger öffentlichen Platze des Flusses. Der Rath betrachtete nämlich des Erasmus Vorhaben, heimlich aufzubrechen, als einen Beweis von seiner nicht zu entschuldigenden Furchtsamkeit, und der Umstand, daß in der That kein Grund für sein unwürdiges Mißtrauen vorlag, hatte für den Schiffsherrn das Verbot bewirkt, bei Strafe der Einthürmung an keinem andern Punkte abzufahren, als an der gewöhnlichen „Schiffländе“ bei der Brücke im Herzen der Stadt. Unsicheren Schrittes nahte der hohe Gelehrte, begleitet von einigen treuen Freunden und gefolgt von der Haushälterin, seiner Xanthippe. Am Arme Amerbachs stieg er die Treppe hinab und ließ sich nieder in dem seiner Ankunft schon lange harrenden Boote. Kein Wort ward gesprochen, kein Laut gehört, kein Kopf entblößt; als jedoch das kleine Fahrzeug mit der Fluth von der Brücke wich, erhob sich der Berühmte und sprach, der verlassenen Stadt zugewandt, mit

tiefer Rührung die Worte, welche sein Freund Amerbach der Nachwelt mitgetheilt und die verdeutscht also lauten:

Lebe nun wohl, o Basel! die weit vor anderen Städten
Mir ein gastliches Dach Jahre lang freundlich gewährt;
Segen und Heil sei dir, und niemals möge den Mauern
Nahen ein schlimmerer Gast, als es Erasmus dir war!*)

So wie der hochberühmte Erasmus im Unmuth seiner gestörten Gemüthsruhe aus dem stürmischen Basel nach Freiburg wich, so vertauschte 17 Jahre später ein weltlich hoher und gar preiswürdiger Gast den gefährdeten Sitz seiner Herrschaft auch in den Tagen des Mißgeschicks mit der Sicherheit unserer Stadt, der damaligen Zufluchtsstätte der verfolgten und geächteten Protestanten. Nach dem unglücklichen Ausgang des smalkaldischen Krieges zog Herzog Christoph v. Württemberg den 20. Juni 1546 hier ein und besetzte sein Quartier im Ochsen der Kl. Stadt. Ein zahlreiches Frauen- und Herrengefolge stieg mit ihm und der Herzogin ab. Den folgenden Tag wohnte das fürstliche Ehepaar mit dem Gefolge der Dienstag 9 Uhr-Predigt im Münster bei. Im Zug aus der Herberge nach der Kirche erschienen der Herzog

*) Wurstisen: Als Erasmus in's Schiff stieg, griff ihm die anmuthige Wohnung also tief zu Herzen, daß er folgende Verslein schießen ließe, die ich also dollmetsche: Nun bhüt dich Gott, fürgliebte Stadt, die mich so lang bherbergen that! Ich wünsch dir Heil, und daß kein Gast dir mehr bring dann Erasmus Last.

und die Herzogin voraus mit vier Heroinen (Gast), die Frauen des Hofes folgten in Wagen, über die Brücke durch das Thal der Stadt, das Bäumlein hinauf, Frobens Haus vorbei, durch die Hauptpforte auf den Lettner, wo sie gesondert beisammenstanden. Neben der Herzogin und ihrer Schwester traten auch andere Fürstinen auf. Von ihnen etwas gesondert standen die Hoffräulein mit goldnen Ketten über rothen Gewändern und zierlichen Hütlein. Die hohen Herrschaften werden es den Baslern nicht gedankt haben, daß die Sitze, anstatt mit Decken belegt, mit Staub überzogen waren (das Ganze nach Gast). Indessen grollte der Herzog den Baslern darum nicht, da er und sein Haus hier längeren Aufenthalt bezog. Daß gerade dieser edle Fürst dieses Zeitalters, deutscher Regenten trefflichster einer, seinen und seines Hauses Wohnsitz für einige Zeit in Basel aufschlug, gereicht der Stadt zu nicht geringem Ruhme. Im folgenden Jahre gebar seine Gemahlin, die milde, stille Anna Maria v. Brandenburg-Ansbach, ihr Töchterlein Hedwig, das zweite der zwölf Kinder ihrer Ehe, auch in Basel. Im Namen der Regierung hob Bürgermeister Theod. Brand, den wir sechs Jahre später wieder antreffen, mit der Gräfin v. Rappoltstein das Herzogskind, die spätere Landgräfin v. Hessen, aus der Taufe.

Einer Scene ganz sonderbarer Art, wie sie sich in unsern Tagen nicht wiederholen ließe, leiht die Brücke ihre Bretter im Jahre 1552. Es ist eine Scene, die uns unsere Väter dieser Zeiten in einer eben so verschiedenen Färbung und Fassung des Leibes wie der Seele von den Charakteren unseres Jahrhunderts

vor Augen führt. Schaaren von Kriegsknechten sammelten sich am Vormittag des 1. April genannten Jahres auf dem Kornmarkt und über Rhein beim Richthaus, und zwar nicht Fremde, nein, Kriegsmannschaft aus der Stadt. Es galt, die Freiheit der vom Kaiser bedrängten Glaubensgenossen unter der Fahne Heinrichs II. zu retten, und selbst viele wohlhabende, angesehene Bürger und Ehemänner zogen mit. Da sah man vom Nadelberg herab über den Fischmarkt einen hochgestellten Bürger, in der Kraftentwicklung der zwanziger Jahre seines Alters, unter Trommel- und Pfeifenschall der Brücke zuziehen, sich der Sammlung vor dem Richthaus anzuschließen. Sein Beinkleid war einer Seits weiß und schwarz, andrer Seits gelb; das Wams gleicher Farbe von Damast, mit Seide durchfüttert. Das Baret von Sammt prangte auch mit einem Federbusch von der Stadtfarbe; das Schwert am Gürtel zierte ein Silberbeschlag, ihm gegenüber glänzte ein Dolch von blankem Silber. Derselbe Mann war nicht lange zuvor in einem langen Kathedertalar, ein schweres Buch unter dem Arm, im Kollegium gewesen, wo er seinen Juristen die letzte Vorlesung hielt. In der That keine Faschingsposse! Professor und Thumherr zu St. Peter Bernh. Brand, Sohn des gefeierten Bürgermeisters Theodor, vertauschte den Gelehrten mit dem Wehrmann. Solches konnte nur in solchen Zeiten geschehen. Wohl hatten Vater, Mutter, die liebe eigne Hausfrau, die Rahel Herwagen, besonders aber der Schwäher, der reiche Druckerherr Joh. Herwagen, ihm selbst unter Thränen Vorstellungen und Vorwürfe gemacht. Umsonst. Bernhard antwortete, er führe nur mit Un-

luſt das einträgliche Verwalteramt zu St. Peter, er ſtrebt nach mehr Welterfahrung, und zudem ſei der Zug, den auch andere ehrliche Burger mitmachten, als ein göttlich chriſtlicher von den Kanzeln verkündet und darum allen Wegfertigen das h. Nachtmahl ertheilt worden. Der Vater ſprach dazu: „Wenig Gutes iſt zu erwarten bei den heutigen Kriegen. Haſt du aber zugeſagt, ſo halte dein Wort, wie ich auch mein Lebtag gethan.“ Den trauernden Frauen hatte der Ziehende den Troſt gegeben, er gehe nur an einen Kilbezug, ſie aber dennoch um Verzeihung gebeten. So ſchied er zu den 300 Fußknechten im Kl. Baſel. Es war ihm das Fähnlein anvertraut und anbefohlen. Nun gieng's Drei und Drei über die Brücke. Doch wer ſtand groß und ſtattlich vor dem Käppelein? Der Vater Bürgermeiſter mit dem Herrn v. Reiſach. Er bot dem Sohne die Hand und ſegnete den Profeſſor und Chorherrn alſo: „Habe Gott vor Augen, fliehe böſe Geſellſchaft, halte dich fromm, aufmerkſam, redlich und tapferlich, ſo wirſt du Glück und Heil haben!“ Mit naſſen Augen ruft dann der Vater dem Sohne ſein Lebewohl! zu. — Welch ein würdiger, ergreifender Schlachtenſegen vor dem Käppelein der Brücke! Noch einmal ſollte der gerührte junge Kriegsmann von ſeines Vaters tapfern alten Waffengefährten beglückwünſcht werden. In der Eiſengaſſe ſtand der alte Treubelmann, der in der Novarraſchlacht 1513 vor Theod. Brands Augen ein feindliches Fähnlein erobert hatte. Vor dem Haus „zum Tanz“ das Fähnlein Bernhards ergreifend, ſprach er: „Fähndrich Brand! Ich wünſch Dir Glück und Heil dazu, alſo ſollſt Du das Fähnlein

tragen!" — womit er es ihm so in die Hand gab, daß unten kein Stumpen fürging. Auf dem Markt schloß sich Nikl. Irmis Fähnlein an das Brands an, — und dann gieng's durch das Eschenthor der Reinacherhaide zu, wo der berühmte Führer der protestantischen Kriegsmacht, Schertlin, seine Schaaren sammelte. — Nach überstandenen Mühsalen, welche Märsche und Gefechte mit sich bringen, kehrte der Fähndrich Bernh. Brand im gleichen Jahre zu den Seinen zurück, um in Ehren und Würden seine Tage im Jahr 1594 als Oberstzunftmeister zu beschließen, nachdem er sich auf dem Landvogtsitz Farnsburg als ein Landvogt, mit dem das Landvolk nur zufrieden sein konnte, in wissenschaftlicher Muße am wohlsten gefühlt hatte. (Man sehe das Weitere im Basler Taschenb. 1858.)

Unser Bernh. Brand spielt auch in einem spätern Schauspiele, dem die Rheinbrücke den Uebergang bot, eine hervorragende Rolle. Wie malerisch sieht nicht 1563 der vom hohen Rathe dem deutschen Kaiser gnädigst gestattete Einzug unter dem Ehrengeleite der Bürgerschaft aus! — Mit 4. Januar dieses Jahres kam dem Rathe Meldung zu, Ferdinand I. empfände eine ganz gnädigliche, begierliche Lustanwandlung, von Freiburg her durch Basel zu reisen, falls es den Herren von Basel gefällig und nicht widrig wäre. Gewiß war es dem also? — Mit nichten. Nach einem „ernstlichen Bedenken" beschlossen die Räthe, daß sie zu Ihro kais. Majest. Einreiten und Passiren Willen geben; waren dabei jedoch gefällig genug, durch vier Herrn des Raths (worunter Bernh. Brand war) dem Kaiser in Freiburg zu seiner Ankunft

lust das einträgliche Verwalteramt zu St. [illegible] am er am
mehr Welterfahrung, und zudem sei der [illegible] zu wer-
ehrliche Burger mitmachten, als ein gö[illegible] Häupter
Kanzeln verkündet und darum allen P[illegible] ürgern
mahl ertheilt worden. Der Vater sp[illegible] seine
ist zu erwarten bei den heutigen Kri[illegible] en
so halte dein Wort, wie ich auch [illegible]
trauernden Frauen hatte der Zieh[illegible]
nur an einen Kilbezug, sie aber [illegible]
So schied er zu den 300 Fu[illegible]
ihm das Fähnlein anvertraut[illegible]
und Drei über die Brücke. [illegible] nh.
vor dem Käppelein? Der [illegible] und in
v. Reisach. Er bot dem [illegible] vor den gaf-
fessor und Chorherrn [illegible] zog in weiß und
Gesellschaft, halte dich [illegible] Die jungen reichen
so wirst du Glück [illegible] ausgeputzt nach ihnen, alle
dann der Vater [illegible] erwürfen von derselben Fär-
würdiger, ergreif[illegible] meln und hohen Hüten mit wei-
Brücke! Noch [illegible] vornehmsten in den ersten Gliedern
seines Vaters [illegible] nen Halsketten, alle eine schöne Ehren-
den. In der [illegible] en Jünglingen auf würdig ausgerüsteten
Novarraschl [illegible] er dem Haupte des Kaisers, dem das zahl-
Fähnlein [illegible] folgte, schwebte der von weiß und schwarzem
lein Ver[illegible] erfertigte Traghimmel, und neben dem Kaiser zu Fuß
wünsch[illegible] Zeugermeister, sein Schweizerbaret in der Hand. Dann folgte

…gierung von Enfisheim, wel… …villigen Gesellschaft bereitet
und auf sie die kaiserlich… …qten, zur Rachgier ge-
… dem Kaiser zog sein… …hflog die Kunde seiner
…en; da erschollen … …ndengenusses erfaßte
… viel Fußtraba… …standen auf Be-
…chweren Rei… …er Gasthof von
…jetzt in … …Herrn Stä-
…r Kl… …nacht. —
… …schaft,
dröhnte. …hm-
…nach Innsbruck von Fer… …-

…lich großartigen, zu einem recht bürgerli-
nicht minder ergötzlichen, wenn auch nur kurz
…au- oder lieber Lustspiel rief am Morgen des 20.
… des Jahres 1576 die Brücke ihr Stadtvolk herbei.
…gen der sie und die Umgebungen besetzenden Menge wa-
…romaufwärts gerichtet. Da donnerten um 10 Uhr Geschütz-
…läge und schmetterten Trompetenstöße von den Thurmhöhen der
beiden Rheinufer herab. „Es kommt! Es kommt!“ — spricht
Einer zum Andern, und alsbald erscheint auf der Höhe der Fluß-
biegung mit lustig wehenden Fahnen hergeflogen, ein Schiff,
das unter den kräftig rasch auf- und abschnellenden Ruderschlä-
gen pfeilschnell heranschießt. Jetzt erschallt von der Brücke, von
Thurm- und Mauerzinnen herab, vom Ufer her überall der Ruf:
„Zürich hoch! Es leben die Zürcher!“ Da ertönt auch vom

Glück zu wünschen und ihn förmlich einzuladen. So kam er am 8. Januar, um stattlich würdiglich ein- und aufgeführt zu werden. Wiederum harrten seiner an der Wiesenbrücke die Häupter der Stadt mit Einigen des Raths an der Spitze von 80 Bürgern zu Roß. So wie der Kaiser die Wiesenbrücke betrat, fingen seine Trompeter und Heerpauker ganz lustig zu blasen und zu schlagen an; die Stadtbehörden stiegen ab, dem Kaiser entgegen zum Empfang des Handschlags, worauf Bürgermeister Krug seinen Gruß und Wunsch vortrug. Hierauf der Einritt. Unter dem Stadtthor wurde das Reichsoberhaupt von sechs Räthen, die in ihren kleidsamen Amtsanzügen einen Thronhimmel von weiß und schwarzem Damast trugen, empfangen; deren einer war wiederum Bernh. Brand. Der Kaiser stieg ab unter den Thronhimmel, und in folgender Gestaltung des Zugs trat Ferdinand I. vor den gaffenden Blicken der Bürger auf: Im Vorritte zog in weiß und schwarzen Kasacken die Zahl der Trompeter. Die jungen reichen Bürgersöhne aber ritten noch köstlicher ausgeputzt nach ihnen, alle in zierlichen Panzerhemden mit Ueberwürfen von derselben Färbung, in weiten, hangenden Aermeln und hohen Hüten mit weißen Straußenfedern. Die Vornehmsten in den ersten Gliedern prangten in schweren goldnen Halsketten, alle eine schöne Ehrenschaar von hundert kecken Jünglingen auf würdig ausgerüsteten Prachtpferden. Ueber dem Haupte des Kaisers, dem das zahlreiche Hofgeleite folgte, schwebte der von weiß und schwarzem Damast verfertigte Traghimmel, und neben dem Kaiser zu Fuß der Bürgermeister, sein Schweizerbaret in der Hand. Dann folgte

die Regierung von Ensisheim, welcher edle Jungen in Pelzschmuck vorritten, und auf sie die kaiserlichen Grafen und Prälaten. Unmittelbar vor dem Kaiser zog seine eigne Bläserschaar mit des R. Reiches Fahnen; da erschollen auch Heerpauken, und um den Kaiser schritten noch viel Fußtrabanten. Den Schluß des Zuges bildeten die fünfzig schweren Reisigen in Harnisch zu Roß mit schwarzen Fahnen und zuletzt in großer Zahl der übrige Reiterzug. Also zog man aus der Kl. Stadt über die Brücke nach dem Rechbergerhof. Das alles unter dem Donner des Geschützes, das von den Hochwehren herab dröhnte. Im gleichen Jahre hat Bernh. Brand als Gesandter nach Innsbruck von Ferdinand seinen Adelsbrief erhalten.

Zu keinem so fürstlich großartigen, zu einem recht bürgerlichen, aber deshalb nicht minder ergötzlichen, wenn auch nur kurz dauernden Schau- oder lieber Lustspiel rief am Morgen des 20. Brachmonat des Jahres 1576 die Brücke ihr Stadtvolk herbei. Alle Augen der sie und die Umgebungen besetzenden Menge waren stromaufwärts gerichtet. Da donnerten um 10 Uhr Geschützschläge und schmetterten Trompetenstöße von den Thurmhöhen der beiden Rheinufer herab. „Es kommt! Es kommt!“ — spricht Einer zum Andern, und alsbald erscheint auf der Höhe der Flußbiegung mit lustig wehenden Fahnen hergeflogen, ein Schiff, das unter den kräftig rasch auf- und abschnellenden Ruderschlägen pfeilschnell heranschießt. Jetzt erschallt von der Brücke, von Thurm- und Mauerzinnen herab, vom Ufer her überall der Ruf: „Zürich hoch! Es leben die Zürcher!“ Da ertönt auch vom

Schiffe her Trommel- und Trompetenschall und unter dem Schwingen von Bareten der antwortende Jubelgruß: „Basel hoch! Es leben die Basler!“ Und wie unter dem nachschallenden Freudengeschrei das weiß und blau bewimpelte Schiff unter der Brücke vorbeischießt, sitzen um einen dampfenden Kessel schmucke, handfeste Männergestalten, gleich gekleidet in schwarzen Sammtwämsern und Faltenmützen mit wallenden Federbüschen, und im Goldschimmer köstlicher Halsketten. Die jubeln im Wettruf ihren Gruß hinauf dem Grüßen und Zuwinken der Basler entgegen. Doch sie dürfen nicht rasten zum kurzen Händedruck und Labetrunk; jetzt nicht, doch später. — Das sind ja des „glückhaften Schiffes von Zürich waghafte Gesellen, die so auf dem Rhein daherschnellen“; die früh Morgens in der zweiten Stunde den Hirsbreikessel an der Limmat aufgesetzt und ihn am Abend dieses Tages noch mit den Bundesgenossen von Strasburg, warm wie ihr Herzblut, getheilt haben, anzuzeigen: daß in weiter Ferne Herzen glühen, die für brüderliche Bundeshülfe allezeit schnellbereit wach und auf seien. Bald war die Stadt mit der Brücke den Augen der rüstigen Fergen verloren, aber ihren Herzen nicht. „O Basel, so sprachen sie, du holdselig Stadt, die den Rhein in der Mitte hat! du mußt gewiß sehr freundlich sein, weil durch dich freundlich rinnt der Rhein. Du hast nach deiner Freundlichkeit auf Straßburg freundlich uns geleit! — Da um zehn Uhr sah'n wir stehn gar viel Volks auf der Rheinbruck schön, zu sehen die waghaft Gsellen, wie auf dem Rhein sie daher schnellen, und verrichten ein solche That, die in viel Jahren Niemand that;

damit sie Solches ihren Kinden zum Angedenken auch verkündten, und dabei ihnen zeigen an, was kühne Arbeit Alles kann." — Die von der Rheinbrücke am 20. Brachmonat zugesandten Winke blieben nicht unverstanden am 26., als die mannlichen Schiff- und Schießgesellen zu Land heim zogen. „Wie die Basler ihnen vor mit Schießen, als sie durchschifften, Ehr bewiesen; also bewiesen's sie nun auch und schossen, daß es gab ein Rauch. Es war von Volk ein groß Gedräng; da sie einfuhren, sah die Meng' die Fahnen mit viel Lust voraus, die sie streckten zu'n Wägen aus. Damals geschah ihn' auch viel Ehr mit Ehrenwein und Anderm mehr."

Zu bürgerlichen Freudentagen dieser Art, galt es dem kriegerischen Waffenspiel oder der edeln Tonkunst, brachten der Rhein und seine Brücke im Laufe der neuern Zeiten öftermalen das frohe, schmucke Festvolk in die Stadt. Treten wir in das XVII. Jahrhundert über. Da bereiteten sich bald die Bürger etliche Tage der heitersten Kurzweil, als Bürgermeister und Räthe „mit Vernunft ermessend, daß die fürtrefflichen Schießen zur Eintracht und Fortpflanzung eidgen. Freundschaft und vertraulicher Nachbauerschaft gereichen und abgehen," das Gesellenschießen des Juni 1605 bewilligten, an dem sich 457 Musketen und 339 Hakenschützen betheiligten. Nicht allein zur Aeufnung heimisch-bürgerlicher, sondern ausländisch-fürstlicher Vertraulichkeit sollte dieses Fest abgehalten werden. Denn es traf auch ein Landgraf Moriz von Hessen sammt seiner durchlauchtigen Gemahlin mit etlichen „Gautschen" und Pferden, von Straßburg kommend, ein,

ohne, weil er sich des Weges in der Hardt verirrt, dem ihm entgegengeschickten Basler Geleite zu begegnen. In Herrn Wasserhuhns Hof auf St. Petersplatz abgestiegen, hatte er sich alsogleich des freundlichen Grußes und der Geschenke zu erfreuen, die ihm die Herrn Häupter mit Etlichen des Raths überbrachten. Auch königl. Majestät von Frankreich Ambassador war nicht zu vornehm, sich dem Festvolke zuzugesellen. Er wurde unter Losbrennung des groben Geschützes von einem Stadtgeleite in den Domhof geführt, wo ihm auch gebührlich Präsent gethan ward, und der Herr Stadtschreiber in gebräuchiger deutscher Sprach die Oration abgab. Nachdem um Mittag die Schützen von Bern in guter Zahl zu Roß und zu Fuß mit ihren Spielen gar festlich durch das Eschenthor eingezogen, war man Abends auf der Brücke der Ankunft der Schaffhauser und St. Galler gewärtig. Um 6 Uhr ertönte gar ergötzliches Trompetenspiel den Rhein herab, also, daß jedermänniglich die Schaffhauser rühmte. Das kleine sechsjährige Söhnlein eines Schützen war schon so abgerichtet, daß es mit der Trompeten den Baß halten konnte. Als man ihrer auf dem Rhein ansichtig wurde, ja lang zuvor, ist stätig auf einander aus schwerem Geschütz geschossen worden auf den Hochwachten und Wehren ringsum, ab der Letze, vom Thurm herab, von der Pfalz, im untern Kollegio, im Richthaus gegenüber und auf der Brücke. Hergegen haben die im Schiff auch handlich, weidlich Trompeten und Spiel ergehen lassen, auch mit Schießen geantwortet, bis sie ausgestiegen. Der Landgraf und die Landgräfin aber standen in währender Zeit bei den Herren Häuptern

auf dem Gang der Münsterkirche. Um 8 Uhr ist wiederum nicht allein die Stadt, sondern auch die ferne Umgegend durch den lauten Büchsendonner nachdrücklich von der Wasserfahrt der Zürcher benachrichtigt worden, die auch bei der Brücke freudenlich, herzlich empfangen worden.

Bei Erinnerung dieses Gesellenschießens können wir uns einer vergleichenden Zusammenstellung des Schau- und Festgepränges jenes Jahrhunderts mit dem unsrigen nicht enthalten. Das Gesellenschießen von 1605 trägt noch den scharf ausgeprägten Stempel echt republikanischer Einfalt, Einfachheit und bürgerlicher Eintracht, die damals noch auch Fürsten und Hofgrößen anklebten. Nicht die Bürgerschaft allein oder als solche, nein die Regierung, Häupter und Räthe mit ihren höchsten Beamten feiern mit der Bürgerschaft die zwei festlichen Wochen durch, eine lange Festdauer, aber mit kurzem Aufwand, und doch zu so großer Freude und Anerkennung aller der Gäste von nah und fern. Fünfzehn große Zelten genügen für den Verkehr der etlichen Hunderte von Festgenossen, sechs Scheiben für die beiden Waffenarten, vier Herren des Rathes mit Hellebardenmännern zur Aufrechthaltung der Sitte und Ordnung. Ein auf dem Rasen flüchtig aufgeschlagenes Bretterhaus stellt die Schreibstube oder das Komitébureau vor, das dann der Muttenzer Schützenhütte geworden ist. Zwei Schenkbuden bei dem Schützenhaus, ein einziges reichliches, gemeinschaftliches Mahl als Schlußessen auf dem Fruchtboden des Zeughauses, an dem etliche Rotten wohlgeputzter Herrensöhne lustig, fleißig auftrugen und abwarteten, sind dem Hunger und Durste der

frohen Gesellen geboten. Das Fest umschlingt alle Stände. Ehe die Tafelbrüder vom gemeinsamen Mahle aufstehen, erhebt sich Pfr. Justus von St. Peter zu einem Dankgebet für das so schöne Wohlgelingen des Freudenfestes. Das ist das Gepränge; das größte liegt im Geschützdonner, im Trommel- und Trompetenklang — recht ein Zeugniß des kriegerischen Wohlbehagens, der rüstigen Keckheit jener Männer. Noch grenzen diese Tage an die Tage der alten Einfalt und Bedürfnißarmuth, die Einer von den Alten also lobpreist: Des hattend unsre Vordern Acht: was Einer, der nit Syden vermocht, groß Ketten oder Ringe, so kauften's ihm ein grawen Rock, was allzeit guter Dinge.

Welch ein lebhaftes Pferdegetrappel am Abend des 3. October 1671 macht die Brücke dröhnen? „Heute noch auf stolzen Rossen!" — nicht wahr, schmucker Cavalier? Ja wohl! Kehre wieder um. Noch ist es Zeit. Böse Zeichen mahnen. — Mit einem glänzenden Gefolge von einem Dutzend Reiter, französischen und markgräflichen Officieren, ritt zum Trutz der Regierung der von ihr in die Acht erklärte Theod. Falkeisen, Sohn von Lohnherrn Rathsh. Peter und einer Ryffin, in Gold und Silber bordirtem Anzug über die Brücke. Es bäumte sich da sein Pferd, sein Federhut fiel in den Strom. Eine Stimme rief ihm warnend zu: „Zurück, Falkeisen! das sind böse Zeichen!" Doch im Trotze des Uebermuthes jagte lachend der in Schutz und Gunst des Kaisers, des Königs von Frankreich, des Churfürsten von der Pfalz und des Markgrafen von Baden sich brüstende Buchdrucker und Buchhändler durch die Straßen dem Storchen zu an das

üppige Banket, das der lustigen, muthwilligen Gesellschaft bereitet stand. Er hatte sich selber seinen beleidigten, zur Rachgier gereizten Todfeinden überliefert. Schnell durchflog die Kunde seiner Ankunft die Stadt, und im Schooße des Freudengenusses erfaßte ihn sein Schicksal. Binnen einer halben Stunde standen auf Befehl der Häupter die Thore geschlossen, in Stille der Gasthof von der Garnison umringt und Falkeisen durch die Rathsherrn Stähelin und Fäsch gefangen auf den Spahlenthurm gebracht. — Man hatte es mit keinem Feinde der Stadt und Bürgerschaft, wohl aber der allein mächtigen, gewaltigen Sesselherren eines ruhmlosen aristokratischen Regiments zu thun. Der Druck eines kostbaren Bibelwerkes, wozu das von Falkeisen erlangte Reichsprivilegium von den übrigen Buchdruckern, vorzüglich von König, dem nahen Anverwandten des Bürgermeisters Wettstein, bestritten und verneint ward, ist die Ursache dieses die schreckliche Strafjustiz und Herrschsucht der Oberen dieser Zeit erhellenden, blutigen Processes. Der von Natur heftige, angefochtene junge Mann von geachteter Familie steigert seinen ob der Rechtsverletzung gereizten Mißmuth zum Zorn, zur Wuth, die ihn im Trunke Thorheiten begehen läßt. Je mehr Gehör und Anerkennung er an fremden Höfen findet, desto lodernder entbrannt sein Ingrimm gegen seine Widersacher. Er wirbt ihnen Feinde, wo er kann. Doch er hat es ja unter Andern, wenigstens Anfangs, mit dem gewaltigen Schweizerkönige zu thun, der auf der Seite seiner Gegner steht. (Das Genauste über Theod. Falkeisens Proceß liefert Band V unsr. Beiträge). — Der einzige Schritt, den Falkeisen, als Hoch-

verräther verurtheilt, noch zu thun hatte, war der vom Kerker in den Tod. Ohne Wirkung war die Fürbitte, welche fußfällig Frau und die vier Kinder (jene eine Tochter des Rathsh. Schnell) sammt den nächsten Verwandten, worunter zwei Rathsglieder, eingereicht hatten. — Schreckhaft verbreitete sich am Morgen des 7. December das Gerücht, ein Bürger sei in's Geheim vor Tagesanbruch bei Fackelschein in aller Stille, ohne das Läuten der armen Sünder Glocke, im Werkhofe enthauptet worden, im Beisein eines Lieutenants mit 12 Soldaten. Mit Hast war das Urtheil gefällt und gesprochen und in Häling gehalten. Es herrschte Furcht vor dem Anhange des Feindes im In- und Auslande. Bereits hatte Herzog Mazarin, Kommandant im Elsaß, das Begehren um Auslieferung Falkeisens, als franz. Officiers, wiederholt an den Rath gestellt. — Diese Hinrichtung war ein Funke zum großen Brande des 1691 Wesens, bis wohin sich der Stoff mehr und mehr häufte.

Zu einer unparteiischen Beurtheilung dieses Processes nehme man sich die Mühe, die massenhaften Vertheidigungsstücke des Verurtheilten zu durchlesen. Daß er sich in der Gunst und Achtung, die er in auswärtigen Kreisen fand, zu behaupten wußte; daß ihm noch zahlreiche Freunde im Inland geblieben, beweist, daß er der versunkene, verbrecherische Mensch nicht war, wie er geschildert worden, daß auch wohl Recht auf seiner Seite stand, und daß am gleichen Tage, wo sein Schmachlibell auf dem heißen Stein durch den Henker verbrannt worden, die Namen der vier Stadthäupter (Krug, Socin, zwei Burckhardt) von empörten

Bürgern an Galgen geschlagen zu lesen waren. Für die Feinde des Regiments schrie dieses Blut vom 7. December 1671 zum Himmel als (wie Henric Petri urtheilt) dasjenige eines Protomartyr's Basels.

Das waren noch des Volkes geist- und gemüthansprechende Vorgänge; aber im September des Jahres 1681 fand daselbst ein Geberdenspiel statt von hochwichtiger Bedeutung, und um so außerordentlicher durch den besondern Umstand, daß die spielenden Personen der Schaubühne einander unbekannt waren und ihre Aufgaben in stummer Darstellung vortrugen, ihnen unbewußt, was ihr Thun war, und daß von der pünktlichsten Ausführung ihrer unverstandenen Rolle das Schicksal von Tausenden abhing. In der Späte eines Abends kam dem Viktor v. Chamilly, dem jüngsten Sohne des Generals dieses Namens, der Befehl zu, ohne Verzug bei dem ersten Minister von Ludwig XIV. seine Aufwartung zu machen. Der etwa 23jährige Leibgardelieutenant des Königs befand sich in diesem unglücklichen Augenblick voll geheimer Aufgeregtheit und Beklommenheit, weil im Begriff, sich mit einem jungen Hoffräulein heimlich zu vermählen, dessen sprossende Reize dem lüsternen Auge des leichten Monarchen noch unentdeckt geblieben waren. Allein Chamilly wußte, daß jeder Hof- und Edelmann zu seiner Vermählung bei Hofe der königlichen Erlaubniß bedurfte, und daß er diese niemals erhalten würde, da er selbst arm war und ärmer noch, obwohl von glänzenderer Abkunft, das schöne Fräulein. In dieser Ungunst seines Schicksals beschloß daher das Liebespaar, durch die Hinterthür ganz stille

in den Verschluß des Ehegemaches einzugehen, und hatte auch nach vielen vorsichtigen Unterhandlungen bereits einen Geistlichen aufgefunden, der für die kirchliche Dienstleistung einwilligte; also daß die Ceremonie desselben Tags, Nachts um 11 Uhr, Statt finden sollte. Damals nämlich, sowie viel später auch noch, war in den hohen Familien Frankreichs Gebrauch, das feierliche Ehegelöbniß um Mitternacht abzulegen, und während das Haus der Brautmutter vom Lärm und Gewirre einer Maskerade durchrauscht war, zog unbemerkt das junge Ehepaar nach einem benachbarten Gotteshause zur Einsegnung, worauf sich ein jedes wiederum in die ihm gewöhnliche Wohnung begab, um das Geschehene verschwiegen zu halten bis zum geeigneten Augenblicke der Enthüllung. Zu dieser Zeit stand der strenge, schlaue, wachsame Marq. v. Louvois im Zenith seiner Macht, in der Kraft seiner Jahre, ein Gegenstand der Furcht und des Hasses Aller, die an ihn gebunden waren.

Laut pochte Chamillys Herz, banger Ahnung voll, als ihm des Kriegsministers strenger Befehl zukam. An Entweichung oder Widerstand ließ sich nicht denken, und so warf sich der Niedergeschmetterte in den vor seiner Thür ihn erwartenden Wagen, der ihn zur festlichen Wohnung der in Sehnsucht harrenden Geliebten bringen sollte, um nach dem Louvre zu eilen. — Der Marquis saß allein in seinem Kabinete und grüßte mit Achtung den eintretenden jungen Offizier, der heranschreitend sich vor ihn stellte. „Chamilly, sprach der Minister nach einigen Sekunden Stillschweigens, diese Nacht um 11 Uhr findet Ihre Vermählung Statt."

Der Angesprochene erbebte. „Dummkopf! zu meinen, es könne vor mir etwas geheim bleiben!“ Er stand stumm. „Nun, so hören Sie! Sie haben die Wahl zwischen der Bastille oder meinem Vorschlag, um Pardon zu erlangen. Da liegt der Anzug eines Sundgauers. Ziehn Sie ihn an! Am Fuße der geheimen Ausgangstreppe steht ein gemeiner Wagen — nehmen Sie dieses Bleistift und diese Mappe mit! — Steigen Sie ein ohne ein Wort zu verlieren und fahren Sie schnurstracks gerade nach Basel in der Schweiz! — In drei Tagen sollen Sie dort sein; am vierten, zwischen 2 und 4 Uhr Nachmittags, spazieren Sie auf der großen Holzbrücke über dem Rhein und notiren Sie genau, gewissenhaft Alles, was vor Ihren Blicken vorgeht. Mag sein, was da will, noch so unbedeutend, sei's am Aussehen von Personen oder Kleidern der Vorübergehenden, Nichts soll unbemerkt bleiben, auch das Gemeinste ist aufzuzeichnen. Schlag vier Uhr reisen Sie wieder auf's Schleunigste nach Paris und händigen mir Ihre Bemerkungen ein. Bastille oder Vermählung ist der Mühelohn für Gelingen oder Mißlingen.“

Angesichts der Bastille zögerte Chamilly nicht, die lange, abenteuerliche Reise zu unternehmen. Also hob er die vom gewaltigen Minister ihm hingeworfene goldgefüllte Börse rasch auf und flog die Treppe hinunter. In der Hoffnung, irgend ein glücklicher Zufall möchte der Angst seiner harrenden Geliebten zu Hülfe kommen, sprang er kecken Muths in den Wagen, und bald jagte er vor der Pforte des Heiligthums vorbei, durch die er eine Stunde später hätte eintreten sollen zum Händedruck der Verlobten. Er

reiste, wie einem Manne zu reisen möglich ist, von dessen Thatkraft der Glückbesitz einer Braut oder das Schreckniß eines Kerkers bedingt ist. Ueber Stock und Stein gieng's im Fluge, denn angespornt von Liebe und Angst — den zwei mächtigsten Triebkräften des menschlichen Herzens — erreichte Chamilly noch vor dem vorgesteckten Zeitziel die Stadt Basel, erlaubte sich kaum eine spärliche Erfrischung, und dann flugs, die Brieftasche in der Hand, gieng's dem Orte der spielenden Scene zu. Der Standort ward genommen beim Glockenthurm, von dem herab eine seltsame riesige Fratze, vom Schwung des Perpendikels getrieben, ihre lange Zunge — wie es hieß — zum Gespötte der gegenüberliegenden Kl. Stadt zu strecken pflegte. Hier nun merkte er auf's Pünktlichste Alles an, was da vor seinem Späherblicke sich vorbei bewegte. Zuerst trieb ein Bauer seinen Karren vorbei, dann schritt ein Leichenzug vorüber, bald darauf erschien zu Pferde ein Mann aus dem Badischen, dem schnell zwei Bettler folgten; wieder ein Müller mit einem Esel, der einen Sack Mehl trug; ferner ein Professor der Universität in voller Amtstracht; ein Marktschreier sammt seinem Affen; jetzt in ihrer wunderlichen Tracht eine Gruppe Baselbieterinnen mit ihren langen Haarflechten, die über ihre kurzen Röcke herabhiengen, durchflochten mit schweren schwarzen Bändern; ferner eine Gruppe kleiner Kinder im Geleite niedlicher Wärterinen. Zwei Nonnen, streng verschleiert, lenkten Chamillys Gedanken an seinen hohen Meister. Mochten diese vielleicht die Ursache der genauen Beobachtung sein? Etwa halb drei Uhr nahte von der großen Stadt her ein junger, etwas seltsam ge-

kleideter Mann, in Weste und Hosen von gelber Farbe. Nicht weit vom Thurme blieb er bei fünf Minuten an's Geländer gelehnt stehen, trat einen Schritt rückwärts und that mit einem dicken Stocke drei Schläge auf die Brustwehr, bevor er dann nach Kl. Basel gieng. Das war gerade nichts so Besonderes an sich. Die müßige Hand eines gedankenlosen Geistes schien diese Schläge geführt zu haben, als sollte die Festigkeit des Geländers geprüft werden. Das Auftreten noch manches andern Individuums, das keinen Anschein von Bedeutsamkeit darbot, ward auf diesem Brückenposten in's Auge gefaßt, bis die Glocke 4 Uhr schlug. Jetzt der langen, kalten Wache müde, verließ Chamilly die Brücke und warf sich ohne Säumen in den vor dem Gasthof der Drei-Könige bereit stehenden Postwagen. Den Tag darauf schon, oder vielmehr in der Frühe nach Mitternacht, war Paris erreicht. Im Palaste des Ministers angelangt, wurde der Botschafter alsogleich vor Louvois geführt, der, in seinen Schlafrock gehüllt, seiner Ankunft sichtlich harrte. Keine Sylbe eines Grußes ward geäußert. Als Chamilly, sein Notizenbuch hervorziehend, einige Worte der Entschuldigung wegen des magern Inhalts seiner Bemerkungen vorauszuschicken wagte, befahl der Minister voll Ungeduld Stillschweigen und entriß barsch das Taschenbuch seiner Hand, scharfen Blickes dasselbe durchprüfend. Er las mit der tiefsten Aufmerksamkeit, athemlos, bis er den Mann mit dem gelben Anzuge gewahrte. Plötzlich erfreut, hieß er Chamilly abtreten und stillschweigen, stürzte ungestüm aus dem Zimmer hin nach des Königs Gemache und ließ diesen, der schon lange zu Bette war,

aufwecken. In das königliche Gemach getreten, verweilte er kaum 5 Minuten daselbst und ließ dann vier bereits des Befehls gewärtige Kurriere fortsprengen. Acht Tage nachher, am 30. September 1681, ging Strasburg über, von Ludwigs XIV. Truppen eingeschlossen, öffnete die Thore und ward Frankreich einverleibt. Die drei dem Brückengeländer beigebrachten Stockschläge von dem Manne im gelben Anzuge waren das Kündigungszeichen, daß der zwischen Louis XIV. und den Verräthern von Strasburg angesponnene Verrath gelungen sei. Der Mann mit dem Stocke wußte eben so wenig von der Bedeutung seiner Aufgabe, als Chamilly von der seinigen. Durch das Spiel dieser Rollen sollte das politische Geheimniß den Unterthanen geheim gehalten werden, damit es nicht scheiterte. Acht Tage darauf donnerten 265 Feuerschlünde von Strasburgs Wällen herab dem staunenden Europa die plötzliche Kunde zu, daß die deutsche Reichsstadt, das Thor zum Herzen von Deutschland, fortan (dem Wortlaut des Westphälischen Friedensschlusses stracks zuwider) Frankreich gehöre, und daß, um dieser Wahrheit Nachdruck zu geben, 13,000 Franzosen ihren höhnenden Einzug hielten. Die Höfe staunten bestürzt — und Nichts weiter! Wie hätte auch nur der leiseste Argwohn von der Möglichkeit eines solchen Ereignisses gehegt werden können, jetzt, im Schooße eines vollkommenen Friedens? Wie anders, als nur durch die gewaltsamste Verletzung alles Völkerrechtes, ausgeführt in der schwärzesten Farbe. Die Helfershelfer des Königs zu dieser ehrlosen Eroberung erhielten den Verrätherlohn von 10,000 Franken, und in das geraubte protestantische

Strasburg zog Rom ein. — Da Louvois bei der Verfolgung von Ludwigs protestantischen Unterthanen schon einen solchen unbeugsamen Rachegeist gezeigt hatte, so ist sich nicht zu wundern, daß des Königs Neununterjochte zurückschauderten, die Zornwuth und Grausamkeit eines Mannes zu reizen, der es offen ausgesprochen, er wünsche, er könnte Holland in seine Gewässer niedersenken und die Pfalz in Asche verwandeln.

Dem Leser dieser auf Basels Brücke spielenden Scene kömmt schließlich noch zu, zu vernehmen, daß Chamilly's Verbindung mit seiner schönen Verlobten der geheimnißvollen Schnellreise nach Basel glücklich folgte; und daß erst zehn Jahre später, als Louvois böser Geist, der den König zu allen solchen Thaten blutiger Gewaltsamkeit und Ungerechtigkeit getrieben, und so manches Herz gebrochen hatte, von der Erde geschwunden war, nachdem er noch selbst seines Monarchen Huld durch seinen trotzigen Sinn verloren, und als auch der König altersschwach und friedliebender geworden, Chamilly ohne Bedenken sein Abentheuer auf der Baslerbrücke mittheilte.

Wenn nicht reichen, doch etwas schauerlichen Stoff für die heutige Aufgabe bietet wohl auch die stürmische Schreckensnacht des 24. Septembers 1691, diese Nacht des 91ger Wesens, in der Bürgerblut geflossen ist. Als die beiden Parteien auf dem Kornmarkt gegen einander ihre Schüsse abfeuerten, und die Ausschüsse (Volkspartei), die eben einen Theil ihrer Mannschaft auf den Kornmarkt hatten ziehen lassen, auf dem Barfüßerplatz bereits von Erbrechung des Zeughauses, Abdeckung der Brücke, Erstürmung

gestifter Häuser auf dem Münsterplatze. Verdächtigung der Kleinen Räthe mit auf der Pfalz aufgepflanzten Stücken gehandelt hatten; da hätte die Brücke allerdings Zeugin eines schrecklichen Bürgerkampfes werden können. Die entschlossene Haltung der Regierungspartei vor dem Rathhause unter den Brüdern Oberst und Hauptmann Fäsch, sowie der Kl. Basler wandte mit Gott die Gefahr ab. Die Kl. Basler trugen vor der Regierung in dieser Nacht großes Lob davon. Sobald sie den Kriegslärm auf dem Kornmarkt vernahmen, zogen sie aus freien Stücken, 300 Mann stark, auf die Brücke, 100 bewachten das Rheinthor, auf dem Dr. Fazio gefangen war. Als dieser die Kl. Basler Lärm schlagen hörte, fragte er nach der Bedeutung. Der Thormann antwortete: Die Burger haben sich auf dem Barfüsserplatz versammelt und Lärm schlagen lassen. „Weh! rief Fazio, jetzt ist's um mich geschehen!" — Am vierten Tage darauf war die Prophezeiung erfüllt. Andre 100 Mann der Kl. Basler rückten zum Schutz der Regierung herbei, das letzte 100 hielt die Brücke besetzt, auf der noch 6 Stücklein standen.

Noch einmal hebt sich der Vorhang. Nur zwei Schauspieler erscheinen auf den Brettern dieses offenen Lusttheaters, ihre Rolle in aller Stille durchführend ohne Zeuge und Zuschauer. Die Handlung ist ein Schweben zwischen Leben und Tod. Joh. Rud. Zwinger tritt auf (geb. 1692, gest. 1777). Er zierte den Lehrstuhl der Medicin in Basel während eines Zeitraumes von 50 Jahren und stand vermöge seiner reichen Kenntnisse, seiner herzlichen Frömmigkeit und Menschenfreundlichkeit vielleicht als der

beliebteste und bewundertste Gelehrte da in der Reihe der Professoren, deren Namen der Universität Ehre machten.

Zwinger, schritt er über die Brücke, so erneute sie ihm stets mit einem Gefühl des innigsten Dankes die Erinnerung, daß er allda eines Tages der Gegenstand der besonders schützenden Fürsorge Gottes gewesen war. Von jenseits nach der Gr. Stadt heimkehrend, folgte er ganz nahe einem schwer beladenen Wagen, von dem herab eine Kette mit einem eisernen Haken nachschleppte. Wie er zu thun pflegte, schlenderte er nachdenksam, das Haupt aufwärts gerichtet, hinter der Ladung sorglos hin. Dazu sehr kurzsichtig, bemerkte er nicht, daß der schwere am Boden nachschleppende Haken etliche schlecht schließende Querbretter des Brückenüberzugs aufgerissen und ohne Wissen des Fuhrmanns eine Lücke hoch über dem Strome geöffnet hatte. So schritt der Professor ungewarnt der verderbendrohenden Kluft zu und verfehlte nicht hinein zu gerathen. Doch fallen und rasch die strammen Arme ausbreiten, war dem festen Manne trotz seines Alters Eins, bei der Kraftbegabung seines Leibes und der Schnellgegenwart seines Geistes. Also hieng er wie gekreuzigt über dem tiefen, reißenden Strome. Es war Mittagsstunde und das ab- und zufließende Volk war nach stehender Sitte dem Imbiß zugezogen. Die sonst so viel betretene Brücke stand den Augenblick verlassen, und der in Schrecken hängende Mann über der Mitte des Flusses ließ vergebens seine Nothrufe nach dies- und jenseits erschallen. Wie lange dieses schreckliche Dasein dauerte, das konnte er nicht bestimmen, des schweren Leibes Geistes- und Körperkraft begann zu schwinden.

Der Münster auf Bingen, der Stadt Thürme und hohe Giebel schienen sich ihm höher und höher zu heben in's tiefe Himmelsblau. Der Rheinstrudel tosende Strömung umsauste und brauste lauter und lauter sein Ohr, Nebel umdunkelte die Augen; die Spannkraft der sich krampfhaft klammernden Finger drohte zu brechen, — noch wenige Sekunden, und Zwinger war vom nassen Grabe verschlungen. In einem kurzen Seufzer empfiehlt er seine Seele Gott, ehe die verglimmende Lampe seines Lebens im wirbelnden Strome gänzlich erlosch, und der unsterbliche Geist, bereits verdüstert durch die leibliche Qual, von seinem schwachen Erdgenossen sich vollends trennte.

Da ließen sich plötzlich, wie hergezaubert, zwei kraftreiche Hände unter seinen Achseln fühlen, die, mächtig anfassend, die todesmatte Körperlast hoben und auf den nächsten Schiffsbank sanft niederliehen. Da ward Zwinger noch beinahe bewußtlos gefunden. Sein Erretter war verschwunden, und Zwinger hatte in seinem ohnmächtigen Zustande auch nicht den leisesten Gedächtniseindruck von demselben bewahrt. Gewissenhaft dankbar dem menschlichen Erlöser aus der Todesgefahr, war er unablässig bemüht, ihn zu entdecken. Er trachtete dieses durch den öffentlichen Ausrufer zu thun, indem er dem eben so plötzlich erschienenen als verschwundenen Erretter eine reiche Belohnung an Geld zusicherte oder irgend ein anderes Denkmal des Dankes, falls der Vermißte eine höhere Stellung einnehmen sollte. Alles umsonst. Der Schleier des Geheimnisses ist niemals gelüftet worden, so daß Manche glaubten, Zwinger, dessen unbegrenzte Herzensgüte ihn neben seiner bewun-

derten Geschicklichkeit zum Abgott des armen Volkes machte, habe seine Rettung der übernatürlichen Erscheinung seines Schutzengels zu verdanken. Er selber sprach stets nur mit dem Ausdruck der tiefsten Ehrfurcht von der rettenden Erscheinung, und bezeugte auch Zeitlebens sein Dankgefühl am Jahrestage des Ereignisses durch eine bedeutende Summe, die er den Armen spendete. Es ist nicht zu zweifeln: das Auge, das nie schläft, noch schlummert, wachte über ihn.

Hier trat ein Mensch aus den kalten Armen des Todes willenlos in's Leben zurück, wie oft schon von dieser Brücke einer willig aus den kalten Banden des Lebens in den Tod! Wie Vielen ist sie nicht der letzte Pfad gewesen aus der Körperwelt in die Geisterwelt! Ja im heitersten Freudengenusse wie im finstersten Seelenleid sind Menschen diesen Weg gewandelt. — Doch es ist Zeit, auch den Faden dieser Arbeit abzuspinnen oder zu brechen. Die Zeiten werden ereignißärmer und unmalerischer. Die Aelteren unseres Geschlechts haben noch die riesigen Heerzüge geschaut, die, uns befreundet, aus nahen und fernen Herrenländern über unsere Brücke zur Demüthigung des übermächtigen Nachbarlandes sich gedrängt haben. Wie hat nicht der Kopf auf dem gefallenen Brückenthor mit den hin und her funkelnden Augen und der aus und ein spielenden Zunge die marschmüden Streitmassen für einige Zeit ihr Mühsal vergessen und in einen lauttosenden Gelächterschall ausbrechen lassen! Tausende haben als Andenken an die Stadt Basel nichts mitgenommen und heimgebracht, als den Gruß des Lällenkönigs der Basler Rheinbrücke.

des neuen, noch nie erlebten Schauspiels. Am noch schwülen Abend des unter drückender Hitze sinkenden 7. Juli, eines Sonntags, langte der Zug der unglücklichen, wehrlosen Flüchtlinge unter der Obhut der braven Garnisonstruppe in der Stadt an, um in der Klingenthalkaserne untergebracht zu werden. Das Volk auf der Brücke staunte mit mitleidigen Blicken stumm den eigenthümlich malerischen Zug an, der, begleitet von den mit Staub und Schweiß bedeckten Soldaten der Garnison, hinüberzog. In ächt ernstkriegerischer Haltung, des Werthes ihrer Arbeit freudig bewußt, schritten diese einher, die entwaffneten Aufständischen in das angewiesene Ruhequartier geleitend, wie sie eines solchen seit längerer Zeit hatten entbehren müssen. Die kriegerischen Fremdlinge zogen, die Einen in düsterer, muth- und hoffnungsloser Stimmung vorüber, die Andern trotzigen Aussehens, voll bitteren Ingrimms. Mit ihnen bewegte sich in langem Zuge das Geschütz, bei 15 meist bairischen Piecen sammt ihren Caissons und Gepäckwagen, und das Reitervolk, etwa 120 bairische Chevauxlegers mit den Pferden.

Möge nun fortan unsere Brücke mit ähnlichen, viel mehr noch mit feindlichen Uebergängen verschont bleiben! Sollte sie aber je eines Tages nochmals einer Heermasse den Uebergang bieten müssen, so möge sie allein nur die Heerstraße werden, auf welcher wider frevelhaften, feindlichen Ueberdrang das Banner des weißen Kreuzes im rothen Felde, unter dem Machtschutz des Gottes der Väter, zu Sieg und Rettung getragen wird!

Zum Bauernkrieg von 1653

in der

Landschaft Basel.

Von

Professor A. Heusler.

Zum Bauernkrieg von 1653 in der Landschaft Basel.*)

1. Die Scheibe der Orismühle.

(Man sehe das Titelbild.)

Der schon bei Bruckner vorkommenden Behauptung, die Orismühle sei der Mittelpunkt der Bewegung in der Landschaft Basel gewesen, habe ich in meiner Erzählung solche Gründe entgegengestellt, die mir dieselbe als ganz unstatthaft erscheinen ließen. Indeß blieb Bruckners Angabe, daß noch 1754 dort ein gemaltes Fenster gesehen wurde, worin eine solche Zusammenkunft abgeschildert war, noch immer in ungeschwächter Kraft stehen, und die Autorität des gewissenhaften Forschers konnte meinen Zweifeln immerhin als gewichtiges Moment entgegengestellt werden. Erst nach dem Erscheinen meines Buches machte mir Herr G. LaRoche-

*) Anm. Die folgenden Nummern können zugleich als Zusätze zu der vom Herrn Verfasser herausgegebenen Schrift: Der Bauernkrieg von 1653 in der Landschaft Basel, betrachtet werden. Nummer 1 schließt sich an S. 66 an. Der Herausgeber.

Merian die Mittheilung, er besitze eine Copie dieser Scheibe, die er mir dann zur Einsicht mittheilte.

Nach der Familienüberlieferung soll der Schultheiß von Liestal, Johann David Hebdenstreit genannt LaRoche, wahrscheinlich um 1780 den Auftrag erhalten haben, die für ein revolutionäres Denkmal angesehene Scheibe wegnehmen zu lassen; sie soll dann in den Besitz von Herrn Jacob Sarasin gekommen sein, und der Enkel des Schultheißen, der erst vor einigen Jahren verstorbene nachmalige Kriegscommissär David LaRoche, nahm davon eine Copie, die sich gegenwärtig im Besitze seines Neffen, Herrn LaRoche-Merian befindet. Von der Scheibe selbst konnte ich keine Spur mehr finden, Herr Bürgermeister Felix Sarasin, Enkel des genannten Herrn Jacob Sarasin, wußte darüber nichts mitzutheilen. Mit der freundlichen Erlaubniß des Herrn LaRoche ist die Zeichnung lithographirt und diesem Taschenbuch beigegeben worden.

Offenbar stellt die Scheibe keine Verschwörung dar; das obere Bild zeigt uns eine Jagd auf Wildschweine, die damals noch in unserem Lande vorkamen, und das Hauptbild die Folge davon, den Schmaus, wobei sich die Jäger ihre Beute schmecken ließen. Das Ganze vergegenwärtigt den hablichen Schweizerbauern aus der Zeit des dreißigjährigen Krieges. Eine interessante Beigabe sind aber die 6 Wappen, und diese haben wohl auf die Annahme geführt, es beziehe sich das Bild auf den Bauernkrieg. Aber auch die nähere Betrachtung der sechs Namen widerlegt die Annahme, daß die Männer hier eine Rebellion verabreden; denn sie gehören ganz verschiedenen Parteien an. Der bekannteste ist ohne

Zweifel Hans Geyse oder Gysin, der Sohn des Schultheißen, der seinen Vater beherrschte, und der Rädelsführer der Aufrührer in Liestal war, auch dafür mit seinem Kopfe gebüßt hat. Aber gleich ihm gegenüber ist Wilhelm Zeller, des Rathes, einer der Führer der Getreuen, der nach der Besetzung Liestals an der Spitze von 67 Bürgern von Liestal sich unter Oberst Zörnlin stellte, und demselben während 8 Tagen zur Besetzung und Entwaffnung des Landes behilflich war (s. Bauernkrieg S. 124, Anm. 169). Nach dem Ausgang wird er als der erste unter denen genannt, welche „an der Obrigkeit mehr Treue und Aufrichtigkeit als Andere erzeigt", und deßhalb dem Schultheiß Imhof als Beisitzer zugeordnet werden (a. a. O. S. 195. 197). Auch Adam Haumüller wird unter diesen Beisitzern genannt, und Matthis Ehinger gehört zu den Zehen, „welche sich weniger als Andere an der Obrigkeit vergriffen und des vergangenen Unwesens theilhaftig gemacht, und deßhalb den Beisitzern als Gerichtsleute beigegeben werden" (S. 198). Sind nun diese drei mehr oder weniger entschiedene Anhänger der Obrigkeit, so ist dagegen Jacob Singeisen, der Schmied, auf der entgegengesetzten Seite; er wurde an die Landsgemeinde von Hutwil vom 20/30. April abgeordnet (a. a. O. S. 93) und nach Ausgang der Sache für ehr- und wehrlos erklärt und ihm der vierte Theil seines Vermögens eingezogen (Ochs VII, S. 37). Wie sich der sechste der Genannten, Felix Summenauer, zu der Bewegung gestellt, und ob er sie überhaupt noch erlebte, ist mir nicht bekannt.

Es mag das Alles mehr als genügen, um die Annahme, jene Scheibe habe Bezug auf den Bauernkrieg, zu widerlegen, ſchon das dem Namen Zeller beigefügte Datum 1641 wäre übrigens dazu hinreichend.

2. Die Jeſuiten im Bauernkrieg.

Bei Beſprechung des Verhältniſſes der Confeſſionen zum Bauernkrieg habe ich S. 131, Anm. 182 aus den Basler Acten eine Stelle aus dem Eide angeführt, den die Regierung von Bern ihren Unterthanen nach Beendigung des Friedens abgenommen. Es hatte mich zwar Anfangs der Umſtand ſtutzig gemacht, daß die Helvetia VI, S. 136 die Motive dieſer Stelle nicht anführte, ſondern bloß die Worte gab: „bei der wahren, alleinſeligmachenden Evangeliſchen Religion beſtändig und unverändert zu verbleiben“. Da ich jedoch keinen Grund ſah, warum die Copie in den Basler Acten gefälſcht ſein ſollte, ſo nahm ich an, das Actenſtück in der Helvetia ſei unvollſtändig. Um aber ganz gewiß zu gehen, erkundigte ich mich bei Herrn Staatsſchreiber von Stürler in Bern nach dem eigentlichen Verhalt; derſelbe ertheilte mir mit verdankenswertheſter Gefälligkeit folgende Auskunft.

„Der neue Unterthaneneid vom 26. Mai 1653 enthält allerdings die Stelle: „by der wahren allein ſeligmachenden evangeliſchen Religion beſtändig und unverändert ze verblyben ꝛc.“ Dagegen finden ſich weder in dieſem noch in der Inſtruction der zur Huldigungsaufnahme entſandten Abgeordneten, noch in den ihnen zur Eröffnung an die Gemeinden mitgegebenen „Gründt

der Eidsdispensation deß unguten Puren Pundts' die Worte: ‚Söllen sie, weil die Obrikheit gewiße Nachricht, daß sich bei ihren gottlosen Zusammenkünften Jesuiter und ander dergleichen Pfaffengesind befunden u. s. w. bis „schwören".'

Ich muß also die angeführte Stelle für durchaus apocryphisch erklären, kann mir aber nicht denken, wie sie in jene Abschrift hinein kam. War sie etwa wirklich in dem frühern Concept eines Gutachtens enthalten gewesen? oder hatte der Abschreiber, der die Sache nach Basel berichtete, von sich aus eine Erklärung geben zu müssen geglaubt, weßhalb man in Bern einen neuen Religionseid verlange? Denn daß in der Volksmeinung wirklich die Jesuiten beschuldigt wurden, mit unter der Decke gesteckt zu haben, das ergibt sich aus folgenden beiden Actenstücken, die ich ebenfalls der Güte des Herrn Staatsschreibers von Stürler verdanke.

1) Schreiben des Rathes von Freiburg an Bern (18/28. Juni 1653). (Archiv Bern: Allgemeine eidg. Bücher. Bd. E. S. 157 von 1653).

Aufschrift. Den frommen fürsichtigen Ehrsammen, Wysen Schuldtheiß vnd Rath der Statt Bern, vnseren besonders guten freunden, getrewen Lieben Mitburger vnd Brüderen.

Vnser freundtlich Willig dienst, sambt Was Wir ehren Liebs vnd guts vermögend zueuor, frommb, fürsichtig, Ehrsamb, Wyß, Vnsere besonders gut freundt getrew Lieb Eydtgnoßen, Mitburger vnd Brüder.

Durch die vielfältige behendigung der Redlifführern in der Letſt vergangnen Rebellion Üwerer Vnderthanen vnd ernſtige befragung derſelben, Werdend Ihr nun mehr vf den grund aller ſachen gelangt ſein, inſonderheit aber mitleſt Üweres gefangnen Statthaltes von Neuwenekh auch endteckht haben, ob etliche der Vnſerigen hierin mit ihnen etwas begriffen vnd interessiert geweſen, vnd thund wir deßwegen Üch V. G. L. E. M. vnd V. hiemit freundt-Eydt. erſuchen, Üch wölle gefallen, was ihr biß haro Wider die Vnſeren möchtend ergründet haben, zue Vnſer deſto beßern nachricht, vnd dero Verdienlicher abſtraffung Vns theilhaft zuemachen; Vnd wöllen Wir zuemahlen des vngezweifflicheten Verſehens ſein Ihr V. G. L. E. M. vnd V. nun mehr durch Üwere Wißenſchaft gnugſamblich werdend befunden haben, daß die ehrwürdigen Patres Jesuites an dem Vnglimpf der Ihnen in diſem Vfſtandt Wider Üch, wollte vfgelegt werden, gantz vnſchuldig ſind, Wie dann Wir die gwißheit haben, das Sie ſich diſer ſachen als die Wytt vßert ihrem beruf ſind, weder vil noch Wenig angenommen, vnd Ihr deßwegen den Wohn, ſo etlichen der Üwerigen wider ſie möchte yngangen ſein, wöllend benemmen, vnd den Ehrwürdigen Patribus hierumb nichts Widriges entgelten laßen. So Üch V. G. L. E. M. vnd V. Wir per Expressum anfügen wöllen, von Üch darüber ein antwort erwartend, vnd Vns darmit ſambtlich Gottes gnädiger bewahrung wolbefehlend. Actum

Schuldtheiß, vnd Rath der Statt Fryburg.

2) Berns Antwort (aus dem Teutsch-Missiven Buch der Stadt Bern No. 17. S. 133 b. Vom 21. Juni/1. Juli 1653).

Vnser ꝛc. — Die grundtliche erforschung in Criminalibus zethun, sind die circumstantiae höchst vonnöthen, damit auf gewohnliche verneinung, man den Übelthäter Inmittelst derselben zu einer runden bekandtnuß bringen möge, zu welichem endt wir euch G. L. E. M. vnd B. verschinnen Sambstags vertrauwlich zugeschriben, Ir vns deß In vnseren banden wol verwahrten vnd geweßnen Statthalters von Neuwenegg (vßert Zweifel) vilfaltig bei den euweren verübter schandtlicher aufwiglung halb, schuldigen rebellen, berichten wellind, biß dahin vnd vff euweren bericht, wir sein examen eingestellt hattend, were also vnser freundtlich nochmaliges ersuchen, vns vnserem vorigen begeren nach, euch selbsten begertermaßen desto beßer zebegegnen, der eüweren außsag, vnd was diser aufrührer an sie gemutet, zeüberschreiben, Syend wir geneigt, werdend auch nit ermanglen, vff antretendes examen (da noch bißhar sonst euwere Vnderthanen halb vns nit vil vorkommen) Inne alles ernsts, auch der euweren halb befragen zelaßen, vnd demnach euch vnser G. L. E. M. vnd B. eigendtlich zeberichten: daß dann euwere Patres Jesuites Inn disem Irrigen wesen, auch gemeint sein söllind, vnd sich von selbsten darumb anmeldend, Ist vns eine neuwe Zeitung zeuernemmen, als die wir verhoffend, Sie sich Im wenigsten nit verargwont machen, vnd zuwidrigem nachdenken Jemandts Vrsach, vnd anlas geben, sonders In alle weg, euwerem guten rath nach, In den vnuerrukten schranken fürsichtig vnd fridliebend sich halten

werdindt, Alſo daß Ihrenthalb vns keine ſolche verandtwortliche klag vorkommen, maßen wir es auch einfaltig darby bewenden laßend, Gott pittende Er vß ſeiner gnad ꝛc. Datum ꝛc.

Es ſcheint faſt, Bern wollte die Patres Jesuites nicht unumwunden für unſchuldig erklären; es ſpricht ſeine Verwunderung aus, daß ſie ſich ſelbſt darum anmelden, ſowie ſeine Hoffnung, daß ſie zu keinem widrigen Nachdenken Anlaß geben werden.

3. Einige perſönliche Notizen.

Es möge bei dieſem Anlaſſe noch geſtattet ſein, einige Notizen aus den Rathsbüchern nachzutragen, welche Angaben über einige im Bauernkriege vorkommende Perſonen enthalten.

1) Betreffend den Oberſtlieutenant Hs. Jb. Zörnlin, ſo war derſelbe ein geborner Basler, ſein Vater, Veit Zörnlin, war Spitalmeiſter, derſelbe ſtarb 1627, und es wurde Inventation von deſſen Nachlaß beſchloſſen, weil Hauptmann Hs. Jb. Zörnlin ſich zu St. Gallen bürgerlich eingelaſſen und hiemit ſein hieſiges Bürgerrecht verwirkt hatte (Rs.B. 1627. 12. u. 19. Sept. u. 5. Nov.). — Seine militäriſche Tüchtigkeit war auch auswärts anerkannt. Im Jahr 1635 wandte ſich der Marquis von Bourbonne an den Rath, mit der Bitte, er möchte Herrn Zörnlin die Entlaſſung gewähren, damit er das Commando von 2000 Schweizern, welche der König anwerben laſſen wolle, übernehmen könne. Der Rath beſchloß, Zörnlin freizuſtellen, was er thun wolle, doch mit Erinnerung ſeiner Pflichten und daß es jedenfalls bei den Mandaten über fremde Kriegsdienſte ſein Verbleiben habe. Zörnlin erſchien hierauf

ſelbſt vor Rath und erklärte, er habe nie weder franzöſiſche noch andere fremde Kriegsdienſte geſucht, ſondern es ſei ihm dieſe anſehnliche Condition (welche er doch zum drittenmal recuſirt), von dem Herzog von Rohan und Marquis de Bourbonne unterſchiedlich angetragen worden; er habe ſich allzeit damit entſchuldigt, daß er unſ. Gn. H. mit Dienſt und Eidspflicht zugethan und ohne deren Einwilligung keine andere Condition anzunehmen begehre, jene beiden Herren aber hätten nicht abſtehen wollen und ſich wohl getraut, die Bewilligung des Rathes auszubringen. Die Condition ſei ſo, daß er dabei in einem Monat mehr als hier in einem Jahre profitiren, auch ſeine im venetianiſchen Kriegsdienſte empfangenen Wunden, die er noch nicht verſchmerzt, heilen und ſich erlittenen Schadens erholen könnte; er wäre daher, wenn man es ihm frei ſtelle, nicht ungeneigt, die Condition anzunehmen, doch ſtelle er Alles ſ. gn. H. anheim. — Der Rath beſchloß hierauf, ihn, da er bei dieſen Läuffen hochvonnöthen, ſeiner chargen nicht zu entlaſſen, den XIII wurde aufgetragen, über eine recompens an denſelben ſich zu berathen (Rs.B. 1635, 25. u. 28. Febr.). Am 16. Mai desſelben Jahres wurden hierauf nach Antrag der XIII dem Oberſt Zörnlin semel pro semper 400 ß gegeben, jedoch daß er ſeine Jahre auf der Vogtei ausdiene, und da man ſeiner nach geendeter Beſtallung in Kriegsdienſten weiter bedürftig ſein würde, um ziemliche Beſoldung ſich ferner beſtellen laſſen ſolle. Im gleichen Jahre, 16. Sept., wurde er dann auf Antrag der XIII zur Vogtei Wallenburg berufen. Indeß ſcheint er nicht immer ſo artig geweſen zu ſein, wie bei obigem Vorgang, und am 7. Jan. 1645

wurde erkannt, er solle künftig seine Sachen vor Rath mit mehr Ehrerbietung vortragen. Seine Ernennung zum Obersten über die eidgenössische Artillerie geschah nicht durch die Tagsatzung, wie Ochs sagt, sondern durch den Rath, auf Anregung der Tagsatzung. (Rs.B. 1647, 27. März). Im gleichen Jahre lief seine Amtszeit in Wallenburg zu Ende. Er bat in Betracht seiner ersprießlichen Dienste und der vielen ansehnlichen vom französischen Minister angetragenen Conditionen, die er um des Vaterlandes willen ausgeschlagen, um ferneres Verbleiben; es wurde seine Amtszeit bis October 1649 verlängert, zugleich aber beschlossen, daß in Zukunft eine solche Verlängerung niemand, wer er auch sei, gestattet werden solle (Rs.B. 1647, 4. 8. Sept., 2. 23. Oct.). Schon am 19. April 1648 wurde ihm ein Nachfolger auf Wallenburg ernannt.

2. Den hingerichteten Conrad Schuler von Liestal zeigt uns das Rathsbuch als einen wegen Widerspenstigkeit öfters bestraften Menschen. Schon 1624, 12. Mai, wurde er auf Klage von Schultheiß Strübin in Liestal für 3 Tage und 3 Nächte in den Wasserthurm gelegt, Wirths- und Weinhäuser solle er meiden, seine Ehefrau gebührlich halten und vor dem Leutpriester seiner Religion halb Red und Antwort geben und dessen Bescheid erwarten. 1628 (9. u. 13. Aug.) wurde er auf Schultheiß Gysins Klage wegen Ungehorsam und Widerspenstigkeit aufs Neue eingelegt, durch die VII besprochen und ihm in der Urphede eingebunden, Schultheiß und Rath gehorsam zu sein. 1630 (11. 18. 22. Sept.) wurde er wegen Injurien gegen Schultheiß Strübin und

wüsten Worten verklagt, gefangen nach Basel gebracht, bei Wasser und Brot für 4 Tage in den Wasserthurm gelegt, und dann angehalten, vor der Gemeinde um Verzeihung zu bitten; auch wurden ihm die Wirths- und Weinhäuser verboten und er für 2 Jahre ehr- und wehrlos erklärt. — Bei zunehmenden Jahren scheint er ruhiger geworden zu sein, wenigstens finde ich später ihn nicht mehr erwähnt; doch mag sein alter Ruf dazu beigetragen haben, daß er bei der Untersuchung mit ganz ausnahmsweiser Härte behandelt wurde (B.Kg. S. 134).

3) Der ebenfalls hingerichtete Amtspfleger Uli Gysin von Läufelfingen wurde 1636 wegen Beschädigung der Wälder zu 2 Mark Silber Buße verurtheilt, und einige Monate später wegen Verkaufs von 10 Säck Frucht außer Landes zu 40 fl. (Rs.B. 1636, 16. 20. Juli, 3. 6. Aug.). An der Landsgemeinde in Sumiswald (S. 87) war er es besonders, der über die schweren Strafen wegen Salzkaufes und über das Soldatengeld klagte.

Zur

Geſchichte des großen Erdbebens.

Von

Prof. Wilh. Wackernagel.

Wie gleich zu erwarten ſtand, hat zu den Zeugniſſen über das große Erdbeben von Baſel, die ich für die halbtauſendjährige Gedächtnißfeier desſelben zuſammengeſtellt (Baſel im vierzehnten Jahrhundert S. 211—250), in den ſeither vergangenen fünf Jahren ſich noch dieſes und jenes neu hinzugefunden. Es ſei mir erlaubt diejenigen Nachträge, die von größerer Erheblichkeit ſind, an dieſem geeignetſten Orte entweder mitzutheilen oder, wo eigentliche Mittheilung nicht mehr nöthig iſt, doch namhaft zu machen.

I. Unten um den Rand des aus Erz gegoſſenen Urmaßes, das die E. Zunft der Weinleute beſitzt, laufen in erhabener Schrift folgende drei leoniniſche Hexameter: + ANNO. MILLENO. TER. C. SEMEL. L. QVOQVE. SENO + IN. MOTV. TERRE. MAGNO. VOLO. VERA. REFERRE. TVNC. FVERAM. FVSA. PER. CIVES. IN. BASILEA + Alſo gegoſſen, während immer noch die Erde bebte, und ſicherlich auch für den Segen des Herbſtes, der neben dem Erdbeben hergegangen: recht ein Beleg, wie mitten unter den Trümmern das Leben

der Bürgerschaft gleich wieder die gewohnten Gleise suchte. — Ter C, semel L d. i. trecentesimo quinquagesimo: dieser Versbau, nicht aus den eigentlichen Zahlworten, sondern aus den einsylbigen Namen der Buchstaben, welche die Ziffern dafür sind, kommt auch in andern, auf S. 216 Anm. 5 angeführten Zeugnissen vor. Der Verfasser unserer Verse aber thut sich auf dieses Spiel der Kunst und überhaupt seine Dichtkunst nicht wenig zu Gute: in einer zweiten Umschrift unterhalb des oberen Randes hat er auch noch seinen Namen verewigt: + HOS. FECERAT. VERSVS. VLRICVS. AD. OPTIMA. VERSVS + QVEM. DEVS. ET. PIA. NVNC. SALVET. VIRGO. MARIA.

II. Auf S. 217 und 221 ist aus dem Wortlaute der Erzählung Königshofens nachgewiesen, daß sich das meiste, was hier von dem Erdbeben, und namentlich auch was von den jährlichen Bittgängen am S. Lucastage berichtet wird, deutlich und lediglich auf Straßburg, nicht auf Basel beziehe, daß es mithin nur ein Mißverständniß und ein Mißbrauch sei, wenn Stumpff und Wursteisen und Ochs das alles ohne weitres nun auf Basel übertragen. Dem zur Ergänzung und, wenn eine Bestätigung nöthig wäre, zur Bestätigung kann ich jetzt noch ein zweites Zeugniß aus Straßburg beibringen, den Anfang einer Predigt Johann Geilers von Kaisersberg, die am Lucastag 1495 ist gehalten worden: es geht daraus hervor, daß es noch am Schlusse des fünfzehnten Jahrhunderts in Straßburg Sitte war das Gedächtniß des Lucastages von 1356 mit einer Procession zu feiern, und daß man dasselbe feierte, weil das gemeinsame Unglück Straßburg nicht so

ſchwer betroffen, nicht ſo in Trümmer gelegt hatte wie Baſel. Die Stelle lautet in der lateiniſchen Abfaſſung (Sermones — De arbore Humana, Ausg. v. 1519 Bl. CV b) Mortis imaginem congruam esse diximus imaginem [1]) rustici villici maioris securim deferentis falcem [2]) fenariam cum arcu et sagittis. Ratio nos mouit etas quinquagenaria per literam L. similitudinem securis exprimentem significata. Siquidem et in theutonicis regnis [3]) super terremotu et casu ciuitatis Basiliensis confectis per L. numerus quinquaginta significatur (Ein ring mit seinem dorn, drurv [4]) roszysen ausserkorn: Ein zymeraxt mit der sex kryeg zal, da veruiel Basel vberal). Hoc est anno domini millesimo tricentesimo quinquagesimo sexto corruit tota Basilea ex terremotu. In cuius et memoriam die hodierna beati Luce festo, hec quam audistis processio annuatim hie fieri solet in gratiarum actionem: quod etsi terremotum senserit Argentina, non tamen ruinam. Auf Deutſch (Das buoch Arbor humana, 1521 Bl. CXVIII a. b) Wir haben gesagt das die bildung des tods die wir vor vnsz haben sei ein dorffmeier der da trag ein axt, ein segessen, vnd ein bogen, Bei der axt sollen wir verston den buochstaben L der da fünfftzig bedüt, vnd ist

[1]) Lies imagini.

[2]) Vor falcem fehlt ein et.

[3]) regnis hat, wie ſich oben zeigt, auch der Ueberſetzer geleſen: es iſt jedoch rigmis zu beſſern, d. h. rhythmis Reimverſen.

[4]) Lies drü.

wie ein axt, wan in tütschen landen da von dem erdbidem die stat Basel verfiel, da ist die zal in vers gesagt zuo tütsch ist [1]) ein zimeraxt, die bedüt fünfftzig. Ein ring mit seinem dorn drei roszeissen vsserkorn ein zimeraxt vnd der krügen zal, da verfiel Basel vberal, das ist da man zalt. M. ccc. lvi. Vmb des selbigen erdbidems gedechtnisz so gat man vff sant Lux tag hie zuo Straszburg dise proces got dem herren zuo lob, wie wol der erdbidem hie ist gewessen, so ist doch niemans vnder gangen. Wir lernen hier zugleich zwei abermals in etwas abweichende Gestaltungen des Reimspruches mit dem Rebus kennen: vergleiche darüber S. 217 meiner Abhandlung [2]).

III. Aus den Aufzeichnungen des Rothen Buches steht auf S. 226 ein Gutachten des bischöflichen Officials, in welcher Art man brieve, die im Erdbeben verloren gegangen, erküferen d. h. wiederherstellen und ernüweren solle. Beispiele solcher Erneuerung geben uns zwei Urkunden des S. Clarakloſters gleich vom Jahre 1357 (Nr. 364 und 365) und eine dritte, die ein Beginenhaus betrifft, von 1359 (Nr. 96). Die Nachweisung derselben verdanke ich Hrn. Civilgerichtsschreiber Dr. Christ.

S. Clara 364. Ich Iohans von Watwilr schultheis ze Basel. an mins herren stat hern Cuonratz von Berenfels

[1]) ist zu tilgen.

[2]) Das dort erwähnte Tafelgemälde des Kaufhauses ist seitdem von löbl. Kaufhauscommission der Mittelalterlichen Sammlung übergeben worden.

eins ritters von Basel,, Tuon kunt allen den, die disen brief ansèhent [1]) oder hœrent lésen. Daz für mich kam in gerichte. bruoder Heinrich kleine. schaffener der geistlichen frovwen. der ₰. Ebtischin [2]) vnd des Couentz. gemeinlich. des Closters ze sant Claren ze minren basel. vnd offente do. an der selben siner frovwen stat. vmb einen brief. der verlorn were in dem ertbidem. vnd im nit worden were. der stuont von worte ze worte . . als hie nachgeschriben stat. Vnd bat an einre vrteil ze eruarende waz ym dar vmb ze tuonde were . . Do wart vor mir in gericht mit rechter vrteil erkennet vnd erteilt von allen die do warent vnd gefraget würdent, Wo der selbe bruoder Heinrich kleine. swuere an den helgen. daz ym der selb brief nit worden were. Vnd och Claus berners süne. Claus Henman vnd

---

[1]) Die Accente und Punkte, welche in dieser und den folgenden Urkunden öfters über dem e stehn (anderswo kommt auch ein Doppelpunkt so vor), bezeichnen theils den Umlaut des langen a (êschs, Rêten, nêchesten, krêmer), theils die Brechung des kurzen i (gêben, ansèhent, lésen, gelésen, gêben), in beiden Fällen aber den Ä-laut, den solchen Worten noch jetzt die landesübliche Aussprache giebt. Im gleichen Sinne zeigen Handschriften des späteren Mittelalters ein e mit übergeschriebenem a: hieraus denn mögen jene Accente und Punkte entstanden sein.

[2]) Die zwei Punkte vor Worten wie Ebtischin, Rat u. dgl. vertreten die jedesmal geziemende Titulatur. Vgl. mein Bischofs- u. Dienstmannenrecht von Basel S. 42.

berner gebruodere gichtig werent. daz der brief also stuont. als die abgeschrift des selben briefs vor mir in gerichte gelésen wart, so solte man ym den selben brief ernüweren. wand der egenante Claus berner ir vatter nit in der vernunft was. daz er es verichen mochte. Vnd also swuor der egenante bruoder Heinrich kleine. einen eit zen helgen. mit vfgehebter hant vnd gelerten worten. daz ym der brief nit worden were, Vnd worent och die vorgenanten gebruodere Claus Henman vnd berner gichtig. daz der selb brief stuont als hie nachgeschriben stat,, Ich Iohans von watwilr schultheis ze Basel. u. ſ. f. (Schenkung Claus Berners d. ä. an Agnes ſeine Tochter, Agnes ſein Sohnskind und Catharina Bernerinn) Dis beschach vnd wart dirre brief gében ze Basel. des Iars do man zalte von gottes gebürte. Dritzehen hundert. Sechs vnd fünfzig Iar. an der nechesten Mittewochen. vor sant Michels tage. Vnd dis ze einem vrkünde. so han ich Iohans von watwilr der obgenante schultheis. disen brief ernüwert vnd besigelt. mit disem nüwen Ingesigel vom gerichte. [1]) wand des egenanten gerichtes Ingesigel. och in dem ertbidem verlorn wart, Dis dinges sint gezügen vnd warent hie bi. her Chuon von Ramstein ein ritter. Lienhart zer svnnen. Dietrich müntzemeister genant sürlin Hüg zem trachen . . Heinrich von êschs. Heinrich

[1]) Das Schuldheißensiegel des von Bärenfels hängt an dieſer und der folgenden Urkunde noch.

stamler der krémer. vnd Peter von magstat genant puer ein gerwer. burgere Iohans zem luchse der vogt. Heinrich walch. Heinrich von arowe. Heinzin vögellin. vnd wilhelm habich. die amman ze Basel. vnd andere erbere lüte genuog. Dis beschach vnd wart dirre brief gêben ze Basel. des Iars do man zalte von gottes gebürte. Dritzehen Hundert. Siben vnd fünftzig Iar, an dem nechesten Cistage vor sant Andres tage, des zwölfbotten [1]).

Nr. 365 erneut mit demselben Ein- und Ausgang einen andern, aber unter dem gleichen Datum ausgestellten Brief, eine Schenkung Claus Berners d. ä. an das Kloster selbst betreffend.

Beginen Nr. 96. Wir Cuonrat von Berenuels ritter Burgermeister vnd der . . Rat von Basel. Tuon kunt allen den die disen brief ansehent oder hœrent lesen. Als wir von vnserre stette wegen den erbern swestern in der Goltsmiden huse ime Rindermerckte ierglichs gabent von Heinriches Schilters huse gelegen in vnser stat in der Sattelgassen [2]) Vier vnd Driszig schillinge pfenningen ze zinse, Vier Ringe ze wisunge. vnd vier schilling phenninge ze Erschatze so sich dü hant verwandelt [3]), Vnd wonde nu aber die selben

---

[1]) 30 November.

[2]) Jetzt hinter der Schol.

[3]) Ringe sind runde Brote von feinerem Mehl. Ueber wisunge und erschaz vgl. Arnold zur Geschichte des Eigenthums in den deutschen Städten S. 70 u. 74. Wenn aber dort gesagt wird „der lateinische

berner gebruodere gichtig werent. d
als die abgeschrift des selben b
gelesen wart, so solte man ym d
wand der egenante Claus berne
was. daz er es veriehen moch
nante bruoder Heinrich klei
gehebter hant vnd gelert
worden were, Vnd wore
Claus Henman vnd be
als hie nachgeschri
schultheis ze Basel
Agnes seine Toch
Bernerinn) Dis
Basel. des Ia
hundert. Se
wochen. w
so han i
disen
sige
sig
g

...ber das selbe
..., als wir des
... han wir ge-
...stette namen
vorgenanten
...hkomen die
...iergliches
...e vnd ze
vnd Vir
vene
ze
...n dis gelt vnd
...er verkovffen wöltent,
...n ze vnser stat geben ze
...ders, ze einem vrkünde dirre vor-
...n han wir disen brief mit vnserre stette
...gelt [1]), Der gegeben wart des Iares do man

Name revisorium geht von der Revision des Eigenthümers, der deutsche wîsunge von dem Vorweis des Beliehenen aus", so ist dagegen zu bemerken, daß es im Mittelhochdeutschen zwei Zeitwörter wîsen giebt, deren eines (althochd. wîsjan) unser weisen, das andre (althochd. wîsôn) gleichbedeutend mit dem latein. visere ist: wîsunge ist einfach von diesem letzteren abgeleitet und faßt somit die Sache von demselben Standpunkt auf als revisorium.

[1]) Das Siegel ist vorhanden.

zalte von Gottes ge[illegible] s ad hoc — quod — nomine pene
Nün Iar an dem ne[illegible] rum auri de florencia predic-
tag der verholnen in [illegible] m ad fabricam Ecclesie Ba-
lorene Brief nicht seir [illegible] enorum ad fabricam siue
[illegible]ert. Ich habe die [illegible] Basiliensis tradamus —
[illegible]ch schon in dem [illegible] nostro et loco Capitu-
[illegible]te des Eigent [illegible] iris domino Iohanne
[illegible]ätte. [illegible] one de Patauia [1])
[illegible]rner ein [illegible] is ac confessore
das [illegible] em ein horne
[illegible]der [illegible] de Wallesia
[illegible] stimonium
[illegible] bloß eine du[illegible] ositus . .
und mit dessen Amtssiegel [illegible] dicte,
[illegible]03 (feria Tercia proxima ante festum [illegible] rum
Marie virginis) [2]), Nr. 52 des Archivs der Barfüßer, [illegible] in
von Hrn. Dr. Christ mir nachgewiesen. Es ergeht sich aber [illegible]
Beleg so maßlos in all den Beschwerlichkeiten und Weitläuftig-
keiten der Canzeleilatinität des Mittelalters, daß hier dem voll-
ständigen Abdrucke wohl ein bloßer Auszug vorzuziehen ist.

In nomine domini nostri Ihesu Christi amen. Nos Heinricus . . Prepositus . . Totum que Capitulum Ecclesie

---

[1]) d. h. Mariä Verkündigung, 25 Merz: s. Haltaus Jahrzeitbuch der Deutschen d. Mittelalters S. 95 u. 157.

[2]) 2 Februar.

swestern den brief den si von vnserre stat über das selbe gelt hattent in dem Ertpidem verloren hant, als wir des völleclich vnd kuntlich bewiset sint Da von so han wir gelobt vnd geloben mit disem briefe in vnser stette namen für vns vnd vnser nachkomen die Rete den vorgenanten Swestern in der Goltsmiden huse vnd iren nachkomen die selbe vier vnd driszig schillinge pfenningen zinses iergliches von vnserm Richthus vnd Schalen ze richtende vnd ze gebende gelich geteilt ze den vier froneuasten, vnd Vier Ringe ze wisunge, zwene zer Vasenacht, vnd zwene ze sant Martins messe, Vnd vier schillinge pfenninge ze Erschatze so sich dü hant uerwandelt des enpfahenden halb, Ovch ist ze wissende, weri das die swestern dis gelt vnd disen zins als vor bescheiden ist iemer verkovffen wöltent, so süllent si es den . . Rêten ze vnser stat geben ze kovffende vnd nieman anders, ze einem vrkünde dirre vorgeschribenen dingen han wir disen brief mit vnserre stette Ingesigel besigelt [1]), Der gegeben wart des Iares do man

---

Name revisorium geht von der Revision des Eigenthümers, der deutsche wisunge von dem Vorweis des Beliehenen aus", so ist dagegen zu bemerken, daß es im Mittelhochdeutschen zwei Zeitwörter wîsen giebt, deren eines (althochd. wîsjan) unser weisen, das andre (althochd. wîsôn) gleichbedeutend mit dem latein. visere ist: wîsunge ist einfach von diesem letzteren abgeleitet und faßt somit die Sache von demselben Standpunkt auf als revisorium.

[1]) Das Siegel ist vorhanden.

zalte von Gottes gebürte Drützehen Hundert fünfzig vnd Nün Iar an dem nehsten Donrstage nach vnserre frowen tag der verholnen in der Vasten [1]). Hier also wird der verlorene Brief nicht seinem Wortlaut, aber dem Inhalte nach erneuert. Ich habe dieß Stück um so lieber abdrucken lassen, da es auch schon in dem Urkundenanhang zu Arnolds vortrefflicher Geschichte des Eigenthums in den deutschen Städten einen Platz verdient hätte.

IV. Ferner eine Urkunde vom J. 1362, welche sich auf den Schaden, den das S. Leonhardsstift durch das Erdbeben erlitten, und dessen Wiederherstellung durch die Mildthätigkeit Hugos von Schönegg bezieht; die Urschrift derselben findet sich nicht mehr vor, sondern bloß eine durch den bischöflichen Officialis ausgefertigte und mit dessen Amtssiegel beglaubigte Abschrift vom J. 1363 (feria Tercia proxima ante festum Purificacionis beate Marie virginis) [2]), Nr. 52 des Archivs der Barfüßer, gleichfalls von Hrn. Dr. Christ mir nachgewiesen. Es ergeht sich aber dieser Beleg so maßlos in all den Beschwerlichkeiten und Weitläuftigkeiten der Canzeleilatinität des Mittelalters, daß hier dem vollständigen Abdrucke wohl ein bloßer Auszug vorzuziehen ist.

In nomine domini nostri Ihesu Christi amen. Nos Heinricus . . Prepositus . . Totum que Capitulum Ecclesie

---

[1]) d. h. Mariä Verkündigung, 25 Merz: s. Haltaus Jahrzeitbuch der Deutschen d. Mittelalters S. 95 u. 157.

[2]) 2 Februar.

sancti Leonhardi Basiliensis Ordinis sancti Augustini Canonicorum Regularium bekennen durch den prouidus et Discretus vir dominus Iohannes pictoris ze Schœnegge presbiter Canonicus Regularis in Monasterio nostro sancti Leonhardi predicto — vice ac nomine Hugonis de Schœnegge fratris eiusdem domini Iohannis pronunc in in [1]) Remotis constituti — Trecentos florenos auri de florencia bonos et pondere legales — in prompto — recepisse et cum ipsis seu parte eorumdem Cappellam sancte Katherine virginis sitam apud Monasterium nostrum antedictum miserabiliter per terremotum impetuosum desolatam, in qua eciam idem Hugo suam habere wlt sepulturam funditus reformasse et cum parte eciam eorumdem florenorum Chorum et Ecclesiam ac eius Domum in parte reformasse prout iam liquet manifeste Preterea Nos . . Prepositus et Capitulum — recognoscimus et fatemur Nos nostrosque successores in Cappella sancte Katherine predicta. missam perpetuam singulis diebus dicere seu celebrare necnon lumen perpetuum ardens in eadem sub nostris nostrorumque successorum ac Monasterij nostri predicti sumptibus et expensis, habere debere in memoriam Hugonis et domini Iohannis suorumque parentum progenitorum et maiorum ac successorum et pro eorumdem peccaminum remissione animarumque salute. Sollten wir aber deren eines je verabſäumen, ſo verpflichten wir

[1]) Steht ſo in der Urkunde.

Nos nostrosque successores ad hoc — quod — nomine pene ad solucionem viginti florenorum auri de florencia predictorum scilicet Decem florenorum ad fabricam Ecclesie Basiliensis. et aliorum Decem florenorum ad fabricam siue mensam fratrum minorum Domus Basiliensis tradamus — Acta sunt hec Basilee, in Monasterio nostro et loco Capitulari predictis Presentibus Religiosis viris domino Iohanne ze Schœnegge predicto, et fratre Ottone de Patauia [1]) lectore fratrum minorum Domus Basiliensis ac confessore Hugonis antedicti et Hanemanno Stamler zem ein horne Ciue Basiliensi necnon Iohanne de Cespite de Wallesia Notario Curie Basiliensis In quorum omnium testimonium et euidenciam premissorum Nos Heinricus . . Prepositus . . Totumque Capitulum Ecclesie sancti Leonhardi predicte, Sigilla nostra videlicet . . Prepositi et Capituli predictorum huic appendi fecimus Instrumento. Datum et Actum in Monasterio et loco predictis, feria secunda proxima ante festum beati Laurencij martiris [2]). Anno a Natiuitate Christi Millesimo ccc° Lx°secundo Indictione xv.

Die Catharinencapelle sammt dem Grabmal des von Schönegg sind beide längst verschwunden; das Steinbild, das auf letzterem

[1]) Otto von Passau, der im J. 1386 zur Erbauung der Gottesfreunde das Buch von den vierundzwanzig Alten verfaßt hat: s. meinen Aufsatz über denselben in Herzogs Real-Encyclopädie für Theologie und Kirche X, 741—743.

[2]) 10 August.

ſich befand, Hugo, knieend, in bunter ritterlicher Kleidung, iſt erſt neulich aus den Bruchſtücken, in denen es hier und dorthin zerſtreut geweſen, mit Sorgfalt wieder zuſammengeſetzt und hergeſtellt worden und gehört jetzt, nachdem der E. Bann der S. Leonhardsgemeinde es freundlich überlaſſen, mit zu dem ſchönſten Schmuck unſrer Mittelalterlichen Sammlung. Die Urkunde giebt dem geiſtlichen Herrn Johannes den Zunamen pictoris: das Bild Hugos iſt ganz überſät mit jenem Wappenſchilde, den ſeit Jahrhunderten überall das Malergewerb und den auch hier in Baſel die Zunft der Maler und der Sattler führt.

V. Endlich zwei neue Chroniſtenſtellen finde ich bereits in Trouillats Monumens de l'histoire de l'ancien évêché de Bale IV (1861), 105. 106 nachgeholt, die eine (S. 106) aus dem älteren, ſchon mit dem J. 1358 abgeſchloſſenen Theil der Annalen des Salzburgiſchen Kloſters Matſee (Pertz, Monum. Germ. histor. XI, 830), die andre (S. 105) aus den von 1295 bis 1363 reichenden Annalen eines Mönchs zu Rebdorf in Baiern, Namens Heinrich (Freher, Rer. German. Script. I, 449). Jene gewährt einen Denkſpruch von vier leoniniſchen Hexametern, deſſen Schluß nur etwa bemerkenswerth iſt, wegen ſeiner Hinweiſung auf einen größeren Verluſt an Menſchenleben in Baſel ſelbſt: mortem gens acrius adit; vgl. S. 216 meines Aufſatzes. Wenn aber Heinrich von Rebdorf die Zahl der Umgekommenen auf 2000 anſetzt, ſo iſt dabei zu beachten, daß er nicht allein Baſel, ſondern auch das übrige Reich, ſoweit es von dem Erdbeben betroffen worden, im Auge hat; ausdrücklich namhaft macht er nur das Monasterium

Valdegrani d. i. Moutiers-Grandval. Als zerstört mit und in Basel führt er außer dem Münster und vielen umliegenden Schlössern auch ein collegium scholarium canonicorum valde solemne an: wohl die Stiftschule zu S. Peter, nicht die Domschule noch die Schule zu S. Leonhard, da er das collegium getrennt vom Münster aufzählt und der Beisatz valde solemne besser auf die S. Petersschule paßt als auf die Leonhardsschule. Hier scheint denn der Anlaß für jene abenteuerliche Nachricht eines Geschichtsbuches von 1542 (S. 241 meiner Arbeit) zu liegen, daß von dem Erdbeben die Hochschuol in Basel verfallen sei: auch die 2000 Todten wiederholt dieses Buch, so jedoch, daß es die ganze große Zahl auf Basel allein bezieht.

fand, Hugo, knieend, in bunter ritterl
) aus den Bruchstücken, in denen es
gewesen, mit Sorgfalt wieder z
t worden und gehört jetzt, nach
ardsgemeinde es freundlich üb
uck unsrer Mittelalterlichen S
geistlichen Herrn Johannes d
s ist ganz übersät mit je
rten überall das Maler
unft der Maler und
. Endlich zwei ne
llats Monumens
861), 105. 10
, schon mit d
alzburgischer
30), die
den An
(Fr
der

Di

Reise üb

fe über die Gemmi ist
eb. 1550), des Raths
ndgeschichte wir im
itgetheilt haben,
Jahre 1600
es beginnt
560. Als
etraut,
wel-
er

Mitgetheilt

vom

Herausgeber.

Die Gemmi.

Eine Reise über dieselbe im Jahr 1591.

Mitgetheilt

vom

Herausgeber.

Die folgende Beschreibung einer Reise über die Gemmi ist dem „Reiß-Biechlin“ von Andreas Ryff (geb. 1550), des Raths und Schützenmeister von Basel, dessen Jugendgeschichte wir im Jahrgang 1851 nach dessen Autobiographie mitgetheilt haben, entnommen. Dieses „Reiß-Biechlin“ hat Ryff im Jahre 1600 aus seinen einzelnen Aufzeichnungen zusammengetragen; es beginnt mit seiner Reise ins Welschland nach Genf im Jahr 1560. Als Staatsmann wurde er später mit manchen Missionen betraut, die ihn zu Reisebeschreibungen veranlaßten. Das Bruchstück, welches wir hier mit dem Facsimile einer rohen Zeichnung von der Hand des Andreas Ryff mittheilen, ist der Beschreibung einer Reise entnommen, welche derselbe „in Bergwerksachen“ im Mai 1591 ausführte. Sie beschreibt uns den Paß, wie er lange vor der 1736 bis 1741 vorgenommenen Gangbarmachung ausgesehen hat; es wird dieß wohl die älteste ausführliche Beschreibung der Gemmi sein. Wir lassen des Reisebeschreibers Worte dem Originale getreu folgen.

„Uff den 8ten May Anno 91 bin ich selb dritt auß Basel verritten zuom Bischoff in Walliß bergwercksachen halb. . . . . Von kanderstäg haben wir unsere roß wider hindersich gehn Frutigen

geschickt, dan der berg noch mit schnee verschlossen und unmiglich gweſen roß hiniber ze bringen. Sind also am kanderstäg morgens vor tag ufgestanden, zwen knecht gedingt, so unß die stiffel, mentel und anders, so wir hatten, über den berg getragen sampt einem logel mit wyn, käß und brott (dessen wir gar woll bederft heben) daß sy unß auch den weg wysen und bannen sollent.

Nun ist zwoor nit onne, wir sindt von ehrlichen leüthen gewarnnet worden, wir sollen unß uff den berg nit lossen, dan er sey noch nit offen; dan es hat ein solche gestalt mit disem Gemmi Berg. Winters zeithen kan in weder vych noch leuth reisen, dan er verschneyt so gar seer, daß unmiglich dariber ze komen. Doch ist dises die gröste ursach, daß ennerthalben gegen Walliß im abstigen kein andere stroß verhanden, dan über die Touben herab. Ist seer hoch an einem aufrechten gellenden felsen ein gemachter weg mit kleinen steinen, wie ein trockene mouren ufs meist 2 schuoch breit, die wirt schneckenwyß am felsen herumb und widerumb gemacht. Wo ein klimsen im felsen ist, so stecken sy ein spitzen stein daryn, andere darauf und bouwen also denselben weg, daß man do auff und ab komen kan. Wan man halben weg hinab kompt, so hangt ein bricklin, zweyer schuoch breit und 10 oder 12 schuo lang, an 4 isenen kettin von eim felsen in den anderen; dariber muoß man gon und kompt demnoch der weg am anderen felsen vollens herab biß inß dorf Baden.

Zwey wechterheuslin hat eß in disen felsen gehouwen, das

ein ob dem bricklin, das ander im anderen felsen underhalb dem bricklin, die sind beide gar hoch von dem weg, daß niemants weist, wie man dryn komen kan. Wan dan kriegsgfohr im landt Walliß sirfaldt, so halt in jedem ein man die wacht; wan si dan an disem ort ein übervahl besorgen, so heben si das bricklin ab; so ist do das land beschlossen, daß niemants do weder auß noch inn komen kan.

Zuo oberst uff dem kopf des Gemmi Bergs stott ein heuslin, das ist ein zust (Sust) oder hall, daryn die seimmer dasjenige legen, so sy von Walliß heruff über den felsen soumen, alß wyn oder korn. Darzuo sind ire roß von jugent auff gewöhnt, daß sy über disen weg uff und ab gond sicher wie die geissen; doch tragen sy uff und ab nit mehr dan ein logel wyn oder ein halben soum korn, saltz oder waß sy dan uß und inß landt sieren; das legt man inen den langen weg mitten uff den sattel, dan sonst ist nit weg oder withe, daß man zuo beiden syten gieter laden oder sieren kente; sobald ein roß anstieß, so siell eß über den felsen auß.

Was sy dan den berg auff auß Walles sieren, das legen sy in diß heuslein, vahren nit weither; waß dan die vom kanderstäg dohin auß bernbiet sieren, alß mehrentheilß saltz, das laden sy auch do ab, dan ire roß kenen über den felsen ab nit gon. Findt dan das ein oder das ander theil waaren do (wie sy dasselbig woll wissen), so laden sy dieselbigen dargegen auff und vahren mit fort.

Wan man nun bey disem heuslin ist, do heist es uff der

Louben, ſo ſicht man ſtrags über den felſen ab zuom dorf Baden, und wiewoll diſes ein groß dorff (gwiß 100 firſten oder heuſer hat), ſo ſicht eß der grouſamen höche halb alß ob (salva (sic) honore) 8 oder 9 ſchwinſtäle nache bey einander lägen, ſo hoch iſt der berg, und meint ein unbekanter unmiglich ſein, daß man kenne do hinab komen. Diß heuslin, darinen man die ſoumgiether lägert, ſtott zu aller vordriſt uff dem gipffel des bergs, und zuo obriſt uff dem Gemmi berg ligt ein zimlich groſſer ſee, iſt einer halben ſchwytzer mylwegs lang, der beſamlet ſich ſommerszeithen von gletſcherwaſſer, winterszeithen iſt er überfroren, wie wir dan jetzmolen der lengenoch dariber gangen ſindt.

Daß man aber winterszeithen diſen berg (wie vermeldet) nit wandlen kan, iſt vyle des ſchnees ſchuld zuom theil und hinderet das ab, daß uff diſer Gemmi gar kein wohnung winterszeithen nit iſt; dan vom kanderſtäg biß gehn Baden in Walliß iſt gar kein behouſung, und wan alſo ſich winterszeithen jemants daruff lieſſe und vor vyle des ſchnees nit vortkomen kente, ſo funde er kein hörberg, daß er ſich die nacht über erhalten mechte, mieſt alſo verderben. Es iſt ſommerszeithen ordinare nit mehr dan 5 oder 5½ ſtund ſtarken fuoßwegs vom kanderſtäg biß über den berg in Walliß. Diſmols aber, diewyl der berg noch nit offen oder gebant gweſen, ſind wir vom kanderſteg den berg morgens umb 4 uhren angeſtigen und ſind erſt obents um 5 uhren hiniber komen, alſo daß wir 13 gantzer ſtunden mit mechtiger groſſer arbeit im ſchnee, ſo tief wir geſpalten haben, hindurch arbeitten mießen, do ich ſo kraftlos worden, daß ich mich ſchier ſterbens

verwegen hab und mir (zumaal ich noch 2 stund also arbeitten sollen) woll hette widervahren mögen.

Das aber ist die gröste ursach, daß man dise stroß winthers-zeithen nit brouchen kan: der gemachte weg am felsen von der Touben herab, der wirt alle winther von den fallenden schnee-louwinnen zerrissen und gebrochen, also daß man onne sondere grosse gevohr (biß frielingszeithen, wan der schnee abgangen ist und der weg widerumb gemacht wirt) do herab nit kommen kan, wie wir dan dismolen auch den altten (wie man spricht) im nest funden haben; dan 3 lange stuck sind zerbrochen gwesen, do wir mit grosser leibsgfohr hiniber mießen. Die 2 knecht, so unß gefiert haben, die hand den harten schnee allein sat nider getretten, daß einer bloß ein fuoß daruff setzen kenen; do haben wir unß onne alle andere menschliche hilff also am felsen mießen hiniber wogen, biß wir den wäg wider erlangen mögen, etwan 12, 18, 20 schuoch with oder lang. Do loßts sichs nit vyl springen noch lachen.

Do wir nun gehn Baden inß dorff hinab kommen sindt, do hat sich jederman verwundert, daß wir jetzundt über die Gemmi komen sindt, und haben unbewust den bischoff selbs mit seinen räthen do funden. Der hat ein badenfarth do gehalten. Wir haben auch alsbald denselben obent noch zuo iren gnaden inß baad sitzen mießen, welliches unß die miede fein hat abgeweschen. Mornderigs hab ich mit dem bischoff noch nothurft barlementiert und uff den obent verreiset das Bader thaal hinab uff Leick zuo.

Die auf Basel bezügliche Litteratur

von den Jahren

1858 bis 1861.

Vom

Herausgeber.

1858.

Mülinen, Fr. v., Helvetia sacra I. Bd. (Enthält das Verzeichniss der Bischöfe von Basel, der Vorsteher des Stifts St. Peter, der Klöster St. Alban, St. Leonhard und der Karthause zu Basel.)

Neujahrsblatt für Basels Jugend, herausgegeben von der Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen. N. XXXVI, enthaltend: Ritter- und Dichterleben Basels im Mittelalter.

Neujahrsblatt der Hülfsgesellschaft in Zürich. N. LVIII, enthaltend: das Leben von Johann Lukas Legrand (im Steinthal).

Riggenbach, Chr. Joh., Dr. und Prof., Wider den Anzug des Herrn Hörler.

Schönbein, Chr. Fr., Die naturforschende Gesellschaft in Basel.

Trouillat, J., Monuments de l'histoire de l'ancien Évêché de Bâle. T. III. Porrentruy.

Vischer, Wilh., Prof., Kurzer Bericht über die für das Museum in Basel erworbene Schmid'sche Sammlung von Alterthümern aus Augst.

Wolf, Rud, Dr., Biographien zur Kulturgeschichte der Schweiz. Erster Cyclus. Zürich. Enthält die Biographien der Basler Jakob Bernoulli und Daniel Huber.

1859.

Burkorf-Falkeisen, Karl, Dr., Sechs Originalbriefe von C. F. Gellert an Emanuel Falkner, des Raths zu Basel. Schulprogramm der Realschule. (Die Einleitung enthält Notizen über Emanuel Falkner und mehrere andre Glieder dieser Familie.)

Hagenbach, K. R., Dr., Johann Oekolampad und Oswald Myconius, die Reformatoren Basels. Elberfeld.

Merian, P., Meteorologische Uebersicht des Jahres 1857. Ebenso des Jahres 1858. Mittel aus den meteorologischen Beobachtungen in den 30 Jahren 1829—1858; in den Verhandlungen der naturforschenden Gesellschaft in Basel. II. Theil, 3. Heft.

Müller, Albr., Dr., Ueber einige anormale Lagerungsverhältnisse im Basler Jura. Ebendaselbst.

Neujahrsblatt für Basels Jugend N. XXXVII. Basel vom Tode König Rudolfs bis zum Regierungsantritt Karl IV.

Neujahrsblatt der Künstlergesellschaft in Zürich N. XIX., enthaltend das Leben des Landschaftmalers Peter Birmann von Basel.

Rechtsquellen von Basel, Stadt und Land. I. Band, 2. Hälfte.

(**Rüttimann, J.,** Prof. Dr.) Gutachten betreffend die Rechte, welche dem Kanton Basel-Landschaft an den die Stadt Basel umgebenden Festungswerken zusteht. Liestal.

Vereine, die freiwilligen, des Kantons Basel-Stadt für gemeinnützige, wohlthätige, wissenschaftliche, künstlerische, religiöse, vaterländische, militärische und sociale Zwecke im Jahr 1859. Zusammengestellt aus den in Folge der Aufforderung des Hochlöblichen schweizerischen Departements des Innern eingegangenen Beiträgen und veröffentlicht mit Ermächtigung des Löbl. Kleinen Raths.

Wolf, R., Biographien zur Kulturgeschichte der Schweiz. 2. Cyclus. Zürich. Enthält die Biographien von Seb. Münster, Christian Wursteisen, Joh. Bernoulli.

1860.

Becker, Fr., Dr., Johann Peter Hebel. Festgabe zu seinem hundertsten Geburtstage. Briefe Hebels an Freund und Freundin; dichterische Grüße an sein Andenken; über die Basler Mundart; Basler Helgen.

Beiträge zur vaterländischen Geschichte. Herausgegeben von der historischen Gesellschaft zu Basel. Siebenter Band.

Bemerkungen, flüchtige, über die Landschaft Basel; eine Handschrift aus den letzten Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts,

erläutert und erweitert von Dr. K. Buxtorf in den Mittheilungen des Tagblattes No. 20—50.

Burckhardt, L. A., Die Hofrödel von Dinghöfen, Baselischer Gotteshäuser und Anderer am Ober-Rhein.

Burckhardt, Rud., Dr., Magister Johannes Beatus Helius, erster Gymnasiarcha zu Basel. (Programm des humanistischen Gymnasiums.)

Burtorf-Falkeisen, Johannes Buxtorf, Vater, Prof. ling. hebr. 1564 bis 1629, erkannt aus seinem Briefwechsel.

Hagenbach, K. R., Die theologische Schule Basels und ihre Lehrer von Stiftung der Hochschule 1460 bis zu De-Wettes Tod 1849. Zur vierten Säcularfeier der Universität Basel.

Hebich, Samuel, Missionar, in Basel. Ein Gespräch sammt Anhang, einige Auszüge aus nachgeschriebenen Predigten enthaltend. Mit Portrait.

Heß, J. W., Beschreibung der vierten Jubelfeier der Stiftung der Universität Basel 5. 6. 7. September 1860.

Heusler, Andr., Dr., Verfassungsgeschichte der Stadt Basel im Mittelalter. Mit einer Beilage und drei Siegeltafeln.

(**Keller, Fr. Ludw.**, Dr.), Erwiederung auf das veröffentlichte Gutachten des Herrn Prof. Dr. Küttimann, betreffend die Basler Festungswerke.

Kunstschätze des Museums von Basel. Photographien nach den Originalen herausgegeben von dem Vorstande der Kunstsammlung des Museums. Lieferung 1 und 2.

Merian, J. J., Dr., Geschichte der Bischöfe von Basel. Erste Abth. Zur Feier des vierhundertjährigen Jubiläums der Universität Basel.

Merian, Peter, Prof. Dr., Festrede bei der vierten Säcularfeier der Universität Basel den VII. Sept. MDCCCLX.

— — Die Mathematiker Bernoulli. Jubelschrift zur vierten Säcularfeier der Universität Basel.

— — Meteorologische Uebersicht des Jahres 1859; in den Verhandlungen der naturforschenden Gesellschaft in Basel. II. Theil, 4. Heft.

Miescher, Friedrich, Prof. Dr., Die medicinische Facultät in Basel und ihr Aufschwung unter F. Plater und C. Bauhin mit dem Lebensbilde von Felix Plater. Zur vierten Säcularfeier der Universität Basel.

Mittheilungen für vaterländische Alterthümer in Basel. VIII. Heft: Die Klosterkirche Klingenthal in Basel, von Dr. C. Burckhardt und C. Riggenbach, Architekt. Mit 3 lithogr. Tafeln und 4 Holzschnitten.

Neujahrsblatt für Basels Jugend. N. XXXVIII. Basel vom großen Sterben bis zur Eroberung der Landschaft.

Sammlung der Gesetze und Beschlüsse so wie auch der Polizeiverordnungen, welche seit Anfang 1855 bis Ende 1859 für den Kanton Basel-Stadt erlassen worden sind.

Rüttimann, J., Prof. Dr., Nachtrag zu dem Gutachten betreffend die Basler Festungswerke, und Erwiederung auf die Be-

erläutert und erweitert von Dr. K. Bur ... d Professor Dr.
lungen des Tagblattes No. 20—50.

Burckhardt, L. A., Die Hofrödel vo ... Seb. Brandt
scher Gotteshäuser und Anderer ... . 22 ff.

Burckhardt, Rud., Dr., Magister ... Basel von
erster Gymnasiarcha zu Basel. (... Gymnasiums.) ... 3. Cy-

Burtorf-Falkeisen, Johannes ... vhrastu
1564 bis 1629, erkannt a ... heod

Hagenbach, K. R., Die the ...
Lehrer von Stiftung d ...
Wettes Tod 1849. Z ...
sität Basel.

Hebich, Samuel, Miss ...
hang, einige Aus ... chichte des Eigenthums in den
tend. Mit Port ... urkunden. [Dieses Werk berücksichtigt

Heß, J. W., B ... verhältnisse Basels und enthält auch den Ab-
der Universit ... anzahl von Urkunden aus den vereinigten Archiven

Heusler, And ... baslerischen Gotteshäuser.]
im Mittel ...

(**Keller. F** ... *E. F., Dr.*, Kirchengeschichte der Schweiz. II. Theil.
Gutach ... Bern. (Enthält unter anderm die Geschichte der Ver-
ler F ... breitung des Christenthums in der Basler-Diöcese. Seite
495 bis 520.)

Kunst ...

Keller, Fr. Ludwig, Dr., Rechtsgutachten, betreffend die Fe-
stungswerke der Stadt Basel nach deren gegenwärtigem Rechts-
verhältnisse. Langenthal.

Mähly, J., Das Erdbeben zu
ikofer, J. C., Die sch
underts. Leipzig. C
drich Drollinger,
v., Helvetia
r Vorstehe
der Aug
loster
t. C
den Gebie
r Basels Jugend. N.
Oesterreich und dem Adel.
er, über das Eigenthum an den Festungswerk
adt Basel. Zürich.
rouillat, F., Monuments de l'histoire de l'ancien Évêché de Bâle. T. IV. Porrentruy.

merkungen des Herrn Geheimen Justizrath und Professor Dr. Fr. L. Keller. Zürich.

Stundenzeit, über die frühere, der Basler nach Seb. Brandt (1492), in den Mittheilungen des Tagblattes No. 22 ff.

Vischer, Wilh., Prof. Dr., Geschichte der Universität Basel von der Gründung 1460 bis zur Reformation 1529.

Wolf, R., Biographien zur Kulturgeschichte der Schweiz. 3. Cyclus. Zürich. Enthält die Biographien von Theophrastus Paracelsus, Kaspar Bauhin, Maria Sibylla Merian, Theodor Zwinger, Daniel Bernoulli.

1861.

Arnold, Wilh., Dr., Zur Geschichte des Eigenthums in den deutschen Städten. Mit Urkunden. [Dieses Werk berücksichtigt vorzugsweise die Verhältnisse Basels und enthält auch den Abdruck einer Anzahl von Urkunden aus den vereinigten Archiven der baslerischen Gotteshäuser.]

Gelpke, E. F., Dr., Kirchengeschichte der Schweiz. II. Theil. Bern. (Enthält unter anderm die Geschichte der Verbreitung des Christenthums in der Basler-Diöcese. Seite 495 bis 520.)

Keller, Fr. Ludwig, Dr., Rechtsgutachten, betreffend die Festungswerke der Stadt Basel nach deren gegenwärtigem Rechtsverhältnisse. Langenthal.

Mähly, J., Das Erdbeben zu Basel. Eine Dichtung. 2te Ausgabe.

Mörikofer, J. C., Die schweizerische Litteratur des achtzehnten Jahrhunderts. Leipzig. Enthält die Charakteristik der Basler Karl Friedrich Drollinger, Johann Jakob Spreng u. Isaak Iselin.

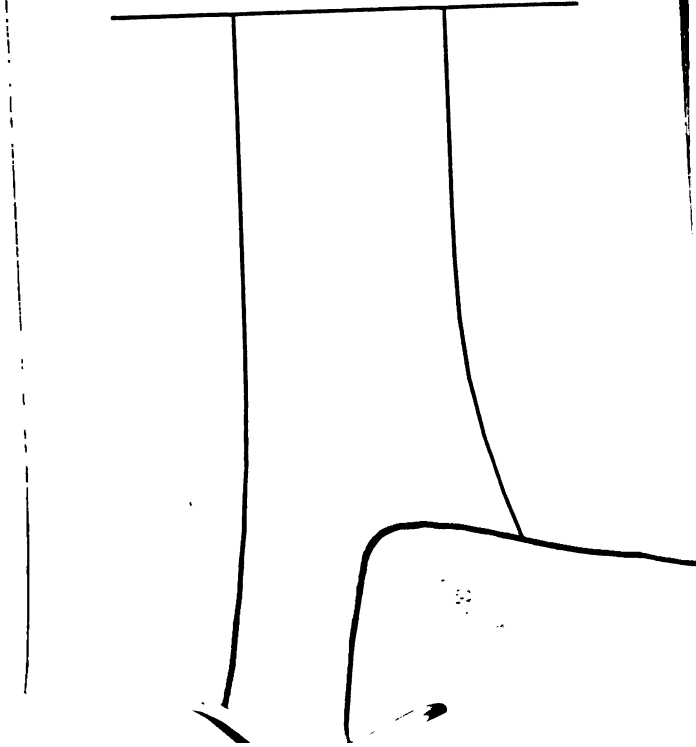
Mülinen, Fr. v., Helvetia sacra II. Bd. (Enthält das Verzeichniss der Vorsteher und Vorsteherinen der baslerischen Klöster der Augustiner, Dominicaner, Franciscaner, des Steinenklosters, des Klingenthals, Gnadenthals und des Klosters St. Clara.)

Müller, Alb., Dr., Geognostische Skizze des Kantons Basel und der angrenzenden Gebiete.

Neujahrsblatt für Basels Jugend. N. XXXIX. Basel im Kampfe mit Oesterreich und dem Adel.

Streit, der, über das Eigenthum an den Festungswerken der Stadt Basel. Zürich.

Trouillat, F., Monuments de l'histoire de l'ancien Évêché de Bâle. T. IV. Porrentruy.

S. 43, Z. 15. Statt Schodeler lies Schodoler.

Stanford University Libraries
3 6105 014 721 497
381
B33
V.10
1862
Return this book on or before date due.